gall oct. 961-2
Voss

<36636493830011

<36636493830011

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. Gall.

Parallelen

von

C. D. Voß.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

R

Zweiter Theil.

Amsterdam und Leipzig,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1811.

175

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Frankreichs

zwei Jahrhunderte.

Vorwort.

Nur mit zögernder Hand — wir mögen es nicht verhehlen — ergreifen wir die Feder, um diese Skizze zu entwerfen. Denn außerdem daß es wohl keinen historischen Gegenstand giebt, der mehr Talente, als der hier — wenn auch nur im Umrisse — darzustellende, erfordert; so treten dabei noch so manche andere Betrachtungen ein, die dem Leser nicht erst angedeutet werden dürfen und die sämmtlich geeignet sind, den Muth, den ein solches Unternehmen erfordert, eher niederzuschlagen, als zu beleben.

Das in magnis voluisse sat est, kann zwar zur Entschuldigung, aber nicht zur Aufmunterung dienen. Wer mögte nicht wünschen Et-

was mehr als den Willen bewähren zu können. Und wem wird es nicht niederschlagend seyn zu fühlen, daß, aller Anstrengung ohnerachtet, bei einem solchen Gegenstande und in solcher Beschränkung, kaum auf etwas Mehreres Rechnung gemacht werden könne. — Ist es doch schon viel, auch nur den Willen so bethätigt zu haben, daß er nicht verkannt wird und ihm, in jeder Hinsicht, Gerechtigkeit wiederfährt.

Daneben können wir uns nicht verhehlen, daß bei diesem Gegenstande vielleicht weniger, als bei jedem andern, auf die Nachsicht des Beschauers gerechnet werden kann. Gegenstände der Zeitgeschichte, wenn sie in das Interesse des Ganzen eingreifen, haben überhaupt das Widerwärtige, daß sie eine sehr schwierige, nie ruhige, leidenschaftlose Contemplation gestatten. Welcher Gegenstand aber mögte wohl gedacht werden können, auf welchen diese Bemerkung mehr Anwendung litte, als auf diesen? Kaum mag ein Mitglied eines Staats, einer Nation, in irgend einem Theile von Europa angenommen werden, das Napoleon ganz ohne alle Beziehung auf seine Individualität betrachtete. Unser Vaterland wenigstens macht davon ge-

wiß keine Ausnahme. Die Wirkung davon muß ohnfehlbar auf die Beurtheilung der Darstellung übergehn. Überdies erfordert die Größe des Gegenstandes, sowohl für den Verfasser, als für den Beobachter, eine Erhabenheit des Standpunktes, die schwer zu erreichen, auf welcher sich zu erhalten aber noch schwieriger ist.

Bei alle dem, da wir nichts wollen, als Umrisse und Andeutungen liefern, mag der Versuch gewagt werden. Sie werden schwach und unvollkommen, aber sie werden doch vielleicht hinreichend seyn, um die Parallele zu ziehen, auf die es bei dieser Darstellung abgesehn ist. Man wird den Werth Ludewigs gegen den Werth Napoleons zu bestimmen vermögen. Man wird übersehn und vergleichen, was während der Regierung jenes, was während der Regierung dieses geschah — um den stolzen Namen: Jahrhundert, für diese Zeit-Abschnitte zu rechtfertigen. Man wird erkennen, in wie fern diese Regenten — für Frankreich, für Europa, durch sich, oder durch andere wirksam wurden; in welches Verhältniß Frankreich zu Europa trat; unter welcher Regierung Erhebung und Erniedrigung am weitesten getrieben wurde;

und unter welcher für Nachruhm und Nachtadel das Meiste geschah.

Das Zeitalter Napoleons, so weit es bis jetzt vorgerückt ist, kann nur mit dem Theile der Regierung Ludewigs in Vergleichung gesetzt werden, in welchem er, nach der Erlangung seiner Selbstherrschaft, zu der höchsten Stufe seiner Macht, seines Einflusses und seines Ruhms gelangte. Schon die weit größere Ausdehnung dieser, in Vergleich mit der Zeit, die Napoleon bis jetzt regiert hat, deutet auf einen bemerkenswerthen Unterschied hin; zumal wenn man darauf vorzugsweise Rücksicht nimmt, was in beiden, von beiden unternommen und ausgeführt ist. Und hebt man das hervor, was von beiden, in beiden, persönlich und selbst geschah; — wie weit wird dann Ludewig hinter Napoleon zurücktreten müssen.

Ludewigs des Vierzehnten Macht und Größe war vorübergehend, weil er sie über die Grenze der Mäßigung hinausdehnte. Er sank bis nahe an den völligen Untergang. Jetzt sind es hundert Jahre, wo er sich in dem Zustande der tiefsten Herabgesunkenheit befand; und jetzt, gerade hundert Jahre nach diesem

Zeitpunkte, ist Napoleon im raschesten Ersteigen des höchsten Gipfels der Macht und der Größe. Ob er ihn völlig erreichen wird: muß sich in Kurzem entscheiden; denn es gehören dazu nur noch wenige, aber freilich vielleicht die kühnsten und gefahrvollsten Schritte. Sich auf dieser Höhe zu erhalten, — wenn er sie erreicht, — ist die schwerste und entscheidendste Probe seines Charakters und Genies. — Unsern Nachkommen bleibt es vorbehalten, diesen Theil der Geschichte seines Jahrhunderts nachzutragen.

Wer mögte sich nicht einen Seherblick wünschen, um zu erkunden: wie die Lage von Europa und Frankreich von jetzt an wieder nach einem Jahrhunderte beschaffen seyn werde. Frankreichs ganze Lage scheint es zu der Behauptung einer Oberherrschaft über Europa zu bestimmen. Doch kann dieselbe nur dann erhalten werden, wenn ein Geist, dem kolossalen Körper an Größe und Kraft ähnlich, den er beseelen soll, in ihm wirksam ist. Und bis jetzt hat nur jeder Staat einen eminenten Geist gehabt, der zugleich der Geist seines Zeitalters war. Und noch hat kein Staat einen solchen

Geist gehabt, der in seiner Verbindung mit seinem Körper und der Wirksamkeit, die er dadurch erlangte, ein Menschen-Alter überlebt hätte.

Ist es des Schicksals Schluß, daß eine Weltherrschaft statt finden soll: so möge sie — da sie Deutschland nie werden kann — Frankreichs seyn. Und möge sie, wenn diese vorübergehn solle, nur nie Rußland werden; denn der Einfluß, den dieser an Asiens Grenzen zurückzuweisende Staat auf Europa erlangt, ist etwas durchaus unnatürliches.

Doch es ist nicht unser Zweck, der Geschichte vorzugreifen; sondern die Geschichte zu rekapituliren. Es war unsere Absicht, für die Contemplation dieser Darstellung den Gesichtspunkt anzudeuten. Es wird dazu nöthig seyn, zuvörderst einen Blick auf die Lage Europas und Frankreichs zu werfen, wie sie in der Zeit war, da das Jahrhundert Napoleons seinen Anfang nahm.

Das Jahrhundert

Napoleons des Ersten,

seinen Haupt-Momenten nach.

Einleitung.

Erste Abtheilung.

Lage von Europa bei dem Anfange dieses Jahrhunderts.

Vergleicht man die Lage von Europa bei dem Anfange des Jahrhunderts Napoleons mit der, bei dem Anfange des Jahrhunderts Ludewigs: so wird die vielfache und große Verschiedenheit bei dem ersten Anblicke sogleich fühlbar werden, und bei näherer und sorgfältigerer Betrachtung, vollkommen einleuchten. Alle Staaten hatten ihre inneren Kräfte in einem mehr oder weniger hohen Grade entwikkelt. In der Kultur der Industrie, wie in der höheren, hatten alle mehr oder weniger beträchtliche Fortschritte gemacht. Manche waren

andern freilich weit vorausgeschritten; keiner — selbst die Türkei nicht ausgenommen — war ganz zurück und auf der Stelle stehn geblieben, wo er stand, als das Jahrhundert Ludewigs des Vierzehnten begann.

Durch die Erhöhung der Handels- und Industrie-Thätigkeit waren die vielfachsten Verbindungen unter europäischen Staaten und zwischen diesen und den übrigen Welttheilen bewirkt; und dies, und die Ausbildung der Politik, hatte Veranlassung gegeben, daß sich die Staaten, als Korporationen, einander gesellschaftlicher anneigten.

In den Staaten selbst hatten die gesellschaftlichen Verhältnisse, fast überall, eine größere Ausbildung und Bestimmtheit, in manchen, dem Anscheine nach, eine Art von Vollendung erhalten. Man erkannte das Recht, als die Grundlage derselben. Es hatte sich ein Staats- und Völkerrecht von Europa gebildet, was nicht blos als Wissenschaft bestand, sondern in den positiven Verhältnissen anerkannt, wenn auch nicht immer gegen die Eingriffe einer After-Politik gesichert, erhalten wurde. So waren Verhältnisse und Formen gebildet, die nur

durch die französische Revolution kürzlich eine Alteration, aber auch wieder neue Bestimmungen erhalten hatten.

Zwei Staaten hatten um diese Zeit Ansehn und Einfluß erlangt, von denen zu jener Zeit entweder gar noch nicht, oder doch kaum nur die Rede war. Preußen bestand noch gar nicht als Macht; Rußland war als solche noch kaum in Europa, am wenigsten in Frankreich anerkannt worden. Beide waren jetzt nicht nur in die Reihe der Mächte vom ersten Range eingetreten, sondern beide hatten auch schon die ersten Mächte vom ersten Range verdunkelnde Perioden erlebt.

Preußen hatte, wie Frankreich sein Jahrhundert Ludewigs des Vierzehnten, sein Jahrhundert Friedrichs des Zweiten erlebt. Die Regierung dieses Monarchen hatte nicht diesem Staate, sie hatte Europa, sie hatte der Welt angehört. Dadurch hatte dieser Staat ein Ansehn und eine Wichtigkeit erlangt, die seine Kräfte weit übertrafen und seiner Lage nicht angemessen waren. Es war ihm gegangen, wie es allen Staaten gehen muß, die eminente Geister zu Regenten haben. Sie wer-

den in einen Zustand von Überspannung gesetzt, der sie, für den Zeitpunkt, stolz und wirksam empor hebt, aber die Ursach wird, daß sie, früher oder später, ohnfehlbar in sich selbst kraftlos und unwirksam zusammensinken.

Preußen hatte, unter Friedrichs Leitung, Östreich überwunden, Frankreich die Spitze geboten, Rußland die Wage gehalten; es hatte mit allen drei Mächten zugleich gekämpft und sich ruhmvoll gegen sie behauptet. Es hatte zwischen ihnen eine Stelle eingenommen, wie sie ihm seine Siege und der große Geist und Ruhm seines Regenten zuwege gebracht hatte; aber wie sie ihm auch durch diese nur zuwege gebracht und erhalten werden konnte.

Da der Geist entwich, blieb ihm noch der Ruhm und die Organisation, welche jener Geist geschaffen und in Wirksamkeit gesetzt hatte, und in der er, durch Geister, die seine Ausflüsse waren, noch immer hätte fortwirken können, wenn sie vor der Entartung hätten gesichert werden können.

Friedrich der Zweite kannte seine Kräfte und Verhältnisse genau; schon Friedrichs vertrauteste Diener mißkannten sie in Etwas.

Die, welche sich, unter seinem Nachfolger, des Ruders bemächtigten, verkannten sie völlig. Man bildete anfangs die Idee: Preußen sei die Macht, welche zu ihrer Bestimmung habe, alle Angelegenheiten Europas zu entscheiden. Und als man zu fühlen anfing, daß dazu seine Kräfte, auf die Dauer, nicht hinreichen dürften, stellte man den Grundsatz auf: es müsse sich vergrößern, um seine Kräfte bis zu dem erforderlichen Grade zu vermehren.

Nie ist die Lage eines Staats dieser Maxime weniger angemessen gewesen, als die Lage Preußens. Auf der einen Seite lag ihm Frankreich und Holland, auf der andern Rußland und Polen, vor sich hatte es das deutsche Reich und Östreich. Eine Vergrößerung schien kaum anders möglich zu seyn, als in das deutsche Reich hin; und hier zerstörte es dadurch seine eigene Schutzwehr und reizte Östreichs stets rege Eifersucht.

Anfangs begnügte man sich hier mit dem Einflusse auf die Nachbaren; man suchte deren immer mehr von Östreich abzuziehn, wozu von Friedrich dem Zweiten — zuletzt noch und hauptsächlich durch den Fürstenbund — längst

der Grund gelegt worden war. Durch dies Beginnen wurde die Spaltung im Reiche vorbereitet, welche seinen Untergang und — den Untergang Preußens zur Folge haben mußte.

Frankreichs Eifersucht war durch die Unternehmung auf Holland erregt, die entweder ganz unterlassen, oder benutzt werden mußte, um Holland mit Preußen in die engste, jenem Grundsatze angemessene Verbindung zu setzen. So diente sie nur dazu, Frankreich aufmerksam auf das zu machen, was in Hinsicht auf diesen Staat, sein Interesse erfordere. Man darf wohl annehmen, daß jener Vorgang, auf die später entstandenen Verhältnisse zwischen den vereinigten Niederlanden und diesem Reiche, nicht ohne Wirkung geblieben ist.

Auf der andern Seite kollidirten die Absichten Preußens mit denen Rußlands und Östreichs. Die Vorgänge in Schlesien und Polen, in den ersten Jahren der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweiten, dürfen nur in Erinnerung gebracht werden. Sie beweisen, daß Preußen, bei aller Selbsttäuschung, doch schon fühlte, der Rolle, die es spielte, so wie es sei, nicht gewachsen zu seyn. Da man die Aus-

Ausübung des Vergrößerungs-Grundsatzes, nach andern Seiten hin, nicht hatte wagen mögen, oder dürfen, so glaubte man in Polen die dazu dargebotene Gelegenheit — die unglücklichste, welche sich darbieten konnte — dazu um so bereitwilliger benutzen zu müssen. Die Einwilligung zu dieser Theilung, — die durch Preußen hätte verhindert werden müssen — die Procedur, die man sich gefallen, die Portion, durch welche man sich abfinden ließ, zeugten schon von dem, bei dieser Macht regen Gefühle, daß sie nicht sei, wofür sie sich geltend zu machen suchte, und daß sie erst zu werden dachte, wofür sie gehalten seyn wollte und bis dahin gegolten hatte.

Durch Rußlands Antrieb hatte sich Preußen von seinem Vorsatze der Befreiung und Beschützung Polens abbringen lassen; durch Rußlands Antrieb ließ es sich bestimmen, mit Östreich und den Emigrirten Gemeinschaft gegen Frankreich zu machen. Ohnstreitig hatten Ideen und Vorspiegelungen von Gelegenheit zur Ausführung der Vergrößerungs-Plane auch Antheil an dem Entschlusse zu diesem Kriege, dem Anfange von Preußens Unglücke und Her-

abwürdigung. Den einen Arm nach Westen und den andern nach Osten hin ausdehnen, so Deutschland umfangen und Östreich zurückschieben: — die Aussicht dazu konnte, für eine sanguinisch kurzsichtige Politik, nicht anders als reizend seyn.

Nichts war damals richtig berechnet, als die Plane Rußlands, die dahin gingen, Preußen und Östreich zu beschäftigen und zu schwächen, um seine Absichten desto sicherer zu erreichen.

Rußland strebte, wie Preußen, nach Vergrößerung, aber in einer begünstigendern Lage, mit mehr Konsequenz und also auch mehr Erfolg. Seine Tendenzen gingen nach der Türkei und nach Deutschland hin. Man hat viel von seinem orientalischen System gesagt; wir glauben, daß sein occidentalisches noch weit ernstlicher gemeint und daß Preußens Zertrümmerung die Haupt-Tendenz desselben war.

Preußen rettete sich damals durch seinen Separat-Frieden mit Frankreich. Rußland mußte es nun an der völligen Theilung von Polen noch einigen Antheil nehmen lassen. Allein es theilte ihm als ein Gnaden-Geschenk

zu, was es ihm überließ, und gab ihm, dem der bei weitem größere Theil hätte werden sollen, den kleinsten; und Preußen ließ sich dies gefallen, zum unwidersprechlichen Beweise, wie sehr es schon aus der Stellung gerückt war, die es vorher eingenommen und die es geglaubt hatte, nicht bloß gegen seine Nachbaren, sondern gegen ganz Europa annehmen und behaupten zu können und zu müssen.

Polen verschwand aus der Reihe der europäischen Staaten. Nur Rußland gewann dadurch eine vermehrte Zahl von Unterthanen; Preußen eine beträchtliche Anzahl geheimer Feinde. Rußland hatte Gewinn aus dieser Erwerbung; Preußen verursachte sie eine Vergrößerung von Ausgaben. Rußland freilich dachte nicht daran, die Rohheit hier zu vertilgen, da sie ihm auch in seinen alten Staaten noch einheimisch war. Preußen wollte die Kultur seiner alten Staaten hieher versetzen, und ahnete nicht, daß es nicht nur Mühe und Aufwand verlieren, sondern auch noch den Undank zum Lohne ernten würde.

Indessen hatte sich Frankreich zu einer Republik ausgebildet und die entschiedene Ten-

denz angenommen, diese Verfassungs-Art zu der allgemeinen in Europa zu machen. Zwar waren, durch die Friedens-Schlüsse zu Basel, zwei Könige seine Freunde geworden; dies hinderte die Häupter der Revolution indessen nicht, den Tirannen — die Benennung, welche sie im Allgemeinen den Monarchen beilegten — laut und wiederholt unversöhnliche Feindschaft und ewigen Krieg anzukündigen. Doch wurde er vor der Hand nur mit einigen noch fortgesetzt, während die übrigen sich begnügten, Maaßregeln zu nehmen, welche sie für zweckmäßig achteten, um sich gegen den Einfluß der französischen Grundsätze zu sichern, die man bei ihrer Ausartung um so mehr glaubte fürchten zu müssen, da sie, in ihrer ersten Reinheit, in vielen Gemüthern aller Nationen viele Empfänglichkeit gefunden hatten.

Diese Besorgniß beruhte auf einer inkonsequenten Ideen-Verbindung, die nur dadurch erklärt wird, daß die Leidenschaft gewöhnlich inkonsequent ist. Als die französische Revolution zum Ausbruche kam, war in fast allen Ländern Europas die Herrschaft mehr oder weniger unbeschränkt und willkührlich gewor-

den. Nur wenig monarchische Staaten hatten eine feste gesetzmäßige Verfassung; aber, wo auch diese war, hatten die Monarchen ihre Gewalt doch über diese Grenzen hinaus zu dehnen gewußt. Wo keine Constitutionen waren, machte das Herkommen die Hauptgrundlage der Regenten-Gewalt aus; und dies war fast überall für dieselbe unbeschränkt begünstigend.

Man kann nicht sagen, daß darüber, in den europäischen Staaten, eine selbst bewußte, bestimmte Unzufriedenheit herrschte. Man war daran gewöhnt, die Verfassungen so zu nehmen, wie man sie fand; aber es war eine Freiheit zu denken und zu urtheilen gewöhnlich geworden, welche auf diese Gegenstände nicht gerade bisher vorzugsweise Anwendung erfahren, aber doch zu dieser Anwendung fähig und für Aufnahme der darauf Beziehung habenden neuen Ideen höchst empfänglich gemacht hatte.

Daher wurden die ersten edlen Maximen und Maaßregeln, welche die französische Revolution hervorbrachte, so begierig aufgefaßt und freudig gut geheißen; und daher kam das große und allgemeine Interesse, was dieses außerordentliche Ereigniß erregte.

Was die Regenten späterhin mit Haß gegen die französischen Grundsätze und Vorgänge erfüllte, brachte auch die Unterthanen — wenigstens dem bessern Theile nach — von der Freude an der Revolution und der Theilnahme an ihrem Schicksale zurück. Allein es war eine Menge von Ideen geweckt und in Umlauf gesetzt, welche vorher völlig unbekannt gewesen waren, oder doch, wie die Goldbarren in den Schatzkammern, in einzelnen wissenschaftlichen Schriften verborgen gelegen hatten. Wer es nicht selbst erlebt hat, wird sich schwerlich eine Idee davon bilden, wie das Interesse an öffentlichen Angelegenheiten im Allgemeinen, seit jener Zeit, sich erhöht, und wie der Ideenkreis, selbst auch der gemeinsten Zeitungsleser und Politiker, sich erweitert und vervielfältigt hat.

Eine Anzahl jugendlicher exaltirter Köpfe blieb auch noch immer den revolutionären Ideen zugethan; während die Männer in gesetztem Alter, und die, welche kälter waren, oder etwas zu verlieren hatten, sich zum Gegentheil neigten. — So entstand eine Bildung und Sonderung von Partheien, welche sich durch fast alle Staaten verbreitete, und nach dem

Verhältnisse des National-Geistes, des Temperaments, der politischen Verhältnisse, mehr oder weniger auffallende Wirkungen hervorbrachte.

Die meisten Regierungen achteten für dienlich, dagegen Sicherheits-Maaßregeln zu ergreifen, die nach dem Maaße ihrer eigenen ängstlichen oder liberalen Denkungs-Art, oder ihres Kulturgrades, ihre Bestimmung erhielten. Die, welche am wenigsten in dieser Hinsicht that, war die preußische. Sie hatte das Bewußtseyn des Vertrauens und der Liebe ihrer Unterthanen. Sie hatte, von Friedrichs des Zweiten Zeiten, sich gewöhnt, die Freiheit der Meinung zu ehren, sich gewöhnt, auf die Loyalität ihrer Unterthanen zu bauen, und diese als die Basis der Sicherheit des Staats und der Regierung zu betrachten.

Indessen wurde der Krieg gegen Frankreich von Östreich, England und Neapel fortgesetzt, zu denen sich in der Folge, nach Pauls Thronbesteigung, auch noch Rußland gesellte. Unermeßlich waren die Anstrengungen, welche von allen Seiten gemacht wurden, ohne daß man genau und übereinstimmend wußte, was man

damit eigentlich wollte. England, das zögernd an dem Kriege Theil genommen hatte, zeigte sich am beharrlichsten in der Fortsetzung desselben. Es wurde die motivirende Kraft der übrigen und war es, welche den Muth und die Kräfte wieder stärkte, wenn beide zu erschlaffen begannen.

Dieser Staat hatte sich, besonders in der letztern Hälfte des laufenden Jahrhunderts, zu einem Grade der Macht und des Ansehns erhoben, von welcher der momentane Zustand, in welchem er sich in dieser Hinsicht unter Cromwell befand, nur eine schwache Andeutung enthielt. Die Grundlage derselben war seine Constitution, seine Industrie und sein Reichthum. Seit jener Zeit hatte England eine feste, konsequente Verfassung erhalten, unter deren charakteristische Züge hauptsächlich der mit gehört, daß sie dem Volke die Idee von Freiheit erhält, ohne dem Regenten die Gelegenheit zu nehmen, seine Macht bis zu einer fast gänzlichen Unbeschränktheit zu erweitern. Ein zweiter ist, daß sie die Regierung hauptsächlich in die Hände der Minister legt und in dem Parlament ein Institut zur Bildung ausgezeichne-

ter Staatsmänner unterhält. Dasselbe Institut bietet der Regierung die Gelegenheit dar, die unermeßlichen Hülfsmittel der Nation ihren Zwecken gemäß zu benutzen. Die Mittel, welche hierzu erforderlich sind, waren in dem Zeitpunkte, der hier aufgefaßt wird, in der größesten Vollkommenheit gekannt und mit der größesten Wirksamkeit ausgeübt.

Der Regent dieses Staats litte schon Jahre lang an einer bald stärkern, bald schwächern Geistes-Zerrüttung; dennoch hatte die Regierung fast nie mehr Thätigkeit und Energie gezeigt. Dies war die Wirkung der Individualität des Ministers, in dessen Händen sich damals die Verwaltung befand.

Dieser Minister ist zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden beurtheilt worden; doch glauben wir hat man ihm sowohl in der Bewunderung, als im Tadel, zu viel gethan. William Pit war ein Mann von thätigem und kräftigem Geiste, aber von einer noch weit größeren Charakter-Kraft. Er war unterrichtet, aber nicht ausgebildet. Seine Einsichten waren tief, aber nicht allgemein. Er hatte die Einseitigkeit der Geistes- und Charakterbildung,

welche sich bei den Engländern so häufig findet, in einem sehr hohen Grade. Ihm waren alle englische National-Fehler und Eigenthümlichkeiten in dem Grade eigen, in dem sie bei einem Manne von seinem Bildungsgange und in seinen Verhältnissen nur immer gedacht werden können. Er glaubte, wie es John Bull nur immer glauben kann: daß England durch seinen Reichthum, durch seine Macht könnte, was es wollte. Er sah, was in Europa vorging, allein in Beziehung auf seinen Staat. Er ist der Schöpfer der unsterblichen National-Idee: daß das Interesse Englands der Central-Punkt des Interesses aller Staaten Europas an ihrer Kraft-Anwendung sei.

Aus diesem Gesichtspunkte wird man, unserm Bedünken nach, die Administration dieses Ministers und die ganze Haltung dieses Staats gegen Frankreich und Europa, seit jener Zeit, am sichersten beurtheilen können. Durch die Theilnahme Englands an dem Kriege gegen Frankreich wurde die ganze Tendenz desselben verrückt. Englands Handels-Monopol und See-Herrschaft war nun seiner Seits Gegenstand desselben, und die Staaten, die von ihm

zur Theilnahme an dem Kriege, oder zur Fortsetzung desselben veranlaßt wurden, wurden allein als Mittel zu seinen Zwecken behandelt.

Die Anstrengungen, welche der Minister zur Erreichung jenes Zweckes gemacht hatte, waren nicht ohne Erfolg geblieben; aber sie hatten im Innern des Staats Wirkungen gehabt, durch welche er, in mehr als einem Betracht, in eine sehr mißliche Lage gerieth. Es gehörte die ganze, an Eigensinn gränzende Willens-Festigkeit dieses Ministers dazu, um nicht erschüttert zu werden. Seine Beharrlichkeit siegte; die Gefahren im Innern gingen vorüber und in den äußern Verhältnissen wurden neue Vortheile errungen. Die meisten spanischen und holländischen Kolonien geriethen in die Hände der Engländer, Malta wurde von ihnen erobert, der Sieg bei Abukir gewonnen, die Franzosen wurden genöthigt Syrien und sodann auch Egypten zu verlassen.

Vielleicht war keine Periode dieses Krieges für den Nationalstolz Englands befriedigender als diese. Daher denn die Regierung auch im Innern mit immer erweiterter Willkühr verfuhr und im Äussern ihren Anmaßungen keine

Grenze mehr setzte. — So verlor sie in Rußland einen ihrer mächtigsten Alliirten, und sah, auf Veranlassung dieses, unter den nordischen Mächten sich eine Verbindung gegen sich bilden, durch die sein Stolz freilich nicht gemäßigt, die Erreichung seiner Zwecke aber doch beschränkt und erschwert wurde.

Diese Verbindung war das Werk Pauls des Ersten, damaligen Beherrschers von Rußland, eines der merkwürdigsten und unglücklichsten Regenten, den die neuere Geschichte kennt. Sein Charakter, wie sein Schicksal, sind oft genug geschildert worden, und im Allgemeinen als bekannt genug angenommen, doch nicht, besonders was den erstern anbetrifft, um allgemein als richtig beurtheilt vorausgesetzt werden zu können.

Paul der Erste war ohnstreitig ein Despot, aber ein Despot aus reiner Gerechtigkeitsliebe; was ihn zu einer der seltensten und — in gewissem Betrachte — auch ehrwürdigsten Erscheinung in der Geschichte macht.

Paul kannte die Grenzen seiner Macht, er kannte die Grenzen seiner Kräfte nicht; er dachte sich beides unbeschränkt und glaubte da-

her von beiden die unbedingteste Anwendung machen zu können. Seine Lage, vor seiner Thronbesteigung, hatte in seinem Gemüthe eine verzehrende Leidenschaftlichkeit erzeugt, mit der er alles ergriff, was bei ihm Erkenntniß und Vorsatz wurde. Seine ganze Seele war mit dem glühendsten Eifer für Recht und Ordnung erfüllt, und alles was er that und befahl, war dahin gerichtet, sie überall zu begründen und in Wirksamkeit zu setzen.

Als er an dem Kriege gegen Frankreich Antheil nahm, kündigte er an, daß er entschlossen sei, die, durch die Revolution in diesem Staate, gestörte Ordnung in Europa wiederherzustellen. Er machte Anstrengungen, die von dem Ernste dieses Vorsatzes zeugten; aber freilich auch bewiesen, daß es ihm an der richtigen Kenntniß der Kräfte und ihrer Wirkungen gebrach. Doch muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß seine Idee nicht war, was er beabsichtete allein zu bewirken. Er dachte nur den Anschlag zu geben, indem er sich mit den Mächten verband, die bereits damals gegen Frankreich in Verbindung und Thätigkeit waren.

Nie sah Europa eine sonderbarere heterogenere Staaten-Verbindung, als um diese Zeit und zu diesem Zwecke. Man vergleiche sie mit der Lage, in welcher Europa war, als Ludewig der Vierzehnte zur Regierung kam. Großbritannien, Östreich, Neapel, Portugal, die Pforte machten die Verbindung gegen Frankreich aus, welcher Rußland beitrat. Der Feind der Christenheit war in einem Bund gegen den Staat, dessen Beherrscher bisher den Ehrennamen des „allerchristlichsten der Könige" führte. Die Russen und Östreicher, natürliche Feinde der Osmanen, waren mit ihnen jetzt zur Unterdrückung der französischen Nation verbunden, welche die erste unter den christlich-europäischen Nationen war, die mit den Türken eine freundschaftliche Verbindung einging. Mit Verwunderung sah man eine russische Kriegsflotte, in freundschaftlicher Absicht, sich unter den Mauern des Serails vor Anker legen, und mit nicht minderer Verwunderung die Russen und Türken für den König von Neapel und den Papst die Waffen ergreifen.

Auf der andern Seite war die Verbindung den gewöhnlichen Ideen und Verhältnissen nicht

minder widersprechend, die Spanien und Holland mit Frankreich geschlossen hatten. Ein Bourbon war ein Alliirter der Nation, die einen Bourbon entsetzt und auf das Blutgerüste geführt hatte. Ein Bourbon bekämpfte einen Bourbon, der die Waffen ergriffen hatte, um diese Familien-Schmach zu rächen. Spanien war mit England im Kriege, von wo es den größesten Theil seiner Bedürfnisse erhielt. Holland mußte Großbritannien bekämpfen, mit dem es, durch die Bande des vielfachsten Interesses, näher, als mit irgend einem Staate in Europa verbunden war. Der Kaiser von Rußland erklärte, auf eine verhöhnende Weise, Spanien den Krieg, welches er mit aller seiner Macht nicht zu erreichen vermogte. Italien war der Schauplatz des Krieges, auf welchem russische Heere siegten, und auf welchem der dreihundert Meilen weit entfernte Beherrscher eines zur Hälfte wenigstens noch wüsten und barbarischen Staats, das Schicksal des kultivirten Frankreichs, des ganzen kultivirten Europas zu entscheiden gedachte, und, wenn seine Verbündeten wie er gedacht und gehandelt hätten, und es vom Schicksale nicht anders be-

schlossen gewesen wäre, auch wahrscheinlich entschieden haben würde. —

Was würde man zu Ludewigs Zeiten, auch bei dem Glauben an Prophezeihung und Wunder, wie er damals noch bestand, gesagt haben, wenn irgend ein Seher diese Lage der Dinge voraus verkündet hätte! — Dennoch war es bei weitem nicht das Außerordentlichste, was die Geschichte dieser Zeit und der Zeit, seit jener Zeit, mit sich bringen sollte.

Es gehörte ohnstreitig schon dahin, daß der Monarch, der seine Macht für groß genug hielt, um in Europa Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen, — wenigstens dazu durch sie selbst den entscheidenden Ausschlag zu geben — mit England einen Subsidien-Traktat, auf fünfundvierzigtausend Mann, schloß, und daß er dabei die Bedingung übernahm, Preußen zur Wiedertheilnahme an der Verbindung gegen Frankreich zu bewegen. Paul wagte es wirklich, selbst Drohungen anzuwenden, um diese Theilnahme zu bewirken. Wenn dies für einen neuen Beweis zu nehmen ist, daß Paul eine zu hohe Vorstellung von seinem Ansehn hatte; so darf es doch auch wohl für

einen

einen Beweis genommen werden, daß Preußens Ansehn bereits um ein beträchtliches gesunken war. Und gewiß ist es, daß sein Separat-Frieden mit Frankreich dazu sehr mitgewirkt hatte.

Zuerst nahm man es für einen Beweis, daß Preußen den Krieg nicht mehr mit Nachdruck fortzusetzen vermögte; sodann, daß es nur auf seinen Vortheil bedacht sei und die Sache, die man für die Angelegenheit Europas hielt, hintan setzte, um sein Interesse zu besorgen.

Überdies sah man darin eine Inkonsequenz, wie sie freilich in politischen Systemen und Verfahrungsarten nicht ungewöhnlich ist; die sich aber allemal durch den Verlust öffentlicher Achtung bestraft. Preußen hatte sich zum Schiedsrichter Europas erhoben, und trat zurück, da es die Entscheidung galt. Es hielt sich zurück, da neue Veranstaltungen und Verbindungen entstanden, um diese Entscheidung zu bewirken. Es erwarb indessen Land; es veranlaßte mehrere deutsche Staaten, sich ebenfalls von der Verbindung gegen Frankreich zu trennen und unter seinen Schutz zu begeben. Es hatte das Ansehn, als wolle es, indem Öst-

reich sich zu Grunde richtete, die Diktatur über Deutschland an sich bringen und überhaupt egoistische Plane verfolgen, während jene Staaten gemeinnützige Aufopferungen machten.

Gewiß ist es, daß indem Preußen das System der Neutralität ergriff, es auch einem Einflusse auf die allgemeinen Angelegenheiten Europas hätte entsagen und in die Reihe der Mächte vom dritten Range zurück treten müssen. Dies brachte die Lage so mit sich, in welche es dadurch kam. Es brachte der Charakter des Regenten so mit sich, der sich immer mehr öffentlich entwickelte und auf die Lage des Staats den ihm angemessenen Einfluß erhielt.

In Staaten, die eine unbeschränkte Regierungsform haben, muß natürlich die Individualität des Regenten von der größesten Wichtigkeit seyn. Das hat Friedrich der Zweite, das hat Joseph der Zweite, das hat Paul der Erste, das haben auch Friedrich Wilhelm der Zweite und Franz der Zweite bewiesen, und das beweist Napoleon; von allen diesen freilich ein jeder auf sehr verschiedenartige und für ihn besonders charakteristische Weise. —

Es gehört ohnstreitig zu den Denkwürdigkeiten jener Zeit, daß unter allen Regenten auch nicht einer sich fand, der fähig gewesen wäre, durch seine Persönlichkeit auf das Schicksal von Europa eine, seiner Bestimmung gemäße und den Umständen und Zeitbedürfnissen entsprechende Wirksamkeit zu üben. Geistes- oder Charakterschwäche, oder Inkonsistenz, oder Mangel an Ausbildung sind die Eigenschaften, welche allen mehr oder weniger eigenthümlich waren. Die Charaktere der Beherrscher von England und Rußland sind, in ihren Hauptzügen, oben bereits angedeutet worden. Der König von Preußen war ein Mann von Kenntnissen, vielleicht auch von Geist; aber auch von Sinnlichkeit und Vergnügungs-Begierde. Er verkannte seine Bestimmung nicht, aber es fehlte ihm an Muth und Kraft, sie zu erreichen. Er war nicht ganz ohne Ehrgeiz und Ruhmbegierde, aber er war der innern Anstrengung nicht fähig, welche die Befriedigung derselben erfordert. Die Richtung seines Gemüths ging auf die Bewirkung des Rechten und Guten; aber seine Sinnlichkeit zog ihn davon ab, und seine Schwäche und Verwöhnung unterwarfen ihn

seinen Leidenschaften, die mit seiner Erkenntniß und Bestimmung im steten gegenwirkenden Widerspruche standen.

Kaiser Franz ist unter den noch lebenden Regenten, und dies macht eine noch behutsamere Beurtheilung zur Pflicht. Er hatte für sich und gegen sich, daß er ein Zögling Josephs des Zweiten war. Doch bewährte es sich bald, daß weder von dem Geiste, noch von den Planen desselben, ein Zureichendes und Entscheidendes auf ihn übergegangen war. Der Regententhron Östreichs erfordert — nach der Lage des Staats und der Verschiedenheit und Schwierigkeit der innern Verhältnisse — einen nicht blos geistvollen und thätigen Regenten, — wie Joseph der Zweite war, — sondern einen eben so gewandten als kräftigen, eben so klugen als unterrichteten, eben so mäßigen und behutsamen als kühnen und entschlossenen Regenten, wenn er, im Innern und Äußern, große Dinge unternehmen, den Staat in eine seiner Größe und Kraft angemessene Wirksamkeit setzen, ihm ein dem ähnliches Ansehn verschaffen und es demselben erhalten, wenn er — was damals noch möglich war — ein

entscheidendes Übergewicht in seine Schaale, in Betreff der allgemeinen Angelegenheiten und Verhältnisse der Staaten Europas, legen will.

Einen solchen Mann hat Östreich in Karl dem Fünften gehabt; seit jener Zeit ist er ihm nicht wieder zu Theil geworden. Die Politik dieser Macht ist daher, seit jener Zeit — die Regierung Josephs des Zweiten allein ausgenommen — ihrem allgemeinen Charakter nach auch leidend oder laurend gewesen. Es hat an allen großen Angelegenheiten Europas, in so weit sie seinen Wirkungskreis berührten, zwar Theil genommen, aber es hat sich auch nur hierauf beschränkt. Selbst zu dieser Theilnahme mußte es meistens veranlaßt werden — anstatt selbst andere dazu zu veranlassen, — oft sogar herbeigezogen; selbst wenn es nahe interessirt war und die Angelegenheiten, die verhandelt werden sollten, mehr seine, als anderer Staaten Angelegenheiten waren.

Bei dieser Politik ist ihm manches ohne viele Mühe zu Theil geworden, dessen Erwerb ihm von andern vorbereitet wurde; aber vieles — weit mehr, als es erworben hat — ist ihm entgangen, was ihm zu Theil geworden seyn

würde, wenn diese Politik nicht von ihm beobachtet worden wäre. Vornehmlich ist dies der Fall in seinen Verhältnissen mit Frankreich gewesen, welches — die Zeit jener Erschlaffung in der letztern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgenommen — von jeher die entgegengesetzte verfolgte.

Was eigentlich den Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich veranlaßte, ist bis jetzt noch nicht völlig klar geworden. So viel kann man indessen als ausgemacht annehmen, daß Östreich auch in diesen Krieg hineingezogen wurde. Er geschah, wie man sich erinnert, in Verbindung mit Neapel, welches eben so, ohne eigene Willenskraft und Zwecke des Regenten, dazu gekommen seyn mogte, als Östreich.

Der König von Neapel ist bekanntlich ein Bourbon, und diese haben in der neuern Zeit das Schicksal gehabt, von Frauen regiert zu werden, die sich wieder der Leitung von ihnen begünstigter Männer überließen. Über keine Frau, vielleicht der ganzen neuern Geschichte, sind härtere öffentliche Urtheile gefällt, als über die Gemahlin Ferdinands des Vierten, die, wenn man jenen Schilderungen glaubt,

in einem eben so hohen Grade verworfen, als bösartig seyn müßte. Gleichwohl ist sie vielleicht nichts weiter als eine Frau, deren Leidenschaften nicht durch Sittlichkeit geläutert und deren Geist nicht durch höhere Ausbildung veredelt worden ist.

An der Seite eines beschränkten, willenlosen und rohen Gemahls, und in den Händen eines ehrgeizigen, herrschsüchtigen und beschränkten Günstlings, — mag man sich wundern, wenn sie wurde, was sie geworden ist: Ursach des Unglücks vieler Tausenden und ein Gegenstand des Hasses und der nicht blos nachsichtlosen, sondern auch überstrengen Beurtheilung.

Die Neapolitaner waren ein ausgeartetes Volk: ohne Energie, ohne Sittlichkeit, sklavisch, sinnlich, voll heftiger Leidenschaften — aber eine des Genusses — der Grausamkeit, nicht der Thatkraft. So zeigte sie ihr Verhalten in dem, mit Östreich in Verbindung damals begonnenen Kriege; so hat sie die dadurch veranlaßte Revolution in Neapel dargestellt. Fehler, die in einer Nation die herrschenden sind, finden sich an den Höfen einer solchen immer in einem höhern Grade. Mag man es unna-

türlich finden, wenn auf eine Regentin davon, was ihrem Verhältnisse und Charakter angemessen ist, übergeht; zumal wenn sie noch keine, durch die Jahre gesicherte Ausbildung mit sich bringt, und ihr Gemahl nicht der Mann ist, sie gegen diese Verführung zu bewahren. So wurde die jüngere Schwester in Paris dahingerissen; warum soll die ältere nicht auf ähnliche Art in Neapel verwahrlost worden seyn? —

Die Fortschritte der Franzosen, gegen das Ende des vorigen Krieges, hatten die französische Revolution bis an die Grenze dieses Königreichs ausgedehnt, und den Saamen derselben auch hier schon ausgestreut. In dem obern, in dem mittlern Italien waren neue Republiken entstanden, welche im Geiste und in der Form der französischen nachgebildet wurden. Der uralte ahnenstolze despotische Freistaat Venedig war verschwunden. Genua war umgewandelt. Aus den vormaligen östreichschen Fürstenthümern war eine Cisalpinische Republik geworden. Rom hatte aufgehört ein monarchischer und ein geistlicher Staat zu seyn. In dem Capitole saßen wieder Consulen und Senatoren, die aber freilich mit denen, die vor-

mals hier saßen, nichts gemein hatten, als die Namen, welche sie nachäffend von ihnen erborgten. Neapel bot eine Heeresmacht auf, wie sie bis dahin in diesem Staate noch nicht ausgerüstet worden, um diese Republik umzustoßen, deren Nachbarschaft der Regierung jenes Reichs gefährlich schien. Sie erwog nicht, daß dieselbe, durch einen Gegenstoß von der andern Seite her, auf sie stürzen und den untergrabenen Königsthron mit Leichtigkeit zertrümmern könnte.

Ein mäßiger Heerhaufen der Franzosen verjagte die zahlreichen Schaaren der Neapolitaner, oder entwaffnete sie und nahm sie gefangen, zugleich mit ihrem Feldherrn, von dem man sich Wunderdinge verheißen hatte. Mit ihrem Eindringen in Neapel trat ein Zustand der schrecklichsten Anarchie ein, aus welcher, wie aus einem Chaos, die neue Schöpfung einer parthenopeischen Republik hervorging. Der König war mit seiner Familie und seinen Schätzen nach Sicilien entflohn, und — vergaß hier, über dem Jagen und Fischen, die Zertrümmerung seines Throns, den Verlust eines

Königreichs und das Unglück, in welches seine Unterthanen gestürzt worden waren.

Bekanntlich war dieser nicht der einzige damals noch herrschende Bourbon. In Spanien regierte der Bruder des aus Neapel vertriebenen, und dieser war mit Frankreich eng befreundet, während jener aufs neue gegen dasselbe die Waffen ergriff. Verhältnisse ähnlicher Art hatten an jenem Hofe die ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht.

Die Bourbons, die zuletzt regierten, vereinigten in sich die auffallendste Charakter-Verschiedenheit mit der auffallendsten Ähnlichkeit gewisser Familienzüge, durch welche sie sich einerlei Schicksal zuzogen. Ludewig der Sechszehnte war sanft, gefühlvoll, wohlwollend, religiös, pflichtmäßig, verständig, unterrichtet, Kenntnisse und Beschäftigung liebend; Ferdinand frivol, kindisch, unwissend, eben so ohne gute Gefühle, als gute Grundsätze, den gemeinsten Neigungen sich überlassend, dem Pöbel zugethan und ihm ähnlich an Denkungs- und Handlungs-Art; Karl ernst, hart, roh, dabei doch nicht bösartig, ganz ununterrichtet, ohne Sinn für würdige Beschäftigungen, für

die Erfüllung seiner Pflichten, für Frömmigkeit, — nur einer einzigen Unterhaltung hingegeben, vielleicht mehr durch Gewohnheit als durch Leidenschaft, und aus dieser das Hauptgeschäft, fast das Einzige aller seiner Lebenstage machend; wodurch er natürlich seinen Denkens- und Handelns-Kreis immer mehr selbst beschränkte, und sein Leben zu einem leeren und todten Mechanismus immer mehr herabwürdigte. —

Dabei waren alle beschränkten Verstandes, von Natur indolend, arbeitscheu, ohne Willens- wie ohne Geisteskraft. Sie hatten die auffallende gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit — wodurch sie ihren Vorfahren am meisten unähnlich wurden — daß sie das eheliche Verhältniß nicht verletzten, sich an ihre Gemahlinnen ausschließlich und fest anschlossen, und ihnen eine fast unbedingte Herrschaft über sich einräumten.

Ihr eheliches Verhältniß war dadurch gerade das Gegentheil von dem, was es bei ihren Ahnherren war und an den Höfen das gewöhnliche zu seyn pflegt. Die Männer waren ihrer Pflicht treu, die Frauen lebten in Verbindungen mit andern Männern, die eben so offenbar

ihre Günstlinge waren, als die Vorfahren ihrer Männer Maitressen unterhielten. Von der Königin von Frankreich läßt sich dies freilich am wenigsten sagen. Von den Königinnen von Spanien und Neapel ist es desto notorischer. Die Verhältnisse, in welchen diese mit ihren erklärten Günstlingen standen, hatten wieder das Eigenthümliche, Gemeinschaftliche, daß sie sehr beständig waren, und daß die Begünstigten der Frauen zugleich die Günstlinge der Männer wurden.

Wären diese Günstlinge Männer von Geist, Kenntnissen und Charakterkraft gewesen, so hätte dies Verhältniß — bei der Unfähigkeit der Regenten — den Staaten nützlich werden können. So aber mußte es nur ihr Verderben befördern. Dem Günstlinge, der damals Spanien beherrschte, rechnete man es zur Weisheit an, daß er sich mit Frankreich verband. Gleichwohl war es nichts, als die Folge seiner Schlaffheit, Beschränktheit und Unfähigkeit. Mit der Verbindung mit Frankreich war der Verlust der Selbstständigkeit Spaniens verbunden, dafern nicht alles angewandt wurde, um die Kräfte dieses Staats zu beleben, zu verstärken,

und die Regierung auf einen bessern Fuß zu setzen. Dem Günstlinge, der ohne alle Kenntniß und Geisteskraft war, konnte davon kein Gedanke einkommen. Und so mußte seine Verwaltung und das Verhältniß des Staats zu Frankreich diesem das Schicksal bereiten, was es erfahren hat; und man kann sich nur wundern, daß es ihm nicht schon früher zu Theil geworden ist.

In einer verschiedenen, obwohl nicht minder gefahrvollen Lage, befand sich das benachbarte Portugal. Durch lang gewohnte Verhältnisse an England geknüpft, war es auch damals mit ihm gegen Frankreich verbunden. Nach der geographischen Lage, in welcher sich Portugal gegen Frankreich befand, mogte es von diesem nichts erhebliches befürchten zu dürfen glauben. Doch wurde es durch den Antrag, den die französische Regierung der spanischen machte, ihr den Durchzug eines nach Portugal bestimmten Heeres zu gestatten, gewiß eben nicht angenehm aus dieser Täuschung aufgeregt. Spanien wagte es damals noch, die Gewährung dieses Gesuchs zu verweigern, und Portugal blieb unbeunruhigt; indem Frankreich

es damals seiner Lage nicht angemessen fand, den erbetenen Durchmarsch zu erzwingen; vielleicht auch überhaupt nur damit zu drohen die Absicht gehabt hatte.

Die Regierung von Portugal wurde daher auch aus ihrer gewohnten Weise, die Nation aus ihrer Apathie nicht herausgerissen. Die Regierung war seit langer Zeit bekanntlich schon schlaff, unselbstständig und unbehülflich, wie eine damals in Europa. Die Regenten aus dem Hause Braganza waren alle von entschiedener Geistes-Schwäche; die dermalige Königin war bekanntlich seit einer langen Reihe von Jahren in tiefsten Wahnsinn versunken. Ihr Sohn, seit einiger Zeit Regierungs-Verweser, hatte sich nun zum Regenten erklären lassen. Einige Große, aus dem Adel, leiteten unter ihm die Staats-Verwaltung. Die Regierung, wie der Staat, waren unbedeutend. Seine Theilnahme an dem Kriege hatte für das Ganze keine Wichtigkeit, für England aber den Nutzen, daß sein Handels-Verkehr mit Portugal ungestört blieb, und die Reichthümer, welche dieses Land aus seinen Kolonien erhielt, nach wie vor nach Großbritannien hinüber strömten.

Daher war diese Regierung auch nicht direkt hinderlich, als die portugiesische versuchte, sich mit der französischen auszusöhnen. Vielleicht sah sie auch voraus, was erfolgte, daß dieser Versuch ohne Erfolg bleiben würde. Vielleicht hatte sie doch auch einen Antheil an den Ursachen, warum dieser Versuch mißlang.

Unter den Staaten, die gegen Frankreich damals verbunden waren, ist bereits oben der ottomanischen Pforte Erwähnung geschehen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß und wie diese ehemals furchtbare Macht längst zu einer solchen Schwäche herabgesunken, daß sie sich kaum im Stande befand, die Fortdauer ihres Daseyns zu sichern. Die Ursach lag in ihren veralteten Staats-Formen, ihrer veralteten Militär-Verfassung, ihrer tyrannischen Regierung, ihren schlechten ausgearteten Regenten, ihrer ganzen alten asiatischen Barbarei, die durch die Versunkenheit in Erschlaffung und Verweichlichung der Regenten und Unterthanen nur noch verderblicher werden mußte.

Damals hatte dieses Reich einen Regenten, der mehr Bildung als eine lange Reihe seiner Vorgänger hatte, und vielleicht im Stande ge-

wesen seyn würde, es seiner Barbarei und Versunkenheit zu entreißen, wenn es ihm nicht eben so an Kraft gefehlt hätte, als er mit Kenntniß und Willen ausgerüstet war. Selim hatte einige Begriffe von dem Wesen und dem Werthe europäischer Kultur, und suchte sie allmählich in die Staats-Verwaltung einzuführen. Er suchte die Verbindung mit europäischen Staaten mehr, und hegte nicht die tiefe Verachtung gegen dieselben, welche bis dahin jedem muselmanischen Beherrscher und Minister, wie jedem gemeinen Muselmane eigenthümlich gewesen war. Aber es ist eine Bemerkung, die sich durch die ganze Geschichte bestätigt findet: daß, wenn die Kultur unter rohen Völkern, im Einzeln, wie im Allgemeinen, sich zu erheben beginnt, nach dem Maaße, da sich Fähigkeit und Kenntniß entwickelt, die Kraft und die Selbstständigkeit verloren zu gehn pflegt.

Selims Kenntniß und Anerkennung der höhern Kultur anderer europäischer Regierungen, machte ihn auch geneigter, den Rath derselben anzunehmen. Er und seine aufgeklärtern Minister waren nicht kräftig genug, dabei ihren eigenen Willen zu behalten, und so erlangte

denn

dann die Gesandtschafts-Kabale auch unter ihm immer mehr Spielraum.

Die französische Revolution war zwar Veranlassung geworden, daß der Einfluß dieser Macht nicht mehr entscheidend wirksam werden konnte; aber er blieb doch noch wichtig genug, um zu verhüten, daß die Feinde dieses Staats nicht das Übergewicht erhielten. Die Pforte beobachtete die strengste Neutralität, bis die Franzosen Egypten eroberten, wodurch Rußlands und Englands Andringen Eingang erhielt, und es dahin gedieh, daß nun auch die Pforte an der Verbindung gegen Frankreich einen thätigen und wirksamen Antheil nahm.

Die Lage Europas, wie sie sich bei dem Anfange des Zeitraums, den wir hier auffassen, darstellt, war sonach im allgemeinen folgende. Frankreich war der Gegenstand eines Kampfes, welcher, bis auf wenige, die großen europäischen Mächte beschäftigte, und wenigstens die größern zu solchen Anstrengungen veranlaßte, als man bis dahin kaum in Europa gesehn hatte. Gegen Frankreich verbunden waren Östreich, nebst dem größern Theile von Deutschland, Rußland, England, Portugal, Neapel,

die Türkei; mit Frankreich verbunden Spanien, Holland, die Schweitz und ein Theil von Italien, welche letztern freilich mehr leidend als handelnd an diesem Kriege Antheil nahmen. Neutral hielten sich Preußen, nebst dem nördlichen Deutschlande, Dänemark und Schweden. Auf diese letztern wird es angemessen seyn, noch einen nahen anschauenden Blick zu werfen.

Beide Staaten befanden sich in der glücklichen Abgezogenheit von aller Theilnahme an den großen Welthändeln, welche der Mittelmäßigkeit ihrer Kräfte angemessen war, und die ihnen ihre Lage erleichterte und, bei fortgesetztem richtigen Urtheilen und Handeln ihrer Regenten, auch zu sichern schien. Schweden zwar hatte seit Jahrhunderten das Schicksal gehabt, durch mehrere seiner Regenten, welche der Ehrgeiz spornte, aus seiner natürlichen Lage herausgerissen und auf den Schauplatz der großen Staaten-Welt geführt zu werden. Einige male war es ihm sogar, durch das Genie derselben und die Umstände gehoben, gelungen, eine wichtige; selbst einmal eine vielleicht für ganz Europa entscheidende Rolle auf demselben zu spielen. Mehreremale aber war es nahe

daran gewesen, in diesen unnatürlichen Bestrebungen seinen Untergang zu finden.

Sein letzter Regent hatte sich geschmeichelt, in dem Revolutions-Kriege jene Rolle wiederholen zu können, welche sein großer Ahnherr Gustav Adolph in dem dreißigjährigen Kriege spielte, und war daher im Begriff gewesen, einen sehr thätigen Antheil an demselben zu nehmen, als er durch die Hand eines Meuchelmörders daran verhindert wurde. Die Regierung dieses Königs hatte bewiesen, daß es nicht immer für einen Staat ein Glück ist, einen Regenten von Geist und Selbstthätigkeit zu haben.

Nach der Lage, in welcher sich Schweden damals befand, konnte sein Tod als eine Rettung betrachtet werden. Sein Nachfolger war unmündig; der Regent fand es seinem Interesse angemessen, ein, dem System seines Bruders völlig entgegengesetztes zu befolgen. — Die großen Vorgänge in dem erschütterten Europa dem Anscheine nach aus den Augen verlierend, schien er nur seine Aufmerksamkeit auf das benachbarte Rußland und auf die Abwendung der Gefahr, die Schweden von der Er-

oberungslust Katharinens und ihrer zurückgebliebenen Empfindlichkeit, über vorhergehende Vorgänge, drohten, zu richten.

Der eiserne Sinn des jungen Königs, der sich damals zuerst in öffentlichen Angelegenheiten zeigte, vereitelte die Plane des Regenten. Katharine mußte die Kränkung erfahren und — verschmerzen, ihre Enkelin in dem Augenblicke, wo sie dieselbe mit ihm verbinden wollte, von ihm — und vor ihren Augen — von ihm verschmäht zu sehn. Eine Heirath mit einer Badenschen Prinzessin brachte den jungen König mit dem russischen Regentenhause gleichwohl in nahe Verwandtschaft. Auch sein Schicksal hat bewiesen, wie wenig Sicherheit Verwandtschafts-Bande gewähren.

Die Selbst-Regierung des jungen Königs entwickelte, in der erstern Zeit, keine besondere, auf das System Europas Beziehung habende Merkwürdigkeiten. Er schien mit seiner ganzen Festigkeit den Entschluß gefaßt zu haben, — der auch ohnstreitig für Schweden der wohlthätigste war — an den Kriegen, die damals Europa zerrütteten, durchaus keinen thätigen Antheil zu nehmen. Sowohl Frankreich als

England erlaubten sich damals Eigenmächtigkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die Schiffe der Neutralen. Schweden und Dänemark litten besonders darunter, doch geschah nichts wirksames, besonders von der erstern Regierung, um diesen Plackereien Einhalt zu thun.

Indessen beweist dies wohl mehr, daß der junge König damals auf die Regierung noch keine selbstständige entscheidende Einwirkung hatte, als daß er gleichgültig dagegen gewesen sei. Vielmehr hat man Grund anzunehmen, daß es einen starken und bleibenden Eindruck auf ihn machte. Bei gleichem Grunde zur Unzufriedenheit mit England und Frankreich, setzte sich bei ihm gegen beide eine Abneigung fest. Doch scheint es, daß dieselbe, in Beziehung auf die letztere Macht, durch die Greuel der französischen Revolution und den hohen Abscheu, den der König, nach seinem Charakter und seiner Geistesbildung, davor empfinden mußte, tiefer Wurzel geschlagen habe.

Nirgend verfuhr man gegen das, was man damals französische Grundsätze nannte, mit mehr Strenge und Circumspektion, als in Schweden. Gegenseitige Reitzung und Erbitterung

hat, in der Folge dieser Abneigung als Grundsatz eine leidenschaftliche Stimmung gegeben und dieselbe bis zur Unversöhnlichkeit erhitzt.

Beneidenswerth war die Lage, in welcher sich damals Dänemark befand. Sie war die eines achtungswürdigen Mannes im Mittelstande, der der Schätzung genießt, ohne die Beschwerden eines hohen Ranges, oder einer weitgreifenden Wirksamkeit zu empfinden.

Zwar hatte auch dieser Staat einen völlig unfähigen Regenten, aber seine Stelle ersetzte ein desto fähigerer Thronfolger. Richtiges Urtheil, ein fester Charakter und eine stille anspruchlose, auf die Beförderung des Staatswohls allein beschränkte Wirksamkeit, sind die Hauptzüge, welche man an diesem Fürsten schätzte, und die ihm schon als Jüngling die Liebe seiner Nation, die Achtung der Welt und anderer Höfe in einem solchen Grade erworben hatte, in welchem sie der gereifte Mann als Regent nur selten erhält.

Dabei genoß der Kronprinz von Dänemark des Glücks, von einem Minister unterstützt zu werden, wie ihn vielleicht kein Staat um diese Zeit hatte und er überhaupt einem Staate nur

selten zu Theil wird. Des edlen Bernstorfs Verdienst war es hauptsächlich, daß Dänemark sich einer so gesicherten Ruhe so lange erfreute; denn selten verstand es ein Minister, wie er, den Lockungen wie den Drohungen, mit gleicher Würde und Festigkeit zu begegnen, und eine beschränkte Macht, selbst gegen den rücksichtlosesten Übermuth, in dem Maaße geltend zu machen, wie von ihm, in Betreff der freien dänischen Seefahrt, sowohl gegen Frankreich als gegen England geschah.

Zweite Abtheilung.

Übersicht der nächsten Vorzeit Frankreichs.

Zwölf Jahre lang war Frankreich in dem Zustande der Revolution gewesen, als der General Napoleon Bonaparte das Ruder der Regierung ergriff, um demselben ein Ende zu machen und eine neue und feste Ordnung der Dinge wiederherzustellen.

Die Revolution war die Folge einer schlaffen und unentschlossenen Regierung. Diese nun begreift alle die Ursachen in sich, welche man, in näherer Entwickelung, von derselben angeben mag. Alle diese würden theils nicht eingetreten, theils ohne diese Wirkung geblieben seyn, wenn auf dem französischen Throne ein Regent gesessen hätte, der mit Konsequenz und Entschlossenheit zu handeln fähig gewesen wäre, oder wenn der Regent einen Minister gehabt

hätte, der den Mangel dieser Eigenschaften in ihm ersetzte. Unter der Administration eines Colberts und Louvois würde unter Ludewig dem Sechszehnten so wenig, als unter Ludewig dem Vierzehnten, eine Revolution ausgebrochen seyn.

Frankreich hatte nie eine vollendete, feste Verfassung erhalten. Die Verwaltung, die ihre Stelle eingenommen, war jetzt einer abgenutzten Maschine zu vergleichen, deren Fugen und Räderwerk kaum mehr zusammenhalten und die auseinander fällt, so bald sie einen mäßigen Stoß erhält, oder etwas in dem alltäglichen Gange abgeändert werden soll.

Der Nothdrang der Finanzen, welcher zunächst die Revolution veranlaßte, hätte — wie groß er auch seyn mogte — diese Wirkung an sich nie haben können, wenn man nicht zur Abhülfe desselben ein Mittel gewählt hätte, wodurch die alte morsche Maschine in ihrem gewöhnlichen Gange gestört wurde. So natürlich der Gedanke an sich seyn mogte, daß die Regierung, wenn sie sich selbst nicht mehr zu helfen weiß, zu der Nation ihre Zuflucht nimmt: so unangemessen war es dem Charakter und

den Verhältnissen dieser Regierung und dem Kulturzustande und dem Sittlichkeitsgrade dieser Nation.

Beinah waren zweihundert Jahre verflossen, seit die Regierung den Rath und die Hülfe der Nation nicht gesucht, ihrer also auch nicht bedurft, ja, — in so fern es verfassungsmäßig war, ihren Rath einzuholen und bei ihr Bewilligungen nachzusuchen — beides verschmäht und rechtswidrig verweigert hatte.

Dies letzte hatte die Nation vergessen; an die Idee des erstern hatte sie sich gewöhnt. Es war ihr selbst die Vorstellung natürlich geworden: daß Unbeschränktheit der Regierung der Ausdruck der Macht derselben sei, und daß eine Regierung, die sich nicht in der bereits erlangten Unbeschränktheit zu erhalten wisse, dadurch das Bekenntniß der Schwäche und Unfähigkeit ablege.

Wir sind überzeugt, daß diese Ideen vorzüglich wirksam wurden, und daß die Regierung, indem sie die Dekrete zur Zusammenberufung der Notabeln und der Stände unterschrieb, auch ihren Umsturz dekretirte, der bei dem Geiste und der Sittenkultur der Nation

unmöglich ausbleiben konnte, so bald die Idee herrschend wurde, daß die Regierung durch sich selbst nicht mehr bestehen könne.

Ohnstreitig hatten die Royalisten und Emigrirten sonach nicht Unrecht, wenn sie Necker als den Haupt-Urheber der Revolution betrachteten, und auf ihn mehr noch als auf Mirabeau und die Häupter der Jakobiner ungehalten waren. Necker hat durch zwei Schritte hauptsächlich zu dem Ausbruche der Revolution und dem Gange, welchen sie nahm, mit gewirkt, wenn man nicht sogar will, daß sowohl das eine als das andere allein, oder hauptsächlich durch ihn veranlaßt worden ist. Es sind diese sein Compte rendu und die Zusammenberufung der Stände.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Minister zu beschränkten Geistes und zu tugendhaft war, um, in dem Zeitpunkte und unter dieser Nation, für die Stelle zu passen, die er bekleidete. Er begriff die Lage der Regierung nicht, er kannte den Geist und Charakter der Nation nicht; er sah nicht über den Zeitpunkt hinaus, für den er zunächst wirksam werden wollte.

Ohnstreitig hatte seine Eitelkeit auch ihren

Antheil daran. Es genügte dieser nicht, in dem Conseille zu glänzen, sie wollte auch vor der gesammten Nation in ihren Repräsentanten bewundert und gepriesen seyn.

Die Stimmung, nach Köpfen und nicht nach Ständen, ist der dritte Fehlschritt, den man Necker vorwirft. Es war der, welcher den Adel hauptsächlich so unversöhnlich gegen ihn erbitterte. So viel ist offenbar, daß wenn er keine Revolution wollte, er darin einen abermahligen Beweis seiner großen Kurzsichtigkeit gab.

Vielleicht war der Sinn des Rechts, die Tugend in diesem Rathe vorzüglich wirksam; aber man muß gestehen, daß die Klugheit, die Kenntniß des Menschen und der Nation hier hätte, der Folgen wegen, vorzüglich berücksichtigt werden müssen. Es mag wahr seyn, daß in dem dritten Stande die meisten Männer von Kopf, von Kenntnissen, selbst von Herzensbildung waren; — überhaupt die Meisten von denen, welche der Nation wirklich zu rathen vermogten und den Willen hatten; — aber es waren hier auch die meisten Excentrischen, die meisten Halbgebildeten, die meisten Sittlichver-

dorbenen; denn es war hier überhaupt die größere Anzahl und unter diesen wieder bei weitem die größere Anzahl derer, die bei einer Umwälzung der alten Ordnung der Dinge nicht nur nichts zu verlieren, sondern wohl etwas zu gewinnen erwarten und Plane entwerfen konnten.

Sobald die National-Versammlung ihre Arbeiten begann, war es auch entschieden, daß sie sich auf den Gegenstand nicht beschränken würde, weswegen sie eigentlich und allein zusammenberufen war. Die Zerrüttung in den Finanzen hat ihren Grund in der Mangelhaftigkeit und Ausartung der Verfassung. Soll jenem Übel gründlich und auf die Dauer abgeholfen werden, so müssen diese Mängel abgestellt und ihre Wiederkehr verhütet werden. Dies Raisonnement war so natürlich und nahe liegend, daß man kaum begreift, wie selbst der Kurzsichtigste, bei Hofe und in dem Kabinette, geschweige denn, wie ein Minister von Verstand und Einsicht nicht voraussah, daß es wieder angestellt werden und welche Folgen es haben müsse.

Eine völlige Reform der Verfassung war

eine Folge davon, die nicht vermieden werden konnte. Und wenn das alte Gebäude stückweise eingerissen wurde, um es stückweise zu ergänzen und zu verbessern, mußte denn nicht jeder Erfahrene befürchten, daß es völlig zusammenstürzen könnte; — zumal wenn etwas unvorsichtig oder muthwillig, oder eigennützig dabei zu Werke gegangen wurde.

Ein gefährlicherer Mann hätte sich zum Haupte der National-Versammlung nicht aufwerfen, einen gefährlichern überlegenern Gegner Necker nicht haben können, als den Grafen von Mirabeau. Ihm waren alle die guten und übeln Eigenschaften, welche Necker fehlten, — in einem hohen Grade eigen. Er stellte der Beschränktheit Neckers einen eminenten Geist; der kleinlichen Eitelkeit des Ministers einen kräftigen, glühenden Ehrgeiz entgegen. Fähig alle Gestalten anzunehmen, war er mit dem Edlen edel, mit dem Nichtswürdigen nichtswürdig. Er war eben so fähig auf das Volk als auf den Gebildeten zu wirken, und würde am Hofe und unter dem Adel eben so thätig für den Hof gearbeitet haben, als er jetzt — von dem Hofe entfernt und von dem

Adel ausgemerzt — in der National-Repräsentation und an der Spitze des Bürger-Standes beiden entgegen arbeitete.

Wäre Mirabeau an Neckers Stelle gewesen, gewiß wäre nicht erfolgt, was jetzt erfolgte, da er ihn zu verdrängen trachtete, um seine Stelle einzunehmen. Indem er aus der National-Versammlung eine förmliche Opposition für den Hof bildete, faßte er die Idee, das Volk zu einem lebhaften Interesse an ihren Unternehmungen aufzuregen, um auf dessen Beistand rechnen zu können, wenn man in den Fall kommen sollte, dessen zu bedürfen.

Zu dem Ende wurde vornehmlich ein doppeltes Mittel angewandt. Es wurden Flugschriften verbreitet und durch Agenten und Geld die Wirkung derselben zu verstärken und ihr eine den Absichten gemäße bestimmte Richtung zu geben gesucht.

Zu diesem letzten Zweck benutzte man das Geld und die Schlechtigkeit selbst eines Prinzen des königlichen Hauses. Man erinnert sich aus der Geschichte der letztern Regierungs-Jahre Ludewigs des Vierzehnten, daß man den damaligen Herzog von Orleans in

Verdacht hatte, daß er die Absicht hege, durch Hinwegräumung der Prinzen des regierenden Hauses, sich selbst den Weg zum Throne zu öffnen. Sein Urenkel hegte wirklich diesen Plan. Jener Herzog von Orleans war ein Lüstling wie dieser, aber er war doch nicht ganz so nichtswürdig und keineswegs so böse wie dieser. Jenen muß man verachten, diesen aber verabscheuen. Durch das Übermaaß der niedrigsten Wollüste entnervt, war ihm nur noch Kraft genug übrig geblieben, sich zu den schlechtesten und abgefeimtesten Menschen zu gesellen, und sich von diesen für ihre Zwecke leiten zu lassen, indem er glaubte, die seinigen zu verfolgen.

Er arbeitete mit daran, die königliche Autorität zu untergraben und das Volk dem Regenten abwendig zu machen, weil er ihn auf die Seite zu schieben gedachte; und er hegte diese Absicht, weil er den König und mehr noch die Königin haßte, und weil er beide zu vernichten suchte, um sich für eingebildete Beleidigungen zu rächen.

Wenn kräftige Menschen aus Ehrgeiz nach verbotenen Zwecken streben, so scheint die Kraft

die Anwendung derselben wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen. Wenn aber schlaffe, ausgemergelte Naturen, denen nichts blieb, als bösartige Gesinnungen und verderbliche Absichten, für deren Bethätigung sie durch sich selbst nicht einmal etwas wirksames zu thun vermögen, sondern durch welche sie nur das Werkzeug anderer, eben so verworfener Menschen werden, — so sieht man in ihnen nur giftige Auswürfe der Natur, die pestartig, wie sie sind, auch wie diese, alles was sich ihnen naht und nicht selbst schon von ähnlicher Art ist, mit Abscheu und Ekel erfüllen.

Orleans und seine Rotte sind allerdings als die ersten Urheber der Greuel zu betrachten, in welche bald nachher die Revolution, nach der Maaßgabe der Fortschritte ihrer Ausartung, überging. Sie regten den Hefen der Nation auf, der in dieser eine leider bei weitem größere und verderbliche Masse bildete, als in irgend einer der übrigen. Von dem Palais royal aus wurde, durch Volks-Reden und Geld-Spenden, der Same der wilden zerstörenden Leidenschaften ausgestreut, die man — das Edelste verhöhnend — Freiheitsgeist nann-

te und wodurch Paris zu der Wiege und dem eigentlichen Wohnsitze der Frevel wurde, welche die Revolution völlig verderbten und sie, die anfangs der Gegenstand allgemeiner Theilnahme, Zustimmung und selbst Bewunderung war, zu einem Gegenstande der Misbilligung und des Abscheus machten.

Ob die Versammlung der Stände das Recht hatte, sich, aus eigener Ermächtigung, zu einer konstituirenden National-Versammlung zu ernennen, darüber mögen wir uns hier kein Urtheil erlauben. Es war die Wirkung jener Modifikation der Idee, die oben angedeutet worden, und welche freilich, so scheint es, eine Ausdehnung der Bestimmung zur Wirkung haben mußte. Die Idee, eine neue und festere Konstitution zu begründen, wurde zwar nicht von dem Hofe, aber doch von dem Minister begünstigt, und selbst der rechtliche Sinn des Königs und sein reiner Wille für die Beförderung des Wohls seiner Unterthanen, in der Folge dafür gewonnen.

Man kann es nicht leugnen, mehrere der ersten Beschlüsse der konstituirenden National-Versammlung zur Erreichung dieser ihr von

sich selbst vorgesteckten Bestimmung, hatten etwas Großes, etwas Ergreifendes, weil sie alte Vorurtheile und Formen zertrümmerten, die längst drückend empfunden waren, ohne daß man es in irgend einem Staate gewagt hatte, Hand an dieselben zu legen. Die nächtliche Sitzung am 4. August, in welcher das Lehns-System aufgehoben wurde und in welcher ein Edler aus einem der ältesten Geschlechter selbst darauf antrug, daß der Adel seinen Vorrechten entsagte, wird stets ein Beweis bleiben, daß ein edler Enthusiasmus damals sich, wenigstens von Zeit zu Zeit noch, sich dieser Versammlung bemächtigte. Die Rechte der Menschheit zur Grundlage einer Konstitution zu machen, bleibt doch ebenfalls — wie in der Folge auch darüber geurtheilt und sogar gespöttelt worden ist, selbst von der Nation, deren Repräsentanten diese Grundbestimmungen konstituirten und welche anfangs ganz davon hingerissen war — eine große und würdige Idee, welche von einer Erhebung der Gemüther über das Gemeine und Knechtische zeugt; gesetzt, daß sie auch etwas unpraktisches oder überspanntes enthiel-

te, — was doch von dem Unbefangenen in ihr selbst nicht gefunden werden kann.

Wir machen die Wissenschaft des Naturrechts zur Grundlage der Rechts-Bestimmung und Anwendung in den Personal- und Privat-Verhältnissen, warum soll es nicht in den öffentlichen seyn? — Wir würden die Grundsätze der absoluten Rechts-Bestimmung voraussetzen, wenn wir eine Konstitution zu verfassen hätten; — die Franzosen setzten diese Prinzipien, in so fern sie darauf Anwendung litten, ihrer Konstitution voran; — thaten sie darin im Grunde anders, als was wir thun würden? Und was kann an sich ungereimtes, oder Tadels- oder Spottwürdiges darin seyn? —

Diese Prinzipien waren damals in Frankreich neuer, als sie bei uns in unsern Tagen sind. Daher glaubte man sie vielleicht nicht so als allgemein anerkannt voraussetzen zu können, als es dies hier geschehen würde und geschehen könnte. Wenn man in der Folge ungereimte Anwendung von jenen Sätzen machte, so beweist dies freilich, daß man sie mißverstand, und daß man vielleicht klüger gehandelt hätte, wenn man die Konstitution, so viel es

thunlich war, auf dieselben baute, ohne sie ihr voranzusetzen. Aber rechtlich und würdig war doch darin gehandelt, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man, bei einer unbefangenen Ansicht, nicht umhin, diesem Verfahren seinen vollen Beifall zu schenken.

Im Übrigen hatten die Konstituenten bekanntlich, bei weitem dem größesten Theile nach, als Ideal die Verfassung des Königreichs England vor Augen, welche überhaupt damals fast allgemein für das Muster einer vollkommenen Staats-Verfassung gehalten wurde. Man schrieb der unbedingten Regentengewalt die Verlegenheit zu, in welche Frankreich gerathen war, und fühlte sich daher um so geneigter eine Verfassung nachzubilden, durch welche die königliche Autorität beschränkt und eine National-Autorität derselben an die Seite gesetzt wurde.

Indessen fiel es bei England doch auf, daß die königliche Autorität, den Bestimmungen der Konstitution gerade entgegen, ein entscheidendes Übergewicht erlangt hatte, was — wenn es auch durch bribery and corruption, also durch Mißbrauch geschähe, dennoch — ihrer Mei-

nung nach, in Mängeln der Verfassung seinen Grund haben müsse, die man zu vermeiden oder zu verbessern sich besonders angelegen seyn ließ. So entstand das Gesetz von dem suspendirenden Voto und einige andere, durch welche jedoch das damals schon obwaltende Mißverhältniß zwischen dem Hofe und der National-Versammlung nur vermehrt und die schon erschütterte Achtung vor der Königs-Würde völlig zum Wanken gebracht wurde.

Schon hatte der Pöbel von Paris die Bastille gestürmt; schon waren die ersten Mordthaten von ihm begangen worden; schon hatte der König den entlassenen Minister Necker, auf die ungestüme Forderung des Volks und weil man ihm vorgestellt, daß es sonst von ähnlichen und noch größern Excessen nicht würde abzuhalten seyn, zurück rufen müssen; schon war dieser wie im Triumphe eingezogen; schon hatte der König auf dem Pariser Stadthause erscheinen und, mit der National-Kokarde an seinem Hute, sich dem Volke zeigen müssen; schon war das Heft der Regierung dem Könige aus den Händen gewunden, und die pariser Gemeine, — der pariser Pöbel hatte sich ge-

wissermaßen der entscheidenden Autorität bemächtigt. In der National-Versammlung gewannen die Faktionisten immer mehr überhand und der Jakobiner-Klub, der aus den Bretanier Deputirten unter den Augen derselben gebildet wurde, eine entscheidende Einwirkung auf die National-Versammlung.

Bei Hofe fing man an, über den Gang der Revolution in Bestürzung und Besorgniß zu gerathen. Der König, in dessen stillem, anspruchlosem Gemüthe der redliche Wunsch, sein Volk glücklich zu sehen, stets der herrschende war, und dessen gesunder Verstand die Nothwendigkeit und Nützlichkeit mancher Reformen anerkannte, würde, sich selbst überlassen, oder von Verständigen und Redlichen geleitet, mit der National-Versammlung sich ohnstreitig aufrichtig vereinigt und mit ihr in redlicher Übereinstimmung gehandelt haben. Eine Zeitlang, wo ein solcher Verständiger und Redlicher, der Herzog von Liancourt, ihm zur Seite stand, geschah dies auch. Aber der Einfluß dieses Patrioten wurde durch Gegenwirkung in seinen Wirkungen gehemmt und die Charakter-Schwäche des Königs zur Entkräf-

tung seiner bessern Einsichten und Entschließungen gemißbraucht.

Der korrumpirte Hof-Adel, an dessen Spitze die Brüder des Königs standen und in dessen Händen die Königin war, fing an, eine Gegenparthei der National-Versammlung und der Freunde einer Reform zu bilden. Nicht, daß sie vorausgesehn hätten, was späterhin erfolgte, und daß sie aus redlicher Absicht, für König und Staat, dahin getrachtet hätten, dies zu verhüten; — sie hatten — wie dies diesem Geschlechte eigenthümlich ist — nur ihr eigenes Interesse vor Augen, und sahn in der Beschränkung der Königs-Gewalt nur eine Beschränkung ihrer Habsucht und ihrer Genuß-Begierde.

Nach ihrer Weise, nur durch Intriguen und Kabalen zu wirken, waren die Maaßregeln auch nur solche, die sie ergriffen, um ihren Zweck zu erreichen. Dadurch kamen Schwanken und Widerspruch in das Betragen des Königs; das Vertrauen der National-Versammlung und des Volks ging verloren. Die dem Königthume Abgeneigten, die Exaltirten, die Nichtswürdigen, die Bösartigen, gewannen im-

mer mehr Gelegenheit, ihre revolutionairen Ideen und Entwürfe geltend zu machen und die Excesse wurden vorbereitet, welche den König auf das Blutgerüste führten und Frankreich zu einem Schauplatze der wildesten Mordgier und jeder Art von Greuelthaten machten.

Anfangs zwar schien es, als würde gleichwohl, diesen Machinationen zum Trotze, eine neue und feste Ordnung der Dinge zum bleibenden Daseyn gedeihen. Die Konstitution einer beschränkten Monarchie wurde zur Vollendung gebracht und von dem Könige angenommen und feierlich beschworen. Allein die Prinzen von Artois und Condé, mehrere andere Prinzen des königlichen Hauses, ein großer Theil des Adels, vom Hofe und aus der Armee, hatten bereits das Reich verlassen und verließen es noch ferner. Auch der Graf von Provence, ältester Bruder des Königs, entfloh aus dem Reiche. Die Emigrirten versammelten sich an der Grenze, bewaffneten sich, und suchten auch die ersten Mächte Europas gegen Frankreich unter die Waffen zu bringen.

Es gelang ihnen dies nur zu gut. Der unseelige Krieg brach aus, der der Anfang und

die Veranlassung aller folgenden geworden ist, der das wirksamste Motiv der Absetzung Ludewigs des Sechszehnten wurde, und, durch seine Folgen, die vielen andern, seitdem entsetzten und vertriebenen Regenten, ihrer Throne beraubte, der Revolution den entscheidenden verderblichen Stoß gab, und über ganz Europa das Unheil gebracht hat, unter dem es seit so manchem Jahre schon seufzt.

Nicht leicht ist ein Krieg mit weniger Berücksichtigung der Umstände und Berechnung der Folgen angefangen worden, als dieser. Selbst Männer, wie der Herzog von Braunschweig, verkannten den Geist der Nation so, daß sie glaubten, sie durch Mittel, die gerade das Gegentheil bewirkten, zur Beförderung ihrer Absichten zu bewegen. — Und was war die Folge davon? — Unter den Augen der Armee, die gekommen war, ihn in den vollen Besitz aller seiner alten Rechte wieder zu setzen, entsetzte die Nation den König und führte ihn auf das Blutgerüst.

Die National-Versammlung hatte nun einen ganz andern Charakter angenommen. Partheien trennten sie und ließen sie sich selbst, in

sich selbst entgegen wirken. Der Jakobinerklub gewann einen entscheidenden Einfluß auf derselben; und diese Gesellschaft regierte ein heftiger leidenschaftlicher Geist, der sich täglich mehr entwickelte und immer mehr auf eine gänzliche Umkehrung der Dinge hinarbeitete.

Volks-Aufstände waren die Mittel geworden, wodurch man seine Zwecke zu erreichen suchte. Die Volks-Souverainität war der Popanz mit dem man zu schrecken suchte, Freiheit und Gleichheit die Hülle, unter der man seine egoistischen Absichten verbarg.

Wer Einfluß gewinnen wollte, mußte sich zum Dämagogen aufwerfen, und die, welche dazu am fähigsten waren, erhielten und behaupteten den entscheidenden Einfluß auf die National-Versammlung, auf die Revolution.

Die edlern Charaktere, die in der erstern Zeit der Revolution in Wirksamkeit gewesen waren, verloren sich, nach der Ermordung des Königs, völlig aus derselben. Die gemäßigtern wurden von den heftigen unterdrückt. Männer, wie Pethion, Robespierre, Marat, Danton, Dubois-Crancé, Barrere, wurden in der National-Versammlung und in

den Regierungs-Ausschüssen als vorwirkend wahrgenommen. Ein sogenannter Wohlfahrts-Ausschuß, in welchem diese Männer direkt oder indirekt wirksam waren, vereinigte die ganze Staatsgewalt in sich und herrschte immer mehr mit despotischer Willkühr. Die Revolution vom 31. März (1793) lieferte alle, welche ihm noch entgegen zu wirken wagten, auf das Blutgerüst. — Das Ungeheuer Robespierre begann seine scheußliche Tyrannen-Herrschaft.

Der Leser erläßt uns ohnstreitig die Schilderung dieses Zeitraums, dessen Eindrücke denen, die ihn erlebt haben, noch gegenwärtig genug sind, und denen, die ihn nicht erlebt haben, lieber erspart werden mögen. Vielleicht giebt es keine Epoche in der Geschichte, welche, so wie diese, ein Bild menschlicher Verworfenheit aufstellt. Grausenhafte Blutgier, ungezähmte Tyranney bei den Herrschern, die niedrigste Menschenfurcht und der unbedingteste Knechtes-Sinn bei den Beherrschten.

Nie hat es einen auffallendern Wechsel gegeben, als der, welcher bei der französischen Nation in jener Zeit wahrzunehmen ist. An die Stelle des höchsten und allgemeinsten En-

thusiasmus trat die vollendetste Gleichgültigkeit und Lethargie. Das Gefühl läßt es unentschieden: ob wir uns mehr über die wilde blutige Tyrannen-Wuth, oder den niedrigen Knechtes-Sinn empören. Ein einziger Mensch beherrscht Millionen, die ihm durch kein Gesetz, durch keinen Vertrag unterworfen sind; er beherrscht sie mit der unbeschränktesten Willkühr; er mordet sie zu Tausenden, nicht bloß in seiner Nähe und in seinem unmittelbaren Berührungs-Kreise, sondern durch gleichgesinnte Abgeordnete, in dem ganzen Umfange des Reichs; die blühendsten Städte werden, durch einzeln zu ihnen gesandte Tyrannen-Knechte, entvölkert; über das ganze Reich wird Grausen und Verwüstung verbreitet; und dabei noch ein vielfacher Krieg geführt, der mit der höchsten Anstrengung betrieben werden muß.

Und was war es für ein Einzelner, der diese Tyranney ausübte? Etwa ein Sprosse eines berühmten Regenten-Geschlechts, der die Achtung vor seinen Ahnen, die Gewohnheit der Unterwürfigkeit und die Formen einer alten, festen Staats-Verwaltung für sich hatte? Etwa ein Feldherr, der sich hohen Ruhm erwor-

ben und eine zahlreiche und geübte Armee an sich persönlich gefesselt hatte? — Etwa ein großer, eminenter Geist, der die Revolution bis dahin geleitet und sich alles, durch die Kraft seines Genies, unterwürfig gemacht hatte? — Etwa ein Besitzer unermeßlicher Reichthümer, durch deren Anwendung er sich in den Besitz der Mittel gesetzt, ein so entschiedenes Übergewicht zu erlangen und zu behaupten? — Man sollte glauben, die Vereinigung von allem diesen wäre erforderlich gewesen, um eine so unbedingte Herrschaft zu erlangen und zu behaupten, als er sie übte, und die Tyrannei so weit treiben zu können, als sie von ihm getrieben wurde; und gleichwohl war dies von Robespierre geschehen, ohne daß er auch nur eine dieser nothwendig scheinenden Erfordernisse besessen hätte.

Robespierre war bekanntlich ein Mann aus dem Mittelstande, ein Advokat, der in seinem Erwerbgeschäfte nie einen besondern Ruf erlangt und sich auch sonst durch nichts hervorstehend ausgezeichnet hatte. Er war ein beschränkter Kopf, ein Mann ohne Vermögen, ohne Verbindungen, ohne irgend eine Art von

Hülfsmittel, als die, eines festen Charakters, einer gemeinen List und eines wilden blutdürstigen Gemüths. Bessere Köpfe, als er, die der Zufall um ihn vereinigte, hatten ihn gehoben; die Umstände unterstützten ihn; durch das Verhältniß der Partheien, die Stimmung der Nation, wurde er begünstigt. Die Furcht war das einzige Motiv, was er in Bewegung zu setzen vermochte; und es wird eine ewig merkwürdige — zugleich aber für den Charakter und den Kulturgrad der Nation wenig vortheilhafte — Erscheinung bleiben, daß durch dieselbe im Innern die Unterwürfigkeit und Duldung bis zu der unwürdigsten und empörendsten Sklaverei, dem höchsten Grade von Apathie gebracht, und in dem Äußern zu gleicher Zeit eine höhere kräftigere Thätigkeit veranlaßt, die Armeen zu größern Anstrengungen aufgeregt und Siege bewirkt werden konnten, wie sie vorher den französischen Heeren, seit länger als ein Jahrhundert, völlig fremd gewesen waren. — Ja man kann sagen, diese Tyranney, von der man den Untergang der Nation und des Staats um so gewisser hätte erwarten sollen, da die äußern Feinde große

Vortheile erhielten und in dem Innern der Bürgerkrieg wüthete, rettete für den Augenblick beide und legte den Grund zu der Größe, welche diese Nation und dieser Staat seit jener Zeit erlangt hat.

Die Feinde der Republik hatten sich fast auf allen Seiten gemehrt und fast überall wachsende Vortheile errungen. Italien hatten die Franzosen fast ganz verlassen müssen. Selbst das im Anfange des Krieges eroberte, und mit Frankreich bereits verbundene Savoyen war, dem größesten Theile nach, wieder verloren gegangen. In Neapel und Toskana hatten sie hier neue Feinde erhalten. Toulon war in die Hände der Engländer und Spanier gefallen. Die Spanier und Portugiesen brachen in Frankreich ein und machten Eroberungen.

„Während Östreich, Preußen, das deutsche Reich, England, Holland, Spanien, Portugal, Sardinien, Neapel, die Republik mit mehrerem oder minderem Glücke von außen her bekriegten, und die Armeen dieser Mächte allenthalben in das Gebiet derselben eindrangen,“ sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit, „wüthete in mehreren Provinzen ein innerer

Krieg.

Krieg. Das Departement Calvados ergriff, wegen der Hinrichtung der Girondisten" — der gemäßigten Parthei in dem Convente — „die Waffen. Die Städte Bourdeaux, Marseille und Lion waren im Aufstande und viele südliche Städte nahmen Theil daran. Gefährlicher, als alles dieses, wurde der Aufstand in der Vendée, der schon vor der Ermordung des Königs, durch ungeschworne Priester und Fanatiker erregt worden war."

„Hier und in Lyon stritt man für das Königthum; in den übrigen Gegenden kämpften republikanische Partheien um die Oberhand. Der Untergang der Republik schien wenig zweifelhaft zu seyn. Die herrschende Parthei der Jakobiner, im Convente, riß sie aus diesem gefährlichen Zustande mit einer Standhaftigkeit und Thatkraft, die Bewunderung verdienen würde, wenn sie weniger mit einer, für unsere Zeiten kaum denkbaren, Grausamkeit verbunden gewesen wäre."

„Das ganze Volk wurde gegen die innern und äußern Feinde in Masse aufgeboten. Weigerung oder Zögerung wurden ohne Schonung mit dem Tode bestraft. Man schaffte sich die

Mittel, die ungeheuren Armeen, die nun allenthalben, wie durch einen Zauberschlag, sich dem Feinde entgegenstellten, mit dem Nöthigen zu versehen, durch die Kreirung mehrerer Millionen Assignaten, durch Einziehung der Güter der Emigrirten und Ermordeten und andere gewaltsame Erpressungen."

„Den Assignaten wurde eine gezwungene Circulation gegeben, und die Übertheurung der Lebensbedürfnisse durch die Festsetzung eines Maximums" — oder höchsten Preises, der nicht überschritten werden durfte — „verhindert." — Überall war auf die Übertretung dieser Verordnungen die Todesstrafe gesetzt, die nicht etwa bloß gedroht war, sondern mit der höchsten Strenge und Schnelligkeit zur Ausübung gebracht wurde.

„Indessen wurden die Anhänger der Girondisten überwunden und Calvados beruhigt. Bourdeaux, Marseille und die südlichen Departements mußten sich unterwerfen. — Lyon vertheidigte sich lange und verzweiflungsvoll. Endlich wurde auch seine Eroberung bewirkt, und nun wurde diese unglückliche Stadt der Schauplatz der scheußlichsten Grausamkeiten. Die

Stadt wurde geplündert, zerstört, ein großer Theil seiner Bürger der wildesten, viehischten Mordlust zum Opfer gebracht."

„In der Vendée wurde die Unterwerfung nicht so bald bewirkt. Die Royalisten fochten hier, unter dem Namen der katholischen und königlichen Armee, durch das Lokale unterstützt, unter mehreren Generalen, besonders unter Elbée und Charette, mit fortdauernder Überlegenheit, schlugen die Convents-Truppen überall und verbreiteten den Aufstand über einen Theil der Normandie und Bretagne."

„Wäre ihr Angriff auf Nantes geglückt, so würde die Republik dadurch in die schrecklichste Gefahr gekommen seyn. Hier aber wurden ihren Fortschritten Schranken gesetzt und von jetzt an führten sie den Krieg nur noch vertheidigungsweise in der Vendee."

„In den überwundenen Städten und Gegenden wurden von den Republikanern die blutigsten Grausamkeiten ausgeübt."

„In jedem Winkel" — so sagt selbst ein Convents-Deputirter, der an den Verfolgungen der Vendéer Theil genommen hatte, und im Ernst der Meinung war, „wenn es kein an-

deres Mittel gebe, mit ihnen fertig zu werden, so müßten sie alle umgebracht werden, wenn es auch fünfmal hunderttausend Menschen wären" — „in jedem Winkel stößt man auf die empörendsten Grausamkeiten. Wir haben republikanische Soldaten gesehen, die auf den Landstraßen Rebellenweiber niederstießen, oder in Stücken hieben; wir haben andere gesehen, welche die von der Mutterbrust gerissenen Kinder auf den Spitzen ihrer Bajonette spießten, oder an den Piken, die mit dem nehmlichen Stoße das Kind und die Mutter durchbohrt hatten, umhertrugen."

„Das grausenvollste Andenken hinterließ in der Vendée der Convents-Deputirte Carrier. Dieses Ungeheuer ließ die Menschen zu Tausenden hinrichten und das Land mit Feuer und Schwerdt verheeren."

„Mit gleicher Wuth mordete man in Paris und in den übrigen Provinzen; — nicht bloß die, welche der herrschenden Parthei verdächtig oder verhaßt waren, sondern alle, die sich durch Tugenden oder Verdienste auszeichneten, oder deren Reichthümer die Raubgier der Tyrannen erregte."

Mit Schauder liest man, was uns Schriftsteller versichern, denen Glauben beigemessen werden muß, weil sie in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, daß es nicht etwa wilde Wuth der Leidenschaft, sondern ein kalter überdachter Plan war, nach dem diese mörderischen Tyrannen verfuhren.

„Rousseau behauptet: der vollkommenste Staat sei derjenige, wo jeder Bürger genug und keiner zuviel habe,“ so sagt ein solcher Augenzeuge; „daraus zog die kluge Politik dieser Weltverbesserer den Schluß, daß, da bei dem gegenwärtigen Zustande des unter wenigen vertheilten Eigenthums, die Mehrzahl nur wenig besitzen könne, da, bei dieser Ungleichheit des Vermögens, keine Gleichheit der Rechte bestehen könnte; so wäre es das einzige Mittel, dieser Ungleichheit abzuhelfen, wenn die Regierung alles in Beschlag nähme. Um einen solchen Plan auszuführen, müßten demnach alle großen Kapitalisten aufgeopfert werden, damit die übrigen sich weniger schwierig finden ließen, ihre Besitzungen aufzugeben. Auch wäre eine gewisse Entvölkerung nöthig, damit Frankreich aus seinen eigenen Erzeugnissen genug

darböte, um seine Einwohner zu nähren. Und wenn sich, nach der Ausrottung dieser vermögenden Leute, die dem Boden bloß zur Last fielen, doch noch kein gleiches Verhältniß zwischen der Bevölkerung und den Erzeugnissen herausbringen ließe, so müßten Mittel gefunden werden, nach Barreres eigenen Worten, um den Schutt wegzuschaffen, so daß bloß eine gewisse bestimmte Anzahl bliebe."

So weit verleiten halb begriffene unverdaute Sätze, zumal wenn Leidenschaften sich mit einmischen. Nie hat es wohl einen stärkern Beweis gegeben, wie gefährlich es ist, wenn Menschen sich mit dem Regieren befassen, die dazu nicht durch ein ordentliches regelmäßiges Studium vorbereitet sind.

Unter den Opfern dieser Mordgier befand sich auch die Königin. Sie wurde aus dem Tempel, ihrem bisherigen Gefängnisse, in die Conciergerie, einem Verhafts-Orte für die gemeinsten Verbrecher, und von hieraus auf das Blutgerüst geführt. — Ihrem verderblichsten Feinde und vielleicht eigentlichem Verräther, dem Herzoge von Orleans, wurde bald nach ihr ein gleiches Schicksal zu Theil. Und ihm folgte

die Gräfin du Barry, die berüchtigte Maitresse Ludewigs des Funfzehnten.

Weder Edelmuth noch Nichtswürdigkeit schützten gegen die Verfolgung des Tyrannen, und weder Verdienste noch Verbrechen, um den Staat oder die Revolution erworben, oder für dieselben begangen, konnten Rücksicht erwarten, wenn die unersättliche Mordgier ihr Augenmerk auf einen Gegenstand gerichtet hatte. —

„Die Städte Paris und Lyon und das weitausgedehnte Departement der Vendée,“ so schildert der Augenzeuge weiter, „waren nicht die einzigen Schauplätze der Greuel, welche Robespierres Tyranney über Frankreich brachte. — Während Carrier die westlichen Gegenden verwüstete und Collot d'Herbois die reiche Stadt in Osten in Asche legte, schwebte le Bon, gleich einem reißenden Geier, über dem Norden, wo er seine blutdürstige Seele an dem Anblicke zerstümmelter Gerippe weidete; und Maignet übergab die lieblichen Dörfer im Mittage den Flammen eines allgemeinen Brandes. Der Schauplatz von Maignets

Prokonsulat waren die Departements Vaucluse und Mündung der Rhone.“ —

„Die Blutgier dieser Ungeheuer war nicht das einzige Ungemach, unter welchem das französische Volk damals zu leiden hatte; mit schnellen Schritten drang, bei der Fortdauer derselben, die Hungersnoth heran. Das Gesetz, das Maximum betreffend, hatte nicht allein den fremden Kaufmann vertrieben, sondern hielt auch den Einkäufer entfernt, der gewohnt war, für die täglich wiederkehrenden Bedürfnisse der Einwohner zu sorgen. Der Viehhändler trieb seine Ochsen nicht mehr nach Paris, wo beim Eintritte in die Barrieren das Maximum die Hälfte ihres Werthes verminderte. Auch konnte der Schlächter kein Fleisch schaffen, da das Maximum ihm nur die Hälfte des Einkaufsgeldes für das Vieh zugestand. Lirische Fasten und andere revolutionäre Maaßregeln ähnlicher Art, wurden der hungernden Menge. Aber ein lustiger Kopf“ — o der gräßlichen Lustigkeit! — „schilderte in einem Anfalle von besonderem Unwillen den elenden und grausamen Zustand, dem Paris preisgegeben war, sehr treffend, indem er auf das Fußgestell der Sta-

tue, welche auf dem öffentlichen Richtplatze stand, die Worte schrieb: „„Es giebt in Paris keine Schlachtbank, außer auf diesem Platze.““

Wir wenden unsern Blick von den Greuelscenen im Innern, auf die Unternehmungen der Armeen, die im Stande seyn würden, den finstern Unmuth zu zerstreuen, den jene, auch nur bei dem flüchtigsten Überblicke, veranlassen, wenn man nicht erinnert würde, daß diese mit jenen einerlei Motive hatten.

Den Fortschritten der Feinde der Republik wurde nicht nur überall Einhalt gethan, sondern es wurden auch überall gegen sie Vortheile gewonnen. Die Franzosen brachen, unter Pichegru, in Flandern ein. Wenige Feldzüge sind diesem gleich gewesen. Unter täglichen Gefechten, unter welchen der Sieg der Franzosen bei Dornik das Resultat eines der wichtigsten war, bemächtigte sich Pichegru Flanderns und Jourdan des Hennegaus. Der letztere eroberte Charleroi und erfocht den berühmten Sieg bei Fleurus über den Prinzen von Coburg. Flandern und Brabant mußte nun von den Östreichern und Engländern den Franzosen völlig überlassen werden. Eine Fe-

stung nach der andern wurde von diesen eingenommen, ihre Feinde völlig über den Rhein gedrängt.

Auf der andern Seite wurden, nach Italien und Spanien zu, auf gleiche Weise glückliche Fortschritte gemacht. Auch wurde Toulon wieder gewonnen, und so das Gebiet der Republik nicht nur überall von Feinden gereinigt, sondern auch auf dem Gebiete der Feinde überall beinah fester Fuß gefaßt.

Der verderbliche Wahnsinn, der sich der Tyrannen bemächtigt hatte, zeigte sich auch hier. Überall, wo man vordrang, wurde die Absicht, die monarchische Regierung zu vernichten und republikanische Verfassungen zu stiften, laut verkündigt. „Um Frieden zu haben," sagt der feile Tyrannen-Knecht Barrere, in einer seiner zahlreichen flachen Deklamationen, die er selbst verächtlich scherzend Carmagnole à la Barrere nannte, „um Frieden zu haben, hat ein freies Volk kein anderes Mittel, als alle Despoten auszurotten." — Krieg den Pallästen und Friede den Hütten! war das Losungswort, wodurch man sich selbst unter den Unterthanen der bekriegten Mächte Anhänger und

Unterstützung zu verschaffen suchte. Jetzt hatte indessen die Lockspeise der angekündigten Freiheit und Gleichheit nicht mehr den Reiz, den sie einige Jahre früher gehabt haben würde. Die Greuelthaten, welche in Frankreich verübt wurden, erfüllten ganz Europa mit Furcht und Abscheu vor der französischen Revolution und Regierung, und die Bedürfnisse, welche die französischen Armeen hatten, und wo sie hinkamen zu befriedigen suchten, waren auch nicht geeignet, ihre Annäherung und ihren Besuch wünschenswerth zu machen.

Die Tyranney Robespierres ist überhaupt ein merkwürdiger Zeuge der höhern Waltung, welche über die Schicksale der Staaten, wie der einzelnen Menschen gebietet, und nach einem, anfangs oft schwer zu erforschenden, in der Folge aber sich meistens nach und nach enthüllenden Plane lenkt.

Diese Tyranney dämpfte in Frankreich die Partheiwuth und kühlte die Phantasie der republikanischen Idealisten ab, die in ihren schwärmerischsten Ideen allein das Heil des Staats und der Welt erkannten und mit nichts geringerem umgingen, als das Abstrakte ihrer

Spekulation, wie die Luftgebilde ihrer Einbildungskraft, durch neue republikanische Verfassungen zu realisiren. Dieselbe heilsame Reform brachte sie in allen ähnlichen Köpfen aller übrigen europäischen Nationen hervor. Man erkannte, was eine Revolution für Folgen haben könne, und verlor die Lust, sie zu bewirken, oder die Freude daran, sie hervorgebracht zu sehn. So mußten die, welche die Throne alle umzustoßen drohten, zu ihrer Erhaltung und Befestigung die Veranlassung werden.

In Frankreich selbst wurde — aus ähnlichen Gründen — die Anneigung zur Wiederherstellung der monarchischen Verfassung, welche in der Folge eingetreten ist, damals, wenn auch entfernt, ebenfalls vorbereitet. Man darf wohl annehmen, daß dies wenigstens nicht so bald erfolgt seyn würde, wenn diese Epoche nicht vorhergegangen und im Andenken gewesen wäre. Sie rettete die Selbstständigkeit des Staats und erweckte zuerst wieder ein Gefühl der Kraft in der Nation, das durch die Richtung, die es erhielt, nehmlich auf die kriegerischen Unternehmungen, mit gänzlicher Entschlagung alles Bestrebens der Einwirkung in das

Innere, um so wirksamer für diese Zwecke und um so folgenreicher für die Zukunft werden mußte.

Die Feldherrn, wie die Soldaten, gewöhnten sich von jetzt daran, an den Vorgängen im Innern keinen Antheil zu nehmen. Von jetzt an war bei ihnen keine vorherrschende Idee, als die, die Feinde zu schlagen und die Freiheit und Ehre der Nation zu behaupten. Es mochten Machthaber gestürzt werden oder sich erheben, der Krieger nahm keine als historische Kenntniß davon. Der Vater wurde auf das Blutgerüst geschleppt, der Sohn focht nichts desto weniger tapfer für das Vaterland. Es ist nicht zu leugnen, daß dadurch ein Heroismus geweckt wurde, der um so wirksamer und furchtbarer werden mußte, da er nicht ohne Beimischung von Barbarei war, der aber die Basis des kriegerischen Geistes geworden ist, durch welchen die französischen zu Besiegern aller andern europäischen Heere geworden sind, und durch welchen sie es auch nur — wenigstens in dem Grade, in welchem sie es geworden sind — zu werden vermogten.

Durch diese Tyranney und Barbarey wur-

den alle Bande der zartern Art, welche den Krieger als Mensch, als Gatte, als Vater, als Sohn, als Gesellschafts-Glied, an die nicht kriegerischen Verhältnisse in seinem Vaterlande knüpfen, zerrissen oder unwirksam gemacht. Er erinnert sich nur seiner Bürgerpflicht und seiner Soldaten-Ehre, und kannte nur die Stimme, durch welche diese ihre Zurufe an ihn erließen. In welchem Heere, welcher Nation Europas konnte dies damals und konnte dies, seit jener Zeit, der Fall seyn? —

Der Feldherr, der überwunden wurde; der Krieger, der seine Fahne verlassen hatte, um in seinem Vaterlande Ruhe zu suchen, fanden hier ohnfehlbar den Tod. Der Krieger, der in sein Vaterland — wenn noch — zurückkehren konnte, fand hier ein ödes Haus, den Jammer über einen ermordeten Vater, seinen im Gefängnisse schmachtenden Bruder; — er fand selbst keinen Tag Sicherheit für sich; — er kehrte — mit welchem Gefühle! — zu dem Heere zurück, er stürzte um so wilder in den Feind, er drang um so unaufhaltsamer vor, um sich um so mehr zu betäuben und um so weiter von den Orten und Gegenständen zu

entfernen, welche ihm schmerzhafte Erinnerungen verursachten.

Nach und nach mußten diese erlöschen und jenes ihm zur Gewohnheit werden. Er lebte allein für den Krieg, weil er keine andere Gegenstände mehr kannte, für die er zu leben hätte wünschen mögen. Er wurde Krieger, in dem Grade, in welchem er es auf diese Weise werden mußte und in welchem er es auf eine andere Weise nicht werden konnte.

Noth und Tyranney vereinigt, zeigten hier der Nation zuerst, welche Hülfsmittel der Vertheidigung, der Behauptung ihrer Selbstständigkeit, der Eroberung, der Weltüberwindung sie in sich habe. Die Idee: daß die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen, alles dafür aufzuopfern, die erste und heiligste Pflicht eines jeden Staatsbürgers sei, ist seit jener Zeit in dieser Nation Grund-Idee der Staats-Verwaltung geworden: und man weiß, welche Folgen für Frankreich, für ganz Europa, aus derselben hervorgegangen sind.

Der Zufall wollte, daß ein großes militairisches Genie ein Mitglied der Regierungs-Korporation war, und der Despotismus, der

von dieser ausgeübt wurde, gab diesem die Mittel an die Hand, die Entwürfe, die von ihm gemacht wurden, ihrem ganzen Umfange nach, mit der größesten Unbeschränktheit zur Ausführung zu bringen. Carnot, der jetzt Vergessene, hat der französischen Kriegskunst den höhern Umschwung gegeben, durch welchen sie, seit jener Zeit, alles mit sich fortgerissen, durch welchen sie, in Verbindung mit dem ebenfalls aus jener Zeit abstammenden, oben geschilderten heroisch-barbarischen Kriegergeiste, so vollkommen unwiderstehlich geworden sind.

Auf diese Weise wird der Zeitraum der Robespierrischen Tyranney nicht blos durch ihre Scheußlichkeit und ihr Schand-Andenken für die Geschichte der französischen Nation und die Weltgeschichte Interesse und Wichtigkeit erhalten. Man muß sogar jenes vergessen können um dieses zu würdigen; und keine Epoche der neuesten Geschichte dieses Staats ist vielleicht eines tiefern, uneingenommenen Studiums mehr werth, als diese; ob es gleich ohnstreitig bei keiner mehr Selbstüberwindung erfordert, es ihr zu widmen.

Eine Tyranney, wie die Robespierrische,

kann

kann sehr weit getrieben werden, aber sie kann nicht von Dauer seyn. So wie es nicht fehlen kann, daß ihre Helfers-Helfer nach und nach selbst Opfer derselben werden, so kann es auch nicht fehlen, daß er, der Tyrann, durch sie selbst fallen muß. Es gehört viel Klugheit, viel Besonnenheit, viel Mäßigung und zugleich eine Larve der Humanität und Philantropie — mit einem Worte Heuchelei — und überdies noch ein öffentlicher Charakter dazu, um sich in dem Besitze und der Ausübung der Tyrannen-Gewalt eine geraume Zeit halten zu können. Von alle dem hatte Robespierre nichts; daher fiel er und wurde gemordet, wie er selbst gemordet hatte. An seinem Beispiele konnte ein klügerer lernen, wie weit es unter diesem Volke mit dessen Unterjochung getrieben werden könne: und wie es angefangen werden müsse, um es so weit und so lange als möglich zu treiben. —

Mit dem Sturze des Tyrannen mußte auch das Verwaltungs-System aufhören, was von ihm angewandt worden war. Die Revolutions-Regierung, das Revolutions-Tribunal wurden abgeschaft. Man suchte eine feste, bleibende Ordnung der Dinge zu begründen. Die längst

entworfene, aber bisher suspendirte republikanische Constitution wurde eingeführt und durch organische Gesetze in Wirksamkeit gesetzt. —

Anfangs konnte diese Veränderung, in den innern wie in den äußern Verhältnissen, nur günstige Folgen haben. Die Nation erstand gleichsam wieder vom Tode, oder erholte sich von der Agonie. Verkehr, Lebenslust, Geselligkeit zeigten sich wieder. Es war jetzt möglich, die Siege, welche die Heere errungen hatten, zu benutzen. Holland wird erobert und auf das Engste — jedoch als ein für sich bestehender Staat — mit Frankreich verbunden. Mehrere der kriegführenden Mächte bezeigen sich geneigt zum Frieden und schließen ihn, zum Theil auf vortheilhafte, alle auf nicht nachtheilige Bedingungen für die Republik. Mit Toscana, Preußen, Holland, Spanien, dem nördlichen Deutschland, Hessen, wurden in wenig Monaten nach einander Waffenstillstands-, Friedens-, Neutralitäts- und Vereinigungs-Traktate abgeschlossen. Auch die innern Kriege, in der Vendée und mit den Chouans, wurden durch Verträge beendigt. Auf dem festen Lande waren sonach für jetzt nur Östreich, Neapel und

Portugal noch übrig, gegen welche der Krieg — und anfangs ebenfalls noch im allgemeinen mit günstigem Erfolge — fortgesetzt wurde.

Neue Unruhen und Erschütterungen entwikkelten sich indessen in dem Innern der Staatsverhältnisse. Mit dem wiederbelebten Daseins- und Freiheits-Gefühle war auch der durch Robespierres Tyranney zwar unterdrückte, aber nicht erstickte Partheigeist wieder zur Regsamkeit gediehen. Nur durch eine zweckmäßige Vereinigung einer weisen Strenge und Energie, mit Mäßigung und einer humanen Verfahrungs-Art, hätten die neuen Regungen desselben unwirksam gemacht werden können. Allein die Regierung zeigte bald, daß sie diese Kunst nicht verstand.

So heftig der Tyrann Robespierre besonders auch gegen die Anhänger des so genannten Royalismus gewüthet hatte — es war dies der allgemeine Vorwand für sein ganzes Mordsystem — so waren sie doch bei weitem nicht alle ausgerottet. Selbst hatte ohnstreitig seine Tyranney dazu beigetragen, sie zu vermehren. Manche, die dem Republikanismus zugethan gewesen waren, neigten sich jetzt wie-

der dem Königthume zu. Die Anhänger des Hauses Bourbon hofften Vortheil daraus zu ziehen und spannen in den Regierungs-Korporationen und in den Heeren Machinationen an. Unter diesen waren mehrere der angesehensten Männer in der Civil-Verwaltung und im Militair. Einer der ersten und berühmtesten republikanischen Generale, der Eroberer Hollands, darf hier nur angeführt werden.

Dies entging den stets spionirenden und intriguirenden Emigranten und englischen Agenten nicht. Man entwarf den bestimmten Plan, zu Gunsten der Bourbons eine Gegenrevolution zu bewirken. Geld, Versprechungen und Intriguen wurden dazu nicht ohne Erfolg angewandt. Die Emigranten benutzten den Moderatism — oder eigentlicher wohl die Sorglosigkeit und Schwäche — der Regierung, und kehrten zahlreich nach Frankreich zurück; nicht um hier in Ruhe und Verborgenheit zu leben, sondern um eine Gegenrevolution zu bewirken.

Am 5. Oktober 1795 (13. Vendemiaire IV., nach der neuen republikanischen Zeitrechnung) brach in Paris eine royalistische Empörung aus, die jedoch noch glücklich gedämpft wurde.

Diese Gelegenheit war es, bei welcher zuerst der Mann auf den größeren Schauplatz trat und seine Wirksamkeit für diesen Staat begann, der einen so entscheidenden Einfluß auf das Schicksal Frankreichs — das Schicksal Europas und der Welt erhalten sollte und der der Gegenstand dieser Darstellung ist.

Seit der Einsetzung der letztern Konstitution war in Frankreich eine gesetz- und ordnungsmäßige Regierung; aber der Zeitpunkt war noch nicht gekommen, wo dieses Reich sich einer festen und dauernden Ordnung der Dinge und der Wirkungen, welche diese hervorzubringen pflegt, erfreuen sollte. Die Verfassung bestand aus einer National-Versammlung oder Repräsentation, und einem Vollziehungs-Direktorium. Die National-Repräsentation zerfiel in zwei Raths-Versammlungen, dem Rathe der Alten und dem Rathe der Fünfhundert, welche in ein gewisses Verhältniß des Zusammenwirkens gesetzt waren und so in Hinsicht auf ihre Bestimmung ein Ganzes bildeten.

Das Vollziehungs-Direktorium, bestimmt die executive Gewalt auszuüben, bestand aus fünf Personen, von denen jährlich einer durch

einen andern ersetzt werden sollte. Die ersten Besetzungen geschahen — wie es die Lage der Dinge mit sich brachte — durch Männer, die in der Revolution vorzüglich wirksam gewesen waren, sich, theils durch Verschlagenheit, theils durch Kühnheit, einen Namen erworben, und sich in den Stürmen der Revolution aufrecht erhalten hatten. Alle waren Männer von Talent; keiner aber erhob sich über die andern bedeutend durch Eminenz des Geistes, noch weniger durch Adel der Seele und Moralität. Vormalige Advokaten machten die größeste Anzahl aus, — wie dieselben in der ganzen Revolution stets vorzüglich wirksam gewesen waren. Neben ihnen bekleideten ein vormaliger Krieger, Barras, und ein vormaliger Priester, Sieyes, die beiden noch übrigen Stellen im Direktorium.

Sieyes ist einer von den Wenigen, die gleich in der ersten Zeit der Revolution sich den Ruf einer ausgezeichneten Wirksamkeit erworben, und sich und denselben durch ihre ganze Dauer, unter allen ihren Veränderungen, erhalten haben; bis Bonaparte auftrat, um derselben eine endlich entscheidende Wirkung zu

geben. Man schrieb ihm einen besonders wirksamen Einfluß auf die Entstehung und erste Entwickelung und auf den ganzen Gang derselben zu. Es gab sogar eine Zeit, wo die Meinung die herrschende war: Sieyes sei eigentlich die im Verborgenen wirkende Kraft für alle große und wichtige Ereignisse der Revolution.

Ob Sieyes die Absicht gehabt hatte, diese Meinung zu erregen, wissen wir nicht; daß sie aber ohne hinlängliche faktische Begründung sei, glauben wir behaupten zu können. Sieyes verstand die Kunst, sich außerhalb der Strudel der Revolution zu halten, sich zur rechten Zeit zurückzuziehn und zur rechten Zeit wieder hervorzutreten. Vielleicht war es dies allein, was zu jenem Glauben die Veranlassung gegeben hat.

Die, welche diesen Mann näher zu beobachten Gelegenheit gefunden haben, schildern seinen Geist und Charakter auf eine Weise, mit welcher derselbe nicht wohl vereinigt werden kann. Sie stellen ihn — was auch seine Schriften beweisen — als einen Metaphysiker dar, der für seine Theorien lebhaft eingenom-

men, für das praktische Leben aber wenig brauchbar sei. Er hatte sich durch seine Schrift: was ist der dritte Stand? und seine Verbindung mit Mirabeau, in der erstern Zeit der Revolution ein gewisses Ansehn erworben, was sich erhielt, da er Klugheit genug besaß, nichts zu thun und zu sagen, wodurch es geschwächt werden konnte. Aus Klugheit — vielleicht auch aus Furchtsamkeit oder Indolenz, welche letztere den spekulativen Köpfen in Hinsicht auf alles, was Geschäft und Wirksamkeit ist, bekanntlich eigen zu seyn pflegt — wußte er sich von diesen in speciellen Beziehungen entfernt zu halten, indem sich sein Ehrgeiz nur auf das Rathgeben, und auch hierin wahrscheinlich nur auf lakonische, orakelmäßige Aussprüche beschränkte. Nie hat er als Redner geglänzt; aber wohl verstand er die Kunst, bei wichtigen Gelegenheiten, durch wenige hingeworfene Worte, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn.

Als die Revolution vorüber zu seyn schien, und er sich nun verleiten ließ, in eine bestimmtere öffentliche Wirksamkeit einzugehn, zeigte sich seine Unbeholfenheit und sein Mangel an Routine. Sowohl als Direktor, wie als Ge-

sandter, hat er nichts weniger als eine glänzende und wirksame Rolle gespielt. Und nachdem Bonaparte an die Spitze der Verwaltung trat, ist er wieder in den Wirkungskreis versetzt, welcher ohnstreitig der ihm natürliche ist: den der ruhigen — kontemplativen oder spekulativen — Thätigkeit des Geistes, ohne Theilnahme an öffentlichen Geschäften.

Mit der Revolution, der er angehörte, ist seine öffentliche Laufbahn vollendet und sein Name, seit dieser Beendigung, nicht anders genannt worden, als wenn von der Geschichte der Revolution die Rede war.

Eines ganz andern Geistes Kind war Barras. Mit — doch wohl mehr schimmernden und blendenden, als glänzenden — Talenten ausgestattet, hatte er die Bildung eines Militärs erhalten, wie sie vor der Revolution Sitte war. Begünstigende Umstände und sein emporstrebender Ehrgeiz ließen ihn, während derselben und durch dieselbe, zu einer Auszeichnung gelangen, wie er sie sonst ohnstreitig, auch in seiner ursprünglich gewählten Laufbahn, nie erlangt haben würde. Trägheit und Genußliebe waren bei ihm vorherrschend; daher

er auch wohl die eigentliche militärische Carriere verlassen haben mogte. Dabei war er eines kühnen kräftigen Geistes, jedoch wohl eben so wenig reich an Hülfsmitteln, als universell ausgebildet. Er hat nichts bleibendes und also eigentlich bemerkenswerthes gethan, als daß er Bonapartes Talent zuerst erkannt und ihm zuerst Gelegenheit verschafft hat, es zu entwickeln und es seiner würdig anzuwenden.

Unter den damaligen Mitgliedern des Direktoriums, war er indessen wohl der, welcher den meisten in das Ganze einwirkenden Einfluß hatte. Unter ihnen war keiner, der die Eigenschaften vereinigt besaß, welche, in der Lage, in welcher sich der Staat und die Regierung damals befand, zur Sicherung und Wirksamkeit beider erforderlich waren. Es war keine völlige Harmonie, kein fester Plan in den Maaßregeln und Unternehmungen desselben. Auch waren alle Glieder desselben zu sehr mit egoistischen Zwecken beschäftigt, um eine vereinigte, planmäßige, der Lage der Dinge angemessene, auf das Wohl des Ganzen abzweckende Wirksamkeit üben zu können.

Um den Royalisten ein Gegengewicht zu geben, ließ man die Jakobiner sich wieder vereinigen und beleben. Beide Partheien reizten sich gegenseitig zu einer erhöhten Thätigkeit auf, bewarben sich um Anhänger und fanden sie. Bis in die gesetzgebenden Körper, ja selbst bis in das Direktorium, wußte sich der Partheigeist Eingang zu verschaffen. Es konnte nicht fehlen, daß die Wirkung davon nicht bald merkbar geworden wäre.

Bald sah sich sonach die Regierung in einer Lage, durch welche sie sich in Verlegenheit gesetzt fand und in welcher sie sich nicht recht zu helfen wußte. Einen großen Antheil daran hatte der Finanz-Zustand. Bekanntlich war, auf Mirabeaus Veranlassung, gleich im Anfange der Revolution, unter dem Namen der Assignaten, ein Papiergeld geschaffen, was dem damals eintretenden Nothdrange des Bedürfnisses Abhülfe thun sollte, auch, für den Augenblick, diese Wirkung hatte. Allein der Mangel hinlänglicher Fonds zur Realisirung und übermäßige Anhäufung desselben raubten ihm bald den Kredit. Es war im Begriff, allen Werth und folglich auch alle Wirksamkeit zu

verlieren, als der Tyrann Robespierre in seinem Schreckens-System Mittel fand, es, so lange dies dauerte, in einem gezwungenen Kurse zu erhalten.

Es war vorauszusehn, daß, so bald dies System aufhören, das Papier um so schneller und gewisser seinen Werth völlig verlieren würde. Die Regierung wählte das unglücklichste Mittel, was gewählt werden konnte, sie vermehrte die Papiere fast ins Unendliche, und nun sanken sie in Kurzem fast bis auf Nichts herab. Man suchte sich nun durch eine gezwungene Anleihe zu helfen, allein da man dabei nicht zu terroristischen Maaßregeln schritt, so konnte der Erfolg der Erwartung und dem Bedürfnisse nicht entsprechen. Der Staat und die Regierung befanden sich in der äußersten Verlegenheit. Man fiel endlich auf das Mittel, für ein neu auszugebendes Papiergeld die Nationalgüter als Sicherheit einzusetzen, was für den Moment einige Wirkung haben, aber, nach der Natur des Papiergeldes, dieselbe auf die Dauer ebenfalls nicht behaupten konnte.

Doch das Denken auf die Zukunft scheint den damaligen Mitgliedern der Regierung sehr

wenig eigen gewesen zu seyn. Mehr oder weniger lebten sie für den Moment der Gegenwart, der Genußgier, der Geldgier und der Herrschbegierde. Sieyes, der hiervon vielleicht eine Ausnahme machte, hatte zuerst und sehr bald wieder austreten müssen. Sein Nachfolger war Carnot geworden, der ebenfalls jene Denkungsart mit den übrigen nicht theilte, aber eben deshalb auch bei den übrigen wenig Entgegenkommen und Unterstützung fand.

Im Publikum hatte er das Andenken der Schreckens-Regierung gegen sich, an welcher er — obwohl nur in so fern, als er Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses unter Robespierre war — Theil genommen; indem er sich, in seiner Wirksamkeit, auf die Direktion des Militär-Wesens beschränkte. Größestentheils war dies auch jetzt der Fall, wovon sich die Wirkung auch bald und sehr entscheidend zeigte.

Der äußere Krieg hatte überall eine ungünstige Wendung genommen und in dem Innern des Staats war er wilder und mörderischer als vorher wieder ausgebrochen. Die Armeen waren zusammen geschmolzen und im schlechtesten

Zustande. Überall nahten sich die Feinde dem Gebiete der Republik wieder und an manchen Stellen betraten sie es schon. Die Zahl der Feinde hatte sich nicht nur erhalten, sondern auch durch Rußlands Beitritt vermehrt.

Noch beschränkte sich diese Macht freilich nur darauf, einen Theil seiner Seemacht, mit der englischen vereinigt, gegen Frankreich auszusenden, und niemand dachte wohl damals schon daran, in Kurzem ein russisches Heer in Italien und der Schweiz gegen die Franzosen glänzende Siege erfechten zu sehen. Indessen, wer dies damals vorausgesehn oder geahnet hätte, der würde daraus wahrscheinlich den Untergang Frankreichs vorausgesagt haben. Denn kaum konnte es sich damals noch der Feinde erwehren, die — ohne jene Mitwirkung — von ihm bekämpft werden mußten.

Diese Lage der Dinge änderte sich schnell, nachdem Carnot in das Direktorium eingetreten war und die Lenkung der Kriegs-Operationen wieder übernommen hatte. Sie änderte sich, da Bonaparte an die Spitze des französischen Heeres in Italien trat und durch seine kühnen und raschen Siege hier, wo die

Gefahr am meisten drängte, dieselbe nicht nur völlig abwandte, sondern bald ein eben so vollständiges und entscheidendes Übergewicht erwarb.

Dieser junge Feldherr, der wenig andere Hülfsmittel zu seinem geschwächten und muthlos gemachten Heere brachte, als die er in sich selbst hatte, gab gleichwohl dem Kriege, fast von dem Augenblicke seiner Ankunft an, eine entschieden entgegengesetzte Wendung. Sardinien wurde von ihm überwunden und zum Waffenstillstande gezwungen. Ein gleiches Schicksal hatten Modena, Rom und Neapel. Auch die Östreicher wurden von ihm in mehreren Treffen überwunden und zurückgedrängt. Durch die Siege bei Loneto und Castiglione veranlaßte er sie zum völligen Rückzuge gegen und zum Theil in ihre Staaten.

Auf der andern Seite war indessen der General Moreau in Deutschland vorgedrungen und hatte den süddeutschen Fürsten, eben so wie Bonaparte den italiänischen, Waffenstillstands-Gesuche abgedrungen und, wie dort, um hohe Preise zugestanden. Nach einem großen, von Carnot entworfenen Plane, sollten

zwei Armeen, deren eine Moreau und eine Jourdan führte, zugleich in Deutschland eindringen, um vereint dann gegen Östreich zu operiren, während es, von Italien her, durch Bonaparte beängstet, in die Mitte genommen und so völlig niedergeworfen würde.

Dieser Plan war in so fern gelungen, daß Moreau bis tief in Bayern, Jourdan, der die andere Heeres-Abtheilung führte, eben so in Franken vorgedrungen war, während Bonaparte die Östreicher fortgesetzt von Italien her bedrängte. Aber er mißlang dadurch, daß der Erzherzog Karl, Jourdan bei Würzburg schlug und ihn zwang, sich in schneller Flucht über den Rhein zurückzuziehn. Dies nöthigte auch Moreau den Rückzug anzutreten, der ihm zwar größeren Ruhm erwarb, als die vorher von ihm erfochtenen Siege, und durch welchen er den Franzosen ihren Kriegsruhm und Frankreich ein Kriegsheer erhielt, welche ohne sein großes Talent und seinen festen Muth damals ohnstreitig verloren gegangen wären; aber ihn und der Republik doch der Vortheile beraubte, welche er derselben errungen hatte

und sie, für dies Jahr, die Ausführung des erwähnten großen Plans aufzugeben nöthigte.

Dadurch, daß Moreau am Rhein wieder Fuß faßte und in einer festen Haltung dem Feinde die Spitze bot, sicherte er nicht nur die Grenzen gegen Angriffe von dieser Seite her, sondern er setzte auch den französischen Feldherrn in Italien in den Stand, seine Unternehmungen hier ungehindert zu verfolgen. Durch die dreitägige Schlacht bei Arcole entschied Bonaparte das Schicksal Italiens. Während des Winters, und in dem Frühlinge des folgenden Jahres, erlangte er fortgesetzt neue Vortheile über die Östreicher, bis auf dem Gebiete dieser Macht ein Waffenstillstand erzwungen, und die Friedens-Präliminarien zu Leoben abgeschlossen wurden.

Dazu hatten die neuen Unternehmungen mitgewirkt, welche von Moreau, nach einem abermaligen Übergange über den Rhein, gemacht, und nur durch die Botschaft von dem abgeschlossenen allgemeinen Waffenstillstande gehemmt wurden.

Durch diese großen und größestentheils glücklichen Anstrengungen der Heere waren nicht

bloß Feinde entwaffnet und zum Nachgeben gezwungen, sondern es waren auch neue Verbündete für die Republik gewonnen. Spanien und Sardinien sahn sich — mit welchen Gesinnungen mag hier unerörtert bleiben — veranlaßt, Off- und Defensiv-Verbindungen mit Frankreich abzuschließen. Genua wurde revolutionirt und mit Frankreich schon dadurch näher verbunden. Dagegen wurde Venedig von dem Sieger in Italien — wegen verletzter Neutralität — der Krieg erklärt und das Schicksal bereitet, was ihm, durch den zu Campo Formio in dem Herbste dieses Jahres (1797) abgeschlossenen Frieden mit Östreich zu Theil geworden ist, — seine politische Vernichtung.

Während, auf diese Weise, die äußern Verhältnisse sich so vortheilhaft für die Republik änderten und alle Gefahr von ihr abgewandt wurde, verschlimmerte sich die Lage derselben im Innern täglich mehr, und neue Gefahren erwuchsen ihr aus den Machinationen der Partheien. Die Anhänger des Königthums und des Hauses Bourbon mehrten sich und gewannen immer mehr Einfluß.

Der Konstitution zufolge, mußte ein Drittel

der Deputirten zu den gesetzgebenden Körpern in jedem Jahre abgehn und durch andere ersetzt werden. Es gelang den Royalisten, bei dieser Gelegenheit ihre bereits in der National-Versammlung unterhaltene Parthei um Vieles zu verstärken. Auch in dem Direktorium gewannen sie Theilnehmer, doch blieben sie hier in der Minorität; daher auch die Ministerstellen und die übrigen von dem Direktorium abhängenden Posten in der Verwaltung mit Republikanern besetzt blieben. In den gesetzgebenden Versammlungen erhielten sie dagegen ein immer entscheidender werdendes Übergewicht.

Die Folge der gegenseitigen Machinationen, welche hierdurch bewirkt wurden, war der 18. Fruktidor. Sein Urheber auch dieses Revolutions-Tages war Barras; sein militärischer Gehülfe diesmal der General Augereau. Mit Hintansetzung aller konstitutionellen Bestimmungen und Formen wurden fünfundsechszig Mitglieder der gesetzgebenden Korporationen — unter ihnen der General Puchegru — verhaftet und nach Cayenne ins Exil gesandt. Ein gleiches Schicksal hatte der Direktor Bar-

thelemy. Auch Carnot war es zugedacht, dieser hatte sich ihm indessen zu entziehen gewußt.

Der Rechtfertigungsgrund dieser rechtswidrigen Gewaltthätigkeit war eine Verschwörung, welche die Verhafteten und Verurtheilten angeblich geschlossen haben sollten, um eine Gegenrevolution zu Gunsten des Königthums und namentlich der Bourbons zu bewirken. Der wahre Bewegungsgrund war die Absicht, einen neuen republikanischen Despotismus einzuführen, welches auch gelang.

Mit dem 18. Fruktidor begann eine abermalige Schreckensregierung, die jedoch nicht so konsequent und kraftvoll, als die erstere war, also auch nicht von so durchgreifender Wirksamkeit und so langer Dauer seyn konnte.

Eigentlich war sie nichts anders, als eine Verfolgung, welche die Rachsucht der siegenden über die überwundene Parthei verhing. Die Deportation trat an die Stelle der Hinrichtungen in der erstern Schreckens-Epoche, und diese Deportation war nur ein längerer qualvollerer Tod.

Die Maaßregeln des Direktoriums trugen,

von jetzt an, den Stempel empörender, rücksichtloser Willkühr. Die Verfassung war durch diese Revolution, dem Wesen nach, vernichtet; und wenn sie auch, der Form nach, wiederhergestellt wurde, so blieb sie doch, dem Wesen nach, aufgelöst.

Die erledigten Stellen im Direktorium und in den gesetzgebenden Korporationen wurden von den siegenden Direktoren wieder besetzt; — natürlich mit Subjekten, wie sie ihren Absichten entsprachen. Die Triumvirn setzten daher ungehindert ihre Tyranney fort. Sie drückten die Nation durch Erpressungen, durch Einsetzung habsüchtiger und bestechlicher Officianten und Richter; sie vernichteten den öffentlichen Kredit durch eine Art von Staatsbankerot und zogen dem Staate fortdauernde und erneuerte Kriege zu, durch das Betragen, was sie in den auswärtigen Verhältnissen beobachteten.

Mit England bestanden zu Lille Unterhandlungen, als die Revolution des 18. Fruktidor vor sich ging. Sie wurden bald nachher abgebrochen. Der Friedens-Traktat mit Portugal, der kurz vor derselben zu Stande gebracht

worden, wurde kurz nach derselben wieder vernichtet. Der Friede mit Östreich wurde zwar, auf Bonapartes Betrieb, abgeschlossen: aber nachdem dieser sich aus Frankreich entfernt hatte, wieder gebrochen. Die Friedens-Unterhandlungen mit dem deutschen Reiche wurden unter tausend Schikanen und Brüskerien beinahe ein Jahrlang fortgesetzt und ohne Abschluß beendigt. Rom wurde mit Krieg überzogen und revolutionirt. Auch die Schweitz wurde angegriffen, ausgeplündert, verheert und in einen verderblichen Revolutions-Stand gesetzt. Mit Neapel war ebenfalls ein neuer Krieg entstanden, der auch hier die Einrichtung einer neuen Republik zur Wirkung hatte. Überall trug man — wie ebenfalls unter dem vorigen Schreckens-Regimente — revolutionaire Maaßregeln hin; überall befriedigte man Raublust und Bereicherungs-Begierde auf das allerunverschämteste. Alles wurde mit dem rücksichtlosesten Übermuthe behandelt, alles sonach gegen die Republik auf das ärgste erbittert.

Besonders wurde von diesem Unwillen der Kaiser Paul der Erste von Rußland ergriffen, der mit Östreich, England und der Pforte

in engere Verbindung trat und ein Heer nach Italien sandte, um, in Verbindung mit den östreichschen Truppen, die Franzosen hier zu vertreiben und die alte Ordnung der Dinge hier nicht nur, sondern auch in Frankreich selbst wiederherzustellen.

Jetzt zeigten sich die Wirkungen einer schlechten egoistischen Regierung, in dem erschöpften Zustande des Staats, in der schlechten Beschaffenheit der Heere und der ungünstigen Wendung, welche der Krieg für Frankreich aufs neue nahm. Der Kern der Truppen war, mit dem siegreichsten der Feldherrn, nach Egypten gezogen und hier einem ungewissen Schicksale übergeben. Der größeste und geachtetste Feldherr nach ihm, Moreau, war ebenfalls als verdächtig von der Armee abgerufen. Generalen, wie Jourdan und Scherer, wurde die Führung der Heere gegen Feldherrn, als Erzherzog Karl und Souvorow, anvertraut, und diese Heere selbst ohne die nöthige Verstärkung, ohne die Versorgung mit den nöthigen Erfordernissen, ohne eine obere Leitung nach einem allgemeinen festen Plane gelassen.

Ehemals sieggewohnt, vermogten sie jetzt

nirgends dem Feinde Stand zu halten. Aus Deutschland wurden sie über den Rhein zurückgetrieben und in Italien genöthigt, fast alle ihre Eroberungen zu verlassen. Nur allein in der Schweitz, wo Massena den Oberbefehl führte, wurde ein wirksamer Widerstand gezeigt. Doch konnte noch mogte dieser von keiner Wirkung für das Ganze seyn, da von diesem Punkte aus die Nachtheile der übrigen Armeen nicht unerlitten gemacht werden konnten.

Diese Lage der Dinge vermehrte die allgemeine Unzufriedenheit im Innern mit der Regierung, und gab der wieder wirksam gewordenen Gegenpartheі, durch den Eintritt des neuen Drittels in den Konvent, Gelegenheit, eine abermalige Revolution — vom 30. Prairial — zu bewirken. Das Triumvirat wurde gestürzt, das Vollziehungs-Direktorium, so wie es damals war, ganz aufgelöst.

Aber die, welche an die Stelle der Entsetzten und Resignirenden traten, hätten glücklicher gewählt werden müssen, wenn der Erfolg für die Lage des Staats hätte entscheidend wirksam werden sollen. Sieyes, der wichtigste unter denen, welche das neue Direktorium bil-

deten, war nicht der Mann, der unter solchen Umständen das Ruder des wankenden, von Stürmen hin und her geworfenen, erschütterten Staats mit Kraft zu ergreifen und mit Glück und Gewandtheit zu führen vermogte. Die übrigen waren dazu noch weniger fähig.

Der Partheigeist arbeitete gährend im Innern fort. Und wenn sich auch, durch Moreau's und Massena's Anstrengungen, die Lage des Staats im Äußern nicht verschlimmerte, so ist doch schwer zu sagen, ob er dem Untergange entgangen seyn würde, wenn nicht Bonaparte zu seiner Rettung herbei geeilt und die Revolution des 18. Brumaire durch ihn zu Stande gebracht wäre.

Dritte Abtheilung.

Napoleon Bonaparte vor seiner Gelangung zur Regierung.

Monarchen, die nicht als Thronerben oder Fürsten geboren wurden, sind in den neuern Zeiten zu Seltenheiten geworden. Selbst in den geistlichen — in der letztern Zeit fast den einzigen — Wahl-Monarchien, wußten sich die Fürstensöhne, wenn die Pfründen einigermaßen von Bedeutung waren, immer mehr zurückdrängenden Eingang zu verschaffen. Mit der Auflösung Polens und der Sekularisation der deutschen Priester-Staaten, schien allen nicht gebornen Fürsten der Zugang zu den Regenten-Stühlen — bis auf den einzigen des Papstes — völlig versperrt zu seyn.

Napoleon Bonaparte hat auch in dieser Hinsicht Epoche gemacht. Er hat, als Pri-

vatmann geboren, einen Thron bestiegen und nach ihm und durch ihn sind bis jetzt vier andere Throne durch geborene Privatpersonen besetzt worden. Er ist dadurch zu dem Stifter einer neuen Regenten-Dynastie geworden, die ganz das Ansehn hat, eine der mächtigsten, so wie eine der besitzreichsten zu werden.

Napoleon Bonaparte war der Sohn eines korsischen Edelmanns, der in weiter Entfernung von irgend einem Throne stand, auch nicht einmal in seinem Vaterlande zu denen gehörte, welche die ersten Administrationswürden bekleideten. Während der Revolution, als er im thätigen Leben auftrat, erforderte es sein Interesse, vergessen zu machen, daß sein Vater ein Edelmann war. Nachdem er zum Kaiser erhoben war bemühte man sich darzuthun, daß seine Familie zu den ältesten und edelsten Geschlechtern Italiens gehörte. Neuerlich hat man sogar seine Abkunft von den griechischen Kaisern herleiten wollen. Wir sind überzeugt, daß der, welcher der Gegenstand davon ist, über diese kleinlichen Bestrebungen nur lächeln kann.

Wenn Napoleon Bonaparte nicht als Fürst geboren wurde, so wurde er doch zum

Herrscher geboren. Wer mag daran zweifeln, nach der Laufbahn, die er zurückgelegt hat? — Zum Herrscher erzogen wurde er nicht; wie hätte es irgend jemand in den Sinn kommen können, bei seiner Erziehung auf diese Bestimmung Rücksicht nehmen zu wollen? — Sein Beispiel lehrt, daß es bei Männern, die wie er zu Herrschern geboren sind, einer methodischen Erziehung zu diesem Zwecke auch nicht bedarf.

Es ist eine sehr natürliche Wißbegierde, über die Jugendjahre großer Männer unterrichtet seyn zu wollen. Es wird dieselbe durch den Ruhm und die Thaten eines jeden großen Mannes neu aufgeregt, ob sie gleich selten oder nie Befriedigung fand. Die Entwickelung und Richtung des Genies begiebt sich meistens erst in den spätern Jünglings- oder frühern Mannesjahren, und es gehört zu den eigentlich charakteristischen Zügen des Genies, daß es, ohne sichtbaren Einfluß der Erziehung, durch sich selbst, bald früher, bald später, aber wenn es geschieht, schnell und ohne Vorbereitung und Leitung sich entwickelt.

Napoleon wurde zu einem geschickten Ar-

tillerie-Officier erzogen, er bildete sich selbst zu einem großen Feldherrn aus; er wurde es in dem Augenblicke, da er sich, durch eine Verbindung für ihn günstiger Umstände, an die Spitze einer Armee gesetzt sah.

Napoleon hatte seine Vorbereitung allein auf seine militärische Laufbahn bekommen; er trat an die Spitze der Staats-Verwaltung und entwickelte sogleich alle Eigenschaften eines selbstthätigen Regenten. Man spüre den motivirenden Zusammenhang zwischen dieser seiner Wirksamkeit und seiner frühern Bildung auf, wird man ihn finden? — Auch wenn man mehr davon wüßte, als man weiß, und als man von den meisten großen Männern zu erfahren im Stande ist? —

Der Umstand ist vielleicht allein von Wichtigkeit, daß Bonaparte in den ersten Jahren der Revolution noch keine bedeutende Rolle spielte. Der Zufall, daß der damalige Volks-Repräsentant, nachherige Direktor Barras, bei der Belagerung von Toulon ihm, als einem geschickten und thätigen Artillerie-Officier, seine Aufmerksamkeit schenkte, wird gewöhnlich als die erste Veranlassung seiner schnellen Auszeich-

nung und Beförderung angegeben. Der 13. Vendemiaire war der Tag, der ihm zuerst eine politisch-militärische Bedeutenheit und einen gewissen Ruf gab.

Doch kannte man in dem größern Publikum seinen Namen noch kaum, als er den Oberbefehl der italiänischen Armee erhielt und an der Spitze derselben die Laufbahn seiner Siege und seines Ruhms begann. Von dem Augenblicke an war er allgemein gekannt und bewundert.

Zu dem Verdienste und Ruhm gesellte sich, von jetzt an, bei ihm noch das Glück, und hat ihn wie jene, seit jener Zeit nicht verlassen. Es war ohnstreitig eine seiner ersten Begünstigungen, daß es ihm Männer als Gehülfen zuführte, die seiner würdig waren und die bis jetzt ihren Ruhm wie ihr Schicksal mit dem seinigen verbunden haben.

Unter ihnen nennen wir hier nur Berthier, Massena, Bernadotte. Von dem letztern sagt er, in einem Berichte an das Vollziehungs-Direktorium, nach der Schlacht bei Rivoli: „Dieser vortreffliche General, der seinen Ruf an den Ufern des Rheins erworben hat, ist jetzt einer der Officiere, welche dem Ruhme der ita-

liänischen Armee am wesentlichsten nothwendig sind.“ Berthier empfiehlt er dem Direktorium, in einem spätern Berichte, als einen General, „dessen ausgezeichnete Talente seinem Muthe und seinem Patriotismus gleichen.“ Er nennet ihn „eine der Säulen der Republik, einen der eifrigsten Vertheidiger der Freiheit,“ und setzt hinzu: „die italiänische Armee hat keinen Sieg gewonnen, zu dem er nicht mitgewirkt hätte.“

Wenn hieraus erhellt, daß diese Männer durch ihre Talente die seinigen unterstützten, so beweist es doch auch, daß er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ und gleich bei dem Anfange seiner Helden-Laufbahn von dem kleinlichen Verdienstneide frei war, der nicht selten die größesten Männer auch dann noch beherrschte, wenn sie bereits den höchsten Gipfel des Ruhms und der Ehre erstiegen hatten.

Diese Männer erwiederten die Anerkennung ihrer Verdienste durch eine Anhänglichkeit, die sich bekanntlich bis auf den jetzigen Augenblick ungeschwächt erhalten hat. Sie haben ihr Schicksal mit dem Bonapartes fest und innig verbunden, sind mit ihm und durch ihn

verhältnißmäßig emporgestiegen und stehen jetzt, als ein Theil seiner Hauptstützen, um seinen Thron.

Es war natürlich, daß sich bei vielen, die nicht mit ihm in Verbindung standen, durch ihn verdunkelt wurden, oder sonst glaubten ein Recht dazu zu haben, die Eifersucht und den Neid gegen ihn zu hegen, derselbe nicht nur regte, sondern daß er auch laut und wirksam gegen ihn wurde. Man sprengte aus: Bonaparte sei mit Carnot, der damals im Direktorium war und die Kriegs-Angelegenheiten hauptsächlich leitete, zerfallen. Diesem widersprach Carnot selbst öffentlich. Bonaparte schrieb einen Brief an den Direktor, in welchem er seine Verachtung jenes Geredes äußerte und folgende Worte hinzufügte, die, durch die Erinnerung an die spätern Verhältnisse dieser beiden Männer ein doppeltes Interesse erhalten:

„Ich habe mich stets Freundschaftsbeweise zu rühmen gehabt, die Sie mir und den meinigen gegeben haben, und ich werde Ihnen stets eine wahre Erkenntlichkeit dafür erhalten. — Was man von mir sagt, ist mir persönlich gleich-

gleichgültig. Die Achtung einer kleinen Anzahl von Männern wie Sie; die Achtung meiner Kameraden; zuweilen auch die Meinung der Nachwelt, vor allem das Urtheil meines Gewissens und das Glück meines Vaterlandes interessiren mich allein." — —

Die ersten Feldzüge Bonapartes machen einen Theil seiner Feldherrn-Laufbahn aus. Sie einst vollendet, wird sie ein Ganzes bilden, was einer eigenen, technischen Bearbeitung würdiger befunden werden dürfte, als eine andere ähnliche, welche die Geschichte kennt. Aber selten und groß, wie der Gegenstand, wird auch das Talent und die Kenntniß seyn müssen, welche dazu erforderlich ist. Wir bescheiden uns natürlich, weder auf das eine noch das andere Anspruch zu machen. Auch verbietet es der Raum, der für diese Darstellung vorgeschrieben ist, auch nur andeutungsweise diesen Gegenstand zu berühren. Wir begnügen uns daher, einige Züge aufzufassen, welche sowohl in dieser besondern, als in Hinsicht auf seine allgemeine Charakter- und Geistesbildung, den Gang derselben bezeichnen.

Seine ersten kriegerischen Unternehmungen

bezeichnen mehr den thätigen, kraftvollen, als den viel umfassenden, tief eindringenden Geist, mehr den kühnen und glücklichen, als den großen und einsichtsvollen Feldherrn. Der Geist des jugendlichen Alters, in dem er sich befand — er war siebenundzwanzig Jahr alt, als er an die Spitze der italiänischen Armee trat — belebte alle seine Unternehmungen. Weniger wohl durch Kriegskunst, als durch Kraftanstrengung und Schnelligkeit, errang er seine Vortheile. Vielleicht kann man sagen, daß diese allen seinen nachfolgenden Unternehmungen und seinem ganzen Feldherrn-Charakter stets eigenthümlich geblieben sind, und daß alle seine Operationsplane einen und denselben Haupt-Charakter haben, der höchst einfach ist und eben deswegen um so mehr das Gelingen sichert, da man vielleicht glaubt: ein so großer Geist und Feldherr müsse stets künstlich komponirte entwerfen.

Jene Züge bezeichnen ohnstreitig mehr den Charakter des Jünglings als des Mannes; aber man darf nicht unbemerkt lassen, daß mehrere Eigenschaften, welche den Mann charakterisiren, sich in ihm mit diesen Charakterzügen

des Jünglings vereinigten. Kaltblütige Fassung, Besonnenheit und Mäßigung sind ihm vom Anfange seiner Feldherrn-Laufbahn eigenthümlich gewesen. Er benutzte gleich die ersten entscheidenden Vortheile, um Waffenstillstands- und Friedens-Verträge zu schließen, und so wesentliche Vortheile für den Staat aus denselben zu ziehn. Ein Anderer, mit gleichen Talenten und gleichem Jugendfeuer, würde vielleicht nur auf die Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Ruhmsucht gedacht, würde eher darauf gedacht haben, den Krieg zu verlängern, als ihn abzukürzen.

Gleich in dem ersten Feldzuge zwang er den König von Sardinien zum Frieden, und erklärte in einer Proklamation an die Tyroler: „daß die französische Armee im Begriff sei, ihr Territor zu betreten, um den Hof zu Wien zum Frieden zu zwingen." Als er, im folgenden Jahre, so tief in das östreichsche Gebiet eingedrungen war, daß man selbst sich, dieser Seits, dadurch bewogen fand, ihm einen Waffenstillstand anzubieten, erklärte er, in einem Antwortschreiben, den Generalen Bellegarde und Meerveld: „ein Waffenstillstand würde, bei

der gegenseitigen Position der beiden Heere, zum Nachtheil des französischen seyn; wolle man aber einen Frieden daran knüpfen, der von beiden Völkern sehnlich gewünscht und ihnen so nützlich sei, so willige er ohne Bedenken in ihren Antrag."

Diesem Charakter ist er, seit jener Zeit, beständig treu geblieben. Friedens-Anträge sind, wie man weiß, in allen nachfolgenden Kriegen, nach allen errungenen großen und entscheidenden Vortheilen, stets von ihm gemacht oder angenommen worden. Und die wichtigsten Friedensschlüsse sind in Zeitpunkten von ihm geschlossen, wo er in dem Besitze des entscheidendsten Übergewichts zu seyn schien.

Freilich benutzte er dann die Vortheile seiner Lage, den Frieden zu bestimmen, wie er ihn für gut fand; allein es kann doch nicht geleugnet werden, daß er in mehr als einem Falle auch noch mit mehr Vortheil für Frankreich und sich und mehr Nachtheil für den Feind von ihm hätte bestimmt werden können. Wenigstens konnte er, bei wenigerer Selbstbeherrschung und Mäßigung, durch sein Glück leicht verleitet werden, sich dies von der Fortsetzung des

Kriegs zu versprechen. Und so bleibt es immer merkwürdig, daß er auf solche Bedingungen, in solchen Zeitpunkten ihn endete.

Dieselbe Mäßigung und Besonnenheit zeigte er auch in seiner übrigen ganzen Handlungs- und Äußerungs-Weise, die wesentlich von der abwich, welche die französischen republikanischen Feldherrn vor ihm beobachtet und geführt hatten. Zwar zeigte er sich auch als ein entschiedener Republikaner, das beweisen zahlreiche Äußerungen in seinen Proklamationen; das beweisen die Republiken, die durch ihn ihr Daseyn erhielten. Ganz im Anfange führte er mit unter auch wohl eine etwas exaltirte Sprache, und einmal findet sich auch ein Ausfall auf die „Tyrannen", die, in der nächsten Periode vor ihm, so sehr an der Tages-Ordnung waren. Es geschieht dies in einem Schreiben an den Senat zu Bologna, welcher diese Stadt in Revolutionsstand gesetzt hatte, als der Papst, im Jahre 1796, den Waffenstillstand, der mit den Franzosen abgeschlossen war, abbrach und, durch ein Manifest an alle katholische Höfe, dieselben aufforderte, sich mit ihm zur Vertheidigung der Religion zu vereinigen.

„Der Zeitpunkt ist gekommen," sagte Bonaparte bei dieser Gelegenheit in der erwähnten Proklamation, „wo Italien mit Ehren unter den mächtigen Nationen figuriren wird. Die Lombardey, Bologna, Modena, Reggio, Ferrara und vielleicht Romagna, wenn es, durch sein Betragen, sich dessen würdig bezeigt, werden einst Europa in Erstaunen setzen und die schönen Jahrhunderte Italiens in das Gedächtniß zurückrufen. Greift zu den Waffen! der freie Theil Italiens ist bevölkert und reich; macht, daß die Feinde Eurer Rechte und Eurer Freiheit zittern müssen. Ich verliere Euch nicht aus den Augen. Die Republikaner zeigen Euch den Weg zum Siege. Lernt von ihnen die Tyrannen zu besiegen." — —

In diesen Äußerungen erkennt man allerdings noch den Geist jener Zeit. Es mag seyn, daß es damals auch noch seine Ansichten und Gesinnungen aussprach; aber es kann auch seyn, daß er es für nöthig hielt, sich so zu äußern, um seinen Einfluß auf den Soldaten zu erhalten und zu vergrößern, dessen Denkungsart — wenigstens einem großen Theile nach — dieselbe noch angemessen war. Auch war die-

ser der Geist der höchsten damaligen Staatsbehörde in Frankreich, deren Vertrauen der Feldherr sich erwerben mußte, um aus seiner Laufbahn nicht herausgerissen, oder auf derselben gehemmt zu werden.

Ein halbes Jahr später spricht ein Brief an den Kardinal Mathei, ebenfalls über den Krieg und die Lage Roms, schon in weit gemäßigtern Ausdrücken. Es stellte dieser Brief auch die für die damalige Zeit neue und seltene Erscheinung auf: einen französischen Feldherrn mit Achtung von der Religion sprechen zu hören. „Was auch jetzt geschehn kann," sagt er, „so bitte ich Sie, Herr Kardinal, Sr. Heiligkeit zu versichern, daß Sie zu Rom bleiben könne, ohne sich im mindesten zu beunruhigen. Als erster Diener der Religion wird er, unter diesem Titel, Schutz für sich und die Kirche finden. Versichern Sie, auf gleiche Weise, alle Einwohner Roms, daß sie in der französischen Armee Freunde finden werden, welche nur nach dem Verhältnisse Werth auf den Sieg legen, da sie das Schicksal der Völker verbessern und Italien aus dem Zustande der Herabwürdigung und Nullität ziehn können, in

welchen es die Herrschaft der Fremden versetzt hat, ohne jemals in der Religion unserer Väter eine Veränderung zu bewirken."

Bald darauf (am 19. Febr. 1797) wurde der Friede mit dem Papste zu Tolentino abgeschlossen. Avignon und Venaissin wurden an Frankreich abgetreten, auf die drei Legationen Ferrara, Bologna, Romagna mußte Verzicht geleistet werden, Ancona blieb von den Franzosen besetzt, eine große Anzahl Kunstschätze und Manuskripte wurden ausgeliefert und nächst neuen großen Geldsummen mußten auch andere Lieferungen und manche noch härtere Bedingungen übernommen werden.

Bonaparte äußerte sich bei dieser Gelegenheit, in einem Schreiben an den Papst, auf folgende Weise. „Der Friede zwischen der französischen Republik und Ew. Heiligkeit ist so eben unterzeichnet; ich wünsche mir Glück, daß ich dadurch zu Ihrer besondern Beruhigung etwas habe beitragen können. — Ganz Europa kennt die friedlichen Gesinnungen und die versöhnlichen Tugenden Ew. Heiligkeit. Die französische Republik wird, wie ich hoffe, eine der wahrsten Freundinnen Roms seyn.

Ich sende Ihnen meinen Adjudanten, um Ew. Heiligkeit die vollkommene Achtung und Veneration auszudrücken, welche ich vor Ihrer Person habe, und ich bitte Sie, zu glauben, daß ich den Wunsch hege, Ihnen bei jeder Gelegenheit die Beweise des Respekts und der Verehrung zu geben, mit welchen ich die Ehre habe, Ihr gehorsamster Diener zu seyn." —

Wenn Bonaparte der erste unter den französischen Feldherrn seit der Ausartung der Revolution war, der sich wieder achtungsvoll von der Religion und den Dienern derselben äußerte, so hatte auch wohl keiner vor ihm so die Sprache der Humanität und Philantropie geredet, als er. In einem Schreiben vom 31. März desselben Jahres an den Erzherzog Karl, als Ober-Feldherrn der östreichschen Armee, in welchem er ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen sucht, sagt er unter andern: „Was mich betrifft, wenn ich durch die Eröffnung, welche ich Ihnen zu machen die Ehre habe, zur Rettung auch nur eines Menschenlebens die Veranlassung gäbe, so würde ich weit mehr Werth auf die Bürgerkrone legen, welche ich dadurch verdiente, als auf den be-

weinenswerthen Ruhm, welchen die militärischen Unternehmungen gewähren.“ — Man muß gestehn, daß eben so sentimental als philosophisch ausgedrückt ist, was aus der Feder eines jugendlichen Helden, der erst seit kurzem die Laufbahn des Ruhms mit den glücklichsten und reizendsten Fortschritten betreten hat, auf Bewunderung Anspruch macht. Wobei man nicht umhin kann, auf den sonderbaren Gang aufmerksam zu werden, welchen das Schicksal dieses Mannes genommen hat, der, obgleich damals so gleichgültig gegen den Kriegsruhm und so empfindlich gegen die Opfer desselben, seit jener Zeit dennoch fast unablässig hat Krieg führen und in diesem so viele Tausende in ganzen Massen hinopfern müssen. Wie zerrissen muß jetzt, nach zwölf Jahren fast ununterbrochener Kriege, das Herz seyn, was damals schon verwundet war, er sich nothgedrungen sieht, einen neuen Krieg anzufangen, zumal da in einem jeden neuen Kriege die Zahl derer, die geopfert werden müssen, in einer, in der That Schauder erregenden Proportion zunimmt!! —

In so fern wir uns auf seine öftern Äußerungen glaubend beziehen dürfen, so war nur

eins in seiner Seele stark genug, diese Gefühle zu unterdrücken und, wenn und wo es seyn muß, unwirksam zu machen: — sein Eifer für das Wohl der Menschheit und die Ruhe der Staaten. Damals kam auch noch, dem Geiste der Zeit nach, der Wunsch der Begründung republikanischer Freiheit hinzu, wie sie dem herrschenden Geiste der damaligen Zeit angemessen war. Sie war die Ursach, warum er die Republik Venedig vernichtete, die Republik Cisalpinien schuf und die Republik Genua umbildete. „Ich werde das unglückliche und unschuldige Volk der Terra firma beschützen," sagt er in einem Schreiben an den venetianischen Senat, „und es wird einst die Verbrechen segnen, welche die französische Armee genöthigt haben, es Eurer tyrannischen Regierung zu entziehen."

Dagegen schreibt er dem Doge von Genua: „Weit entfernt Euer Land zerstückeln zu wollen, wird die französische Republik ihren ganzen Einfluß anwenden, für die Vergrößerung und die Wohlfahrt der Republik Genua, die von jetzt an frei und nach den heiligen Prinzipien

regiert ist, welche die Grundlagen der Größe und der Glückseligkeit der Völker sind.“ —

In der Proklamation, durch welche er die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik erklärt, finden sich folgende Äußerungen, die nicht erst als höchst merkwürdig und charakteristisch ausgehoben werden dürfen: „Überzeugt, daß wenn die Freiheit das erste der Güter ist, eine Revolution, welche sie mit sich führt, das schrecklichste der Stürme sei, giebt die französische Republik dem cisalpinischen Volke ihre eigene Konstitution, welche das Resultat der Kenntnisse der aufgeklärtesten Nation ist. — — Seit einer langen Reihe von Jahren existirte in Italien keine Republik mehr. Das heilige Feuer der Freiheit war daselbst erstickt und der schönste Theil Europas war von Fremdlingen unterjocht. Es steht der cisalpinischen Republik zu, durch seine Weisheit, seine Energie und die gute Organisation seiner Armeen, die Völker erkennen zu lassen, daß das neuere Italien nicht ausgeartet und noch würdig der Freiheit ist.“ —

„Cisalpiner!“ so redet er sie in einer andern Proklamation an, „Ihr seid das erste

Beispiel eines Volks in der Geschichte, das ohne Faktionen, ohne Revolutionen, ohne Mordscenen frei geworden ist. Wir haben Euch die Freiheit gegeben, wisset sie zu erhalten. — Um Eurer Bestimmung würdig zu seyn, macht keine andere, als weise und mäßige Gesetze und laßt dieselben dann mit Kraft und Energie zur Ausführung bringen. Begünstigt die Aufklärung und respektirt die Religion."

„Es ist vor allen Dingen nöthig, daß Ihr Euch von dem Gefühle Eurer Kraft durchdrungen fühlt. Unter Euch getheilt, würdet Ihr niemals die Freiheit errungen haben. Aber nach wenig Jahren werdet Ihr Euch selbst überlassen werden, und keine Macht der Erde wird stark genug seyn, sie Euch zu rauben. Bis dahin wird die große Nation Euch gegen die Angriffe Eurer Nachbaren schützen; ihr politisches System wird Eins mit dem Eurigen seyn. Allein in der Absicht Euer Glück zu befördern, habe ich eine Arbeit verrichtet, die andere nur aus Ehrgeiz und Herrschbegierde unternommen haben würden."

Man muß gestehn, offener und reiner können sich die Gesinnungen nicht aussprechen. —

Es war dies der kleine Anfang des vielen Großen, was Bonaparte seit jener Zeit unternommen und ausgeführt hat, allein in der Absicht, das Glück der Völker zu machen! Und nichts ist gewisser, als daß bei jedem andern, der ähnliches verrichtete, Ehrgeiz und Herrschbegierde vorausgesetzt werden wird, auch ohnstreitig muß. Daher auch anfangs, und selbst nach dieser offenen Erklärung, es nicht an solchen fehlte, die auch ihm diese Motive unterlegten. Jetzt aber ist es Zeit, diese Äußerung wieder in Erinnerung zu bringen. — Denn sie mit seinem bisherigen Thatenlaufe verglichen: wird man dann es noch wagen, über die Wahrheit dieser Äußerung Zweifel zu hegen? oder noch im Stande seyn, sich über die Motive, welche darin wirksam sind, zu täuschen? —

Bonaparte hatte sein Werk in Italien vollendet. Er überbrachte die Ratifikation des Friedens von Campo Formio dem Vollziehungs-Direktorium, und hielt dabei folgende, seine damalige Denkungsart stärker und vollendeter, als irgend eine andere Äußerung, aussprechende Anrede.

„Das französische Volk hatte, um frei zu seyn, Könige zu bekämpfen. Um eine auf die Vernunft gegründete Constitution zu erhalten, hatte es die Vorurtheile von achtzehn Jahrhunderten zu besiegen. Die Religion, das Lehnswesen und der Royalism haben, nach einander, seit zwanzig Jahrhunderten Europa regiert. Aber von dem Frieden, den Sie so eben geschlossen haben, datirt sich das Daseyn der repräsentativen Regierungen. Sie sind dahin gekommen, die große Nation zu organisiren, deren weites Gebiet nur beschränkt ist, weil ihm die Natur selbst Grenzen gesetzt hat. Sie haben mehr gethan. Die beiden schönsten Theile von Europa, vormals so berühmt durch die Künste, die Wissenschaften und die großen Männer, deren Wiege sie waren, sehen mit den größesten Hoffnungen den Genius der Freiheit aus den Gräbern ihrer Vorfahren hervorgehn. Es sind dies zwei Piedestale, auf welche das Schicksal zwei mächtige Nationen setzt."

„Ich habe die Ehre Ihnen den Traktat zu übergeben, der zu Campo Formio unterzeichnet und von Sr. Majestät dem Kaiser ratificirt ist. Der Friede sichert die Freiheit, die Wohlfahrt

und den Ruhm der Republik. Wenn das Glück des französischen Volks auf den besten organischen Gesetzen gegründet seyn wird, dann wird ganz Europa frei werden.“

Diese letztern Worte waren im wahrhaft prophetischen Geiste gesprochen. Frankreich hat, obwohl in einer andern Form, als damals wahrscheinlich gedacht wurde, die besten organischen Gesetze erhalten, und ganz Europa ist wenigstens im Begriffe frei zu werden. — Wer zweifelt daran? Ist es nicht oft genug und von Autoritäten gesagt, denen niemand eine ähnliche entgegen zu setzen hat?

Es bedarf hier kaum der Erinnerung, daß der Friede von Campo Formio von Bonaparte selbst, oder doch unter seiner unmittelbaren Leitung, unterhandelt war. Dasselbe war mit den übrigen, nach seinen Siegen in Italien geschlossenen Waffenstillstands- und Friedens-Verträgen der Fall. Der große und glückliche Feldherr zeigte sich hier sonach als eben so großer und glücklicher Diplomatiker.

Mehr als in einem der Übrigen fand man dies in dem Frieden mit Östreich bewährt. Es

gab

gab Personen, welche die Lage, in der Bonaparte damals war, als die Präliminarien zu Leoben abgeschlossen wurden, genau kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten und die behaupteten: sie sei eben so mißlich als glänzend gewesen. Um so mehr zeugt es von seinem Talente und seinem Glücke, daß er gerade in einem solchen Zeitpunkte einen solchen Frieden zu Stande brachte. Frankreich erreichte darin alles, was es, nach seinen damaligen Verhältnissen, nur verlangen, — selbst wünschen konnte; Östreich wurde befriedigt, es wurden ihm selbst scheinbare Vortheile zugestanden, und dadurch erlangte man, daß es Deutschland nicht blos verließ, sondern verrieth. In geheimen Artikeln des Friedens von Campo Formio war das linke Rheinufer den Franzosen überlassen, und in öffentlichen ein Congreß stipulirt, auf welchem das deutsche Reich zu seiner doppelten Verhöhnung über den Frieden unterhandeln und jene Abtretung bestätigen sollte. Unter den Augen der zu Rastadt versammelten Reichs-Deputation unterhandelte Bonaparte den bekannten geheimen Vertrag wegen Räumung der Reichsfestungen.

Durch den Frieden von Campo Formio hat Bonaparte zuerst Frankreichs Schicksal entschieden. Es hatte dadurch eine feste, imponirende Stellung erhalten, und die Naturgrenzen, die ihm zu Theil geworden waren, verbunden mit der Vergrößerung, Abrundung und den zahlreichen und wichtigen Beschützungsplätzen, schienen es gegen fernere Angriffe, oder doch wenigstens die Gefahr, die ihm aus denselben entstehen könnte, zu sichern.

Mit den Mächten des festen Landes in Frieden, blieb ihm noch der Krieg mit England, in welchem — so wie er bis dahin geführt worden — weder Ruhm noch Vortheile erlangt waren, noch erlangt werden konnten.

Schon damals war das Übergewicht Englands zur See völlig entschieden. Es war ohnstreitig ein bitterer Verdruß für Frankreich, ihm nicht nur dies überlassen zu müssen, sondern diese Macht selbst nicht einmal irgendwo eigentlich angreifen zu können.

Die Idee, England in England selbst zu bekriegen, war damals schon mehreremale in Anregung gebracht worden. Man hatte Vorschläge gethan, durch die Luft, auf dem Was-

ser, unter dem Wasser, sich mit einer Armee dahin zu begeben. Doch waren alle diese Vorschläge unausgeführt geblieben, — vermuthlich weil man bei näherm Überlegen an der Ausführbarkeit derselben verzweifelte, oder doch zweifelte. Es ist nicht bemerkt worden, daß eine der verschiedenen Regierungs-Korporationen während der Revolution ernstliche Rücksicht auf sie genommen hätte.

Es läßt sich voraussetzen, daß diese Lage Frankreichs gegen England für Bonaparte ein Gegenstand der ernsthaftesten Erwägung geworden sei. Ein unmittelbarer Angriff mogte ihn damals doch auch noch nicht ausführbar dünken, und es scheint uns merkwürdig, daß der Jüngling weniger Empfänglichkeit für diese Idee hatte, als späterhin der Mann. Vielleicht hatte aber auch einer von den Zufällen, welche die größesten Menschen, wie die kleinsten bestimmen, sein Gemüth auf jene andere Unternehmung gerichtet, welche eine so interessante Episode in seiner Lebensgeschichte bildet.

Man muß gestehen, daß diese — der Zug nach Egypten — mehr romantisch noch als kühn, folglich auch noch fähiger war, eine ju-

gendliche Phantasie zu ergreifen, als die einer Landung in England, die blos kühn und heroisch erscheint. Die reichen und großen Besitzungen der Engländer in Indien und die ins Ungeheuere fortschreitende Vergrößerung derselben, war längst Hauptgegenstand der Eifersucht der Franzosen gewesen. Was konnte mehr Genugthuung gewähren, als sie von dieser Seite her anzugreifen. Die Eroberung Egyptens und die Gründung einer französischen Kolonie, und unter dem Namen dieser die Herrschaft Frankreichs in diesem Lande, schien das sicherste und zugleich das ruhmvolleste Mittel dazu zu seyn.

Damit verbanden sich ohne Zweifel Ideen und Entwürfe von einer Verbreitung der französischen Kultur, des französischen Handels und der französischen Herrschaft über Afrika und Asien, die um so mehr ins Große und Unermeßliche gehn mogten, je weniger sie vollendet ausgebildet und genau entworfen seyn konnten.

Als das Unternehmen auf Egypten ruchtbar wurde, fand es anfangs fast gar keinen Glauben. Man hielt es für ein Vorgeben, um dahinter andere Plane zu verbergen. Als es end-

lich nicht mehr bezweifelt werden konnte, bildete sich die Meinung: das Unternehmen habe nur den Zweck, Bonaparte zu entfernen, vielleicht auf immer aus dem Wege zu schaffen, indem er ein Gegenstand der Eifersucht des Direktoriums geworden sei, welches sich durch sein Ansehn und seinen Ehrgeiz beschränkt nicht nur, sondern auch selbst gefährdet fühlte.

Man fand es unwahrscheinlich, daß Bonaparte selbst den Entwurf zu einem Unternehmen gemacht oder mit Wärme und Liebe aufgenommen haben und aus eigenem Antriebe zur Ausführung befördern sollte, in dem man nichts anderes als einen abentheuerlichen Ritterzug sah. Bei allen kalten Köpfen, besonders den Deutschen, fand diese Vorstellung allgemeinen Eingang. Späterhin ist dieser Vermuthung nachdrücklich widersprochen und behauptet worden, daß nicht nur Bonaparte dies Unternehmen freiwillig und freudig gewagt habe, sondern daß auch die Idee und der Entwurf dazu ihm angehöre. Man hat nun diesen Geist mehr begreifen und richtiger beurtheilen lernen, und kann jetzt nicht mehr zweifeln, daß diese letzte Angabe die richtige sei; wie-

wohl sie so wenig als die erste eine hinlänglich faktische oder persönliche Autorität für sich hat.

Das Unternehmen war allerdings mit den größesten Schwierigkeiten verbunden. Die Erste war, nach Egypten zu gelangen, da die Engländer die französischen Küsten beobachteten und in dem mittelländischen Meere eine große Flotte unterhielten. Die zweite, die Eroberung des Landes. Doch wurde diese — wenigstens die des untern Theils von Egypten und zwar wohl mit Recht — für die geringste gehalten. Die dritte war die Behauptung desselben, und diese hielt man — mit eben so vieler Befugniß — bei weitem für die größere.

Die Behauptung Egyptens erforderte die Eroberung des obern, wie des untern Egyptens. Es erforderte die Eroberung Syriens und die Bezwingung der Araber, die Beherrschung der Wüste.

Egypten und der größeste Theil der ihm benachbarten Länder waren und sind bekanntlich der Oberherrschaft der ottomanischen Pforte unterworfen. Um jene Eroberungen zu machen, mußte diese vernichtet werden, und konnte dies

geschehen, ohne mit der Pforte in einen Krieg zu gerathen?

Man rechnete wohl auf die Indolenz dieser Macht und hoffte ihren feindlichen Angriff dadurch abzuwenden, daß man, wie wir in der Folge näher anführen werden, öffentlich erklärte, man wolle nur die Mamelucken, als Usurpatoren und Tyrannen, bekriegen, und habe selbst zu Gunsten der Pforte diese Züchtigung unternommen. Doch mußte man auch, aus mehr als einem Grunde, in Absicht auf das Resultat dieser Berechnung einer Täuschung gewärtigen.

Die innern und äußern Verhältnisse dieses Landes sind in der neuern Zeit, besonders seit jenem Unternehmen der Franzosen, dem Publikum so oft vorgelegt worden, daß wir dasselbe im allgemeinen als damit hinlänglich bekannt annehmen dürfen. Die Macht der Pforte — dies erinnern wir nur — war darin sehr gering. Ein Statthalter (Pacha) den dieselbe dort unterhielt, war fast ohne alle Autorität, und hatte kaum ein anderes Geschäft, als die Eintreibung des — verhältnißmäßig geringen Einkommens der Pforte und dessen Übersendung

nach Konstantinopel zu besorgen. Die Mamelucken-Beys beherrschten das Land als Eigenthümer und Regenten, trotzten dem Oberherrn und tyrannisirten das Volk.

Eine solche Herrschaft ist für den philosophischen Beobachter, für den europäischen Staatsmann und Feldherrn von sehr geringem, fast gar keinem Werthe; für einen orientalischen Despoten kann sie nichts destoweniger ein Gegenstand der Schätzung und der Eifersucht seyn. Es liegt in der Natur blinder, unkultivirter Herrschbegierde, daß was sie selbst nicht zu behaupten vermag, oder nicht ungewöhnlicher Anstrengungen werth findet, doch nicht andern — am wenigsten in größerer Ausdehnung und Sicherheit, als sie selbst es besaß — überlassen mag. War dies Selbstgefühl nicht hinlänglich, die ottomanische Regierung zur Behauptung ihrer Rechte zu spornen, so kamen ohnstreitig die Reizungen anderer hinzu, und es war vorauszusehn, daß England und Rußland nichts versäumen würden, was vermögend seyn könnte, in dieser Hinsicht eine angemessene Wirksamkeit hervorzubringen.

Alle diese Betrachtungen wurden ohnstreitig

erwogen. Allein jugendliche, kühne und feurige Geister fassen gewöhnlich nur das Ziel ins Auge, und wenn sie auch die Hindernisse nicht übersehn, so überfliegen sie dieselben doch und rechnen auf das Glück, was den Wagenden begünstigt.

Vorsichts-Maaßregeln versäumte man indessen nicht. Es kam vor allem darauf an, sich die Kommunikation mit Frankreich zu sichern. Bonaparte richtete daher sein Augenmerk auf Malta, um einen festen Verbindungs-Punkt zu haben.

Malta war, unter neapolitanischem Schutze, damals noch in den Händen der Ritter. Man erinnert sich, daß und wie er es nahm, und daß er sich den Besitz dieser Insel so sicherte, daß wenn nicht das Unglück eintrat, auf welches wohl gewiß nicht gerechnet werden konnte, — wir meinen die Schlacht bei Abukir — die Behauptung derselben nicht ungewiß seyn konnte.

Um das Unternehmen zu erleichtern, mußten die Truppen für dasselbe gewonnen werden; um es zu erleichtern und zu sichern, war es ohnstreitig diensam, — wenn es seyn konnte —

auch den Pacha der Pforte und die Einwohner dafür zu gewinnen, wenigstens so zu stimmen, daß sie in den Ankömmlingen nicht Feinde, sondern Freunde erkannten.

Die erste Aufgabe konnte für einen Feldherrn nicht schwer seyn, der, durch die schnellsten und glänzendsten Siege, erst kürzlich das Heer für sich in einem hohen Grade enthusiasmirt hatte. Seit der Revolution verglichen sich die Franzosen gern mit den Römern. Die französischen Armeen waren gewohnt, den römischen Legionen gleichgestellt und, durch den Ruhm dieser, ihren Ehrgeiz entflammt zu sehn. Bonaparte bediente sich bei dieser Gelegenheit eben dieses Mittels; doch fügte er auch ein solideres hinzu. Er versprach ihnen Rückkehr und Belohnung. Es geschah dies, wie gewöhnlich, durch Anreden und Proklamationen, deren einige wir hier mittheilen.

Als er im Begriff war, sich zu Toulon einzuschiffen, ließ er die Landtruppen, die dazu bestimmt waren, die Revue passiren und hielt an sie eine Anrede, in welcher er unter andern folgendes sagte.

„Officiere und Soldaten! Es sind nun zwei

Jahre, daß ich Euch kommandire. Damals waret Ihr an den genuesischen Küsten im grö- ßesten Elende. Ihr hattet alles, bis auf Eure Uhren, für Eure Subsistenz aufgeopfert. Ich versprach Euch, Eurem Elende ein Ende zu machen; ich führte Euch nach Italien und alles wurde Euch zugestanden. Habe ich Euch nicht Wort gehalten? — Nun vernehmt! Noch habt ihr nicht genug gethan für das Vaterland, und das Vaterland hat noch nicht genug gethan für Euch."

„Ich führe Euch jetzt in ein Land, wo Ihr, durch die bevorstehenden Unternehmungen, die übertreffen werdet, welche jetzt Eure Bewunderer in Erstaunen setzen; wo ihr dem Vaterlande die Dienste leisten werdet, welche es das Recht hat, von einer Armee Unüberwindlicher zu erwarten. Ich verspreche jedem Soldaten, nach der Rückkehr von dieser Expedition, so viel zu seiner Disposition, daß er sich dafür sechs Morgen Land kaufen kann."

„Ihr geht neuen Gefahren entgegen. — — Werdet das Schrecken unserer Feinde zu Lande und zur See. Ahmt hierin die römischen Soldaten nach, welche die Carthaginenser im freien

Felde und auf ihren Flotten zu schlagen verstanden."

In einer Tags darauf an alle unter seinem Befehle stehenden Truppen jeder Art, erlassenen Proklamation, in welcher er sie „einen der Flügel der englischen Armee" nennt, erinnert er sie abermals an das Beispiel der Römer. „Die römischen Legionen," sagt er, „die ihr einigemale nachgeahmt, aber noch nicht erreicht habt, schlugen Carthago abwechselnd auf diesem Meere und in den Ebenen von Zama. Der Sieg verließ sie niemals, weil sie beständig tapfer, geduldig im Ertragen der Beschwerden, disciplinirt und unter sich einig waren."

Unmittelbar vor dem Einschiffen erließ er eine zweite Proklamation, in welcher er den Truppen über den Zweck der Unternehmung und den Charakter der Völker, mit denen sie es zu thun haben würden, unterrichtende Winke gab. „Ihr werdet England auf diese Weise am sichersten und empfindlichsten verwunden" sagt er, „ja ihr könnt ihm sogar den Todesstreich versetzen. Wir werden einige ermüdende Märsche machen; wir werden mehrere Schlachten liefern; wir werden in allen unsern Unter-

nehmungen glücklich seyn. Das Schicksal ist für uns. Die Mamelucken-Beys, welche den englischen Handel ausschließlich begünstigen, welche unsere Handelsleute mit einer Menge von Plackereien verfolgen und die unglücklichen Anwohner des Nils tyrannisiren, werden wenig Tage nach unserer Ankunft nicht mehr seyn. Die Völker, mit denen wir leben werden, sind Mahomedaner. Ihr erster Glaubens-Artikel ist: Es giebt keinen andern Gott, als Gott, und Mahomed ist sein Prophet. Widersprecht ihnen nicht. Geht mit ihnen um, wie wir mit den Juden, mit den Italiänern umgehn. Beweist ihren Muftis, ihren Imans Achtung, wie ihr sie den Rabinen und den Bischöfen bezeigt. Beweist gegen die Ceremonien, welche der Alkoran vorschreibt, dieselbe Duldung, die ihr in Betreff der Klöster, der Synagogen, der Religion Moses und Jesus Christus gehabt habt. Die römischen Legionen beschützten alle Religionen. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die von denen in Europa abweichen. Man muß sich daran gewöhnen. Die Völker, zu denen wir gehen, behandeln die Weiber verschieden von uns; aber in allen Ländern ist der,

welcher nothzüchtigt, ein Ungeheuer. Die Plünderung bereichert nur eine kleine Anzahl Menschen; sie entehrt uns, sie vernichtet unsere Hülfsmittel, sie macht uns die Völker zu Feinden, die zu Freunden zu haben unserm Interesse angemessen ist. Die erste Stadt, die wir antreffen werden, ist von Alexander erbaut. Wir werden bei jedem Schritte große Erinnerungen finden, die würdig sind, den Wetteifer der Franzosen zu erregen."

So dachte Bonaparte damals; so hielt er es angemessen, die Denkungs- und Handlungsart seiner Truppen zu bestimmen. Es liefert dies, dünkt uns, eben so interessante als lebendige Züge zu seiner Charakteristik; zumal wenn man sie mit denen, welche die frühere und spätere Zeit entwickelte, zusammenhält und zu einem Ganzen vereinigt.

Wir wissen, daß Bonaparte seine Fahrt glücklich unternahm, Malta eroberte, den nacheilenden Engländern, fast durch ein Wunder, entging und an der Küste von Egypten glücklich landete. Um nun den Versuch zur Gewinnung des Pachas zu machen, richtete er noch

vom Bord seines Schiffes aus ein Schreiben an denselben, folgendes Inhalts:

„Das Vollziehungs-Direktorium der französischen Republik hat sich mehreremale an die hohe Pforte gewandt, um die Züchtigung der egyptischen Beys zu verlangen, welche die französischen Handelsleute durch mannigfaltige Nekkereien belästigen. Aber die hohe Pforte hat erklärt, daß die Beys eigensinnige und geizige Menschen wären, die auf die Grundsätze der Gerechtigkeit nicht hörten, und daß sie die Beleidigungen, welche sie ihren guten und alten Freunden, den Franzosen zugefügt, nicht nur nicht autorisire, sondern daß sie ihnen auch ihre Protektion entziehe."

„Die französische Republik hat sich entschlossen, eine mächtige Armee zu senden, um den Räubereien der Beys Einhalt zu thun; so wie sie mehreremale in diesem Jahrhunderte genöthigt gewesen ist, es mit den Deys von Algier und Tunis zu machen. Du, der Du der Herr der Beys seyn solltest und den sie gleichwohl zu Cairo ohne Autorität lassen, Du mußt meine Ankunft mit Vergnügen sehn. Du bist ohne Zweifel schon unterrichtet, daß ich nicht komme,

um etwas weder gegen den Alkoran noch gegen den Sultan zu unternehmen. Komm denn zu mir und verwünsche mit mir die gottlose Race der Bays."

Der Pacha folgte dieser Einladung freilich nicht, und uns übrigen, die wir die Gegenstände aus dem niedern Gesichtspunkte der gemeinen Menschen-Kenntniß betrachten, scheint es auch, daß Bonaparte kaum einen wirksamen Eindruck von diesem Schreiben erwarten konnte. Man nehme nur die einzige Äußerung: „Du, der Du der Herr der Beys seyn solltest, wirst gleichwohl von ihnen zu Cairo ohne Autorität und Macht gehalten." Wie konnte sie — zumal von einem Franken gemacht — auf den stolzen Muselmann einen andern, als einen höchst widerwärtigen Eindruck hervorbringen? — Unserm Gefühle nach mußte er, in diesem ganzen Briefe, eine Beleidigung für sich und die hohe Pforte erkennen. In einem Falle, wie der, worin sich der Bey befand, kann man die Wahrheit einer Äußerung fühlen, aber man will sie nicht von andern erkannt noch weniger gesagt wissen. Am wenigsten gern wird sich der, welcher eine Macht haben sollte und sie

nicht hat, sich dies von einem andern vorrücken lassen, zumal wenn er gegen diesen die Verachtung hegt, die jeder Muselmann gegen jeden Christen empfindet, und dazu so roh ist, als bei einem türkischen Befehlshaber im Allgemeinen vorausgesetzt werden muß.

In jedem ungesuchten Schutz- und Beistands-Erbieten liegt eine Demüthigung für den, welchem es gemacht wird; und nicht leicht konnte dies stärker und widriger empfunden werden, als von dem Bey, in dem Verhältnisse, in der Art, in welchem Bonaparte ihm das seinige machte.

Nicht bessern Erfolg hatte der Versuch, das Volk von Egypten für die Absichten der Franzosen zu gewinnen. Man hat sich in Frankreich seit der Revolution gewöhnt, bei Unternehmungen, gegen oder in andern Ländern, sich mit Proklamationen an die Völker zu wenden, um ihnen anzuzeigen, daß man auf ihre Personen und Eigenthum Angriffe zu richten nicht gemeint sei; so wenig feindliche Absichten in Betreff ihrer hege, daß man vielmehr ganz eigentlich und allein komme, um ihren Zustand zu verbessern und ihr Glück zu begründen.

In dem hier vorliegenden Falle war es, wie bereits oben bemerkt, allerdings besonders von Wichtigkeit, Glauben und Vertrauen im Allgemeinen bei dem Volke zu erwecken. Dies war die Bestimmung der Proklamation, welche Bonaparte, nachdem er die Landung mit seinem gewohnten Glücke vollzogen hatte, in arabischer Sprache an die Einwohner dieses Landes erließ.

Solche Proklamationen setzen bei denen, an die sie gerichtet sind, voraus: zuerst Wunsch und Empfänglichkeit für die Verbesserung des Zustandes; sodann Empfänglichkeit für Glauben und Vertrauen, theils überhaupt, theils gegen diejenigen, welche dieselben gegen sich zu erregen bemüht sind; konnte ersteres und letzteres bei den Einwohnern von Egypten voraus gesetzt werden?

Auch hier suchte Bonaparte den supponirten Haß der Einwohner gegen die Beys zu benutzen. Aber erwog er auch, daß ein Volk, das Jahrhunderte lang das Joch der Tyranney trug, längst die Fähigkeit verlor, sie zu empfinden, und dafern es dieselbe auch in einem gewissen Grade noch behielt, doch den Glauben

hegt, daß es, von der einen befreit, einer andern meistens noch schlimmern überliefert werden dürfte?

Immer bleibt die Proklamation, die der Obergeneral gleich nach seiner Landung erließ, ein sehr merkwürdiges und charakteristisches Aktenstück, das verdient vollständig aufgenommen und mit Bedacht gelesen zu werden.

„Seit langer Zeit," so lautet es, „insultiren die Beys, welche Egypten regieren, die französische Nation und belästigen die Kaufleute durch unzählige Neckereien. Die Zeit ihrer Züchtigung ist gekommen. Seit zu langer Zeit tyrannisirten diese zusammengerafften und auf dem Kaukasus und in Georgien aufgekauften Sklaven den schönsten Theil der Welt. Aber Gott, von dem alles abhängt, hat geboten, daß ihr Reich endige."

„Volk Egyptens! Man wird Euch sagen, daß ich gekommen sei, um Eure Religion zu vernichten; glaubt es nicht. Antwortet, daß ich komme, um Eure Rechte herzustellen, die Usurpatoren zu bestrafen, und daß ich mehr, als die Mameluken, Gott, seinen Propheten

Mahomed und den Alkoran respektire. Sagt ihnen, daß alle Menschen gleich sind vor Gott. Allein die Weisheit, die Talente und die Tugenden sind Ursachen des Unterschieds unter ihnen. Und welche Weisheit, welche Talente, welche Tugenden unterscheiden die Mameluken, um den ausschließlichen Besitz alles dessen, was das Leben lieblich und süß macht, für sie zu rechtfertigen? Ist die Rede von einem schönen Landgute, — es gehört den Mameluken. Ist die Rede von einer schönen Sklavin, einem schönen Pferde, einem schönen Hause, — es gehört den Mameluken. Wenn Egypten ihr Pachtgut ist, so mögen sie den Pachtbrief aufzeigen, den Gott ihnen ausgefertigt hat."

„Aber Gott ist gerecht und barmherzig gegen die Völker. Alle Egyptier werden berufen werden, öffentliche Ämter zu übernehmen. Die weisesten, die unterrichtetsten, die tugendhaftesten werden regieren und das Volk wird glücklich seyn. Ehemals hattet Ihr große Städte, große Kanäle, einen großen Handel. Wer ist es anders, der alles zerstört hat, als der Geiz, die Ungerechtigkeit und die Tyranney der Mameluken? — Cadis, Cheikhs, Imans, Tchor-

badgis, sagt den Völkern, daß wir Freunde der wahren Muselmänner sind. Sind wir es nicht, die den Papst vernichtet haben, der sagte, daß man die Muselmänner bekriegen müsse? Sind wir es nicht, welche die Malteser-Ritter aufgerieben haben, weil diese Unsinnigen glaubten: Gott wolle, daß sie Krieg mit den Muselmännern führten? Sind wir es nicht, die in allen Jahrhunderten Freunde des Großherrn (dessen Wünsche Gott erfülle!) und Feinde seiner Feinde waren? — Die Mamelucken im Gegentheile, haben diese sich nicht stets gegen die Autorität des Großherrn aufgelehnt, welche sie auch jetzt nicht anerkennen?“

„Dreimal glücklich diejenigen, die mit uns seyn werden; ihr Vermögen und ihr Rang wird sich vergrößern. Glücklich diejenigen, die neutral bleiben werden; sie werden Zeit haben uns kennen zu lernen, und dann werden sie sich mit uns vereinigen. Aber unglücklich, dreimal unglücklich diejenigen, die sich für die Mamelucken beweisen und mit uns in einen Kampf einlassen werden. Für sie wird keine Hoffnung seyn; sie werden umkommen.“

Bonaparte eroberte Alexandrien und wandte sich nach Cairo. In der Nähe dieser Hauptstadt, bei den Pyramiden, ereignete sich die Schlacht mit den Mameluken, die über die Eroberung Egyptens und die Besitznahme Cairos entschied. Bonaparte schrieb nach derselben an den Pacha von Egypten: „Gestern sind die Mameluken größtentheils getödtet, oder zu Gefangenen gemacht, und ich verfolge die wenigen, die noch übrig sind. Sende mir eine Deputation, um mir Deine Unterwürfigkeit zu bezeugen; laß Brot, Fleisch, Vieh und Gerste für meine Armee herbeischaffen und sei ohne Unruhe, denn niemand wünscht mehr zu Eurem Glücke beizutragen, als ich."

Zugleich erließ er eine Proklamation an die Einwohner von Cairo: „Volk Cairos!" so redet er sie darin an, „ich bin mit Eurem Betragen zufrieden. Ihr habt wohlgethan, nicht Parthei gegen mich zu nehmen. Ich bin gekommen, die Race der Mameluken zu vernichten, den Handel und die Eingeborenen des Landes zu beschützen. Alle, die in Furcht sind, mögen sich beruhigen. Alle die sich entfernt haben, in ihre Häuser zurückkehren. Das Ge-

bet habe heute wie gewöhnlich statt, auch will ich, daß es täglich fortgesetzt werde!"

„Fürchtet nichts für Eure Familien, für Eure Häuser, und vor allem für die Religion des Propheten, den ich liebe. Da es dringend nöthig ist, daß es Männer giebt, welche die Polizei verwalten, damit die Ruhe nicht gestört werde, so soll ein Divan eingerichtet werden, der aus sieben Personen bestehn wird, und sich in der Moschee von Ver zu versammeln hat. Zwei werden sich immer bei dem Platzkommandanten befinden, viere sich mit der Erhaltung der Ruhe beschäftigen und über die Polizei wachen." —

Der Einzug in Cairo ging ohne Schwierigkeit vor sich. Bonaparte arbeitete mit seiner gewohnten Thätigkeit an den Maaßregeln, seine Eroberung zu vollenden und zu sichern, als — die Zerstörung der französischen Flotte bei Abukir, derselben zwar nicht Einhalt that, aber doch seine ganze Lage plötzlich veränderte.

Bisher war auf Unterstützung vom Vaterlande, nöthigenfalls auf den Rückzug dahin, zu rechnen gewesen. Diese Aussicht war jetzt ver-

schwunden. Der Feldherr war auf die Hülfsmittel beschränkt, die er mitgebracht hatte und die das Land ihm darbot. Er war jetzt genöthigt, ganz Ober- und Unter-Egypten und die benachbarten Länder nicht blos zu okkupiren, sondern völlig und förmlich zu erobern und in Besitz zu nehmen, um sich zu behaupten. Daß in dem fortgesetzten Kriege, den dies nöthig machte, die Franzosen ihre Feinde schlagen würden, konnte nach dem, was bereits geschehn war, mit Sicherheit vorausgesetzt werden; daß dieser Krieg und die damit verbundenen rastlosen Beschwerden und Anstrengungen Menschen kosten würden, war ebenfalls nach dem, was man bereits erfahren hatte, mit noch mehr Sicherheit zu berechnen. — Und gerade diesen Abgang konnte der Feldherr nun am wenigsten ersetzen.

Diese veränderte Lage überhaupt änderte auch das Verhältniß zu der ottomanischen Pforte. Konnte bisher der Gesichtspunkt gehalten werden: daß die Franzosen als Freunde des Großherrn kämen, daß sie nur die Absicht hätten, die Mamelucken zu bändigen und sie in das Verhältniß der Unterwürfigkeit zurück

zu weisen, höchstens eine Kolonie unter dem Schutze der Pforte zu bilden; so mußte dieser jetzt ohnfehlbar verschwinden. Der Feldherr mußte sich des Landes wirklich und völlig bemächtigen; er mußte alle Hülfsmittel desselben unter seine Disposition nehmen; er mußte das Land nicht blos administriren, sondern regieren; er mußte sonach der oberherrlichen Autorität der Pforte in ihre, wenn auch nur noch imaginären Rechte, eingreifen und sonach derselben Grund zum Unwillen und zum Kriege geben.

Ein erschütternderer Schlag hätte also, in dieser Lage, den Feldherrn nicht treffen können. Er bewieß hier, daß er das Unglück wie das Glück zu tragen stark genug sei. Sehr charakteristisch ist der Brief, den er über dies Ereigniß an das Direktorium schrieb.

„Es scheint mir" sagt er darin, „Brueys habe sich nicht eher nach Corfu begeben wollen, als bis er gewiß war, nicht in den Hafen von Alexandria einlaufen zu können; bis die Armee, von der er seit langer Zeit keine Nachricht hatte, in einer solchen Lage sich befände, daß sie keines Zufluchtsorts bedürfe. Hat er

bei diesem unglücklichen Ereignisse Fehler begangen, so hat er sie durch einen ruhmvollen Tod gebüßt. Das Verhängniß hat bei diesem Vorfalle, wie bei vielen andern, beweisen wollen, daß wenn es uns auf dem festen Lande das Übergewicht zuertheile, es unsern Nachbaren die Herrschaft der Meere beschieden hat *). Aber wie groß auch dieser Unfall seyn mag, so kann er doch nicht dem Unbestande des Glücks beigemessen werden. Es verläßt uns noch nicht. Weit entfernt hiervon, hat es uns in dieser Unternehmung treuer gedient, als jemals."

„Als ich vor Alexandria ankam und erfuhr, daß die Engländer, einige Tage zuvor, mit überlegener Macht vorbeigefahren wären, so

---

*) Diese Äußerung ist in einer andern Hinsicht merkwürdig. Man sieht, daß der General Bonaparte ganz anders über diesen Gegenstand dachte, als der Kaiser Napoleon; der seit Jahren es zum Ziele der höchsten Anstrengungen und Aufopferungen des ganzen Kontinents von Europa machte, den Engländern diese „Herrschaft der Meere" zu entreißen. Wen mag dies befremden? Und wer kann es unnätürlich finden, wenn er eine solche Verschiedenheit der Ansichten und Äußerungen auch hin und wieder, in Betreff anderer Gegenstände, wahrnehmen sollte; — bei einer solchen Veränderung der Verhältnisse.

eilte ich, des entsetzlich tobenden Sturmes ohnerachtet, auf die Gefahr Schiffbruch zu leiden, ans Land zu gehn. Ich erinnere mich noch, daß ich in demselben Augenblicke, wo man Anstalten zur Ausschiffung traf, in der Entfernung ein Kriegsschiff gewahr wurde, das mit dem Winde segelte. „Glück!" rief ich aus, „willst du mich verlassen? Wie? nur fünf Tage!" Ich marschirte die ganze Nacht durch, griff, bei Tagesanbruch, Alexandria mit dreitausend abgematteten Soldaten, ohne Kanonen, ja fast ohne Patronen an, und in fünf Tagen war ich Meister von Rosette, von Demanhour, — das heißt: ich hatte mich schon in Egypten festgesetzt."

„Innerhalb dieser fünf Tage mußte das Geschwader vor den Engländern, wie groß auch ihre Anzahl seyn mogte, in Sicherheit gebracht seyn. Aber weit entfernt davon, blieb es noch den ganzen übrigen Theil des Messidors der Gefahr ausgesetzt." —

„Die Engländer ließen sich, in überlegener Zahl, zehn Tage lang auf der Höhe dieses Meeres sehen. Am 11. Termidor erhielt das Geschwader die Nachricht von unserer gänzli-

chen Besitznahme Egyptens und unserm Einzuge in Cairo. Aber das Glück, das uns mit Gunstbezeugungen überhäuft hat, überläßt nun, da ihre Unterstützung nicht mehr nöthig ist, unsere Flotte ihrem Schicksale." —

Dies war der Gesichtspunkt, aus welchem Bonaparte dies Ereigniß damals ansah. Wie man sieht, spricht er davon nur, als von einem militärischen Versehn, das er auch mehr zu entschuldigen als zu tadeln sich angelegen seyn läßt. Über die wahrscheinlichen Wirkungen desselben nicht ein Wort. Kann man annehmen, daß er sie übersehn oder sich selbst verhehlt haben sollte?

Dieser Feldzug in Egypten ist die eigentliche Schule der Prüfung dieses außerordentlichen Mannes. Sie beginnt mit dieser verlorenen Schlacht bei Abukir. Das Geschick zwang ihn dadurch, seine großen Talente als Regent und als Feldherr in einem Grade zu entwickeln, in welchem es, unter andern Umständen, vielleicht nie der Fall gewesen seyn dürfte. Nach der Überwindung so mannigfacher Schwierigkeiten und Gefahren, als er von jetzt an hier zu bestehen hatte, was konnte ihm, in seinen müh-

seligen Lagen und Leben, noch unausführbar oder bedenklich scheinen? was seine Beharrlichkeit erschüttern? — Darf man sich wundern, wenn er die feste Überzeugung erhielt, daß das Geschick mit ihm sei und sich als ein außerordentliches Werkzeug desselben betrachtete? Sich wundern, wenn er selbst die Ahnung schon hatte, daß er hier nur die Schule der Vorbereitung bestehe und seine Bestimmung noch weiter hinaus, und seine Bestimmung das Höchste sei?

Diese Überzeugung und Ahnung spricht sich unverkennbar prophetisch aus in einer Proklamation an die Einwohner von Cairo, die er nach einer Empörung derselben erließ, die bald und glücklich, obwohl nicht ohne ein schreckliches Blutvergießen, gedämpft worden war. Sie enthält die wunderbar merkwürdigen Äußerungen, die nach dem, was seit jener Zeit sich mit diesem Manne begeben hat und unter unsern Augen vorging und noch jetzt vorgeht, ein hohes Interesse in der Erinnerung erhalten.

„Scheryfs, Ulémas, Redner in den Moscheen," so heißt es darin, „laßt das Volk wohl erkennen, daß diejenigen, welche sich

freiwillig für meine Feinde erklären, keinen Zufluchts-Ort, weder in dieser, noch in der andern Welt finden werden. Könnte es einen Menschen geben, der blind genug wäre, um nicht zu sehen, daß das Schicksal selbst alle meine Operationen dirigirt? Könnte es Jemand geben, der ungläubig genug wäre, um zu bezweifeln, daß alles in dem weiten Universum der Herrschaft des Schicksals unterworfen sei?" —

„Die wahren Gläubigen mögen für die Wohlfahrt unserer Armee beten! Ich könnte einem Jeden von Euch Rechenschaft von den geheimsten Gesinnungen seines Herzens abfordern, denn ich weiß alles, selbst was Ihr Niemanden gesagt haben. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle Welt mit Evidenz erkennen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet bin, und daß alle Bemühungen der Menschen nichts gegen mich vermögen. Glücklich sind diejenigen, welche zuerst aufrichtig sich mit mir vereinigen!" —

Es enthält ohnstreitig reichen Stoff zu einer eigenen ausführlichen Darstellung: zu entwik-

keln, was Bonaparte that, um zunächst in Egypten den Willen des Schicksals, dessen Werkzeug er in sich erkannte, zu erfüllen. Hier genügt zu bemerken: wie wunderbar er erkannte, daß dort seine Endbestimmung nicht sei. Der Natur der Verhältnisse gemäß, war sein dortiges Wirken ein beständiges Ringen mit unabläßig sich erneuernden, und eher sich mehrenden als vermindernden Hindernissen, durch welche die Erreichung eines Ziels stets schwächer nur durchschimmerte.

In dem Lande, in dem Klima, in den Einwohnern, in den Nachbaren, in den Feinden zeigten sich und wirkten unabläßig diese Hindernisse. Eine Botschaft, die er nach Konstantinopel gesandt hatte, um die Pforte von der Freundschaftlichkeit seiner Absichten zu überzeugen, war ohne Erfolg geblieben. Er sah England und die Pforte vereinigt, um ihn in Egypten zu bekriegen. Der Feldzug, den er nach Syrien unternahm, bewies, daß er sie nicht fürchtete, daß er vielleicht selbst Muth genug hatte, nach der Eroberung von Cairo, auch die Eroberung von Konstantinopel zu versuchen. Er vermehrte seinen Ruhm, aber er zeigte ihm

auch, daß der Zeitpunkt noch nicht gekommen sei, wo er alles vermögte; vielleicht auch, daß Afrika nicht der Welttheil sei, den das Schicksal für die Ausübung dieses ihm verliehenen Allesvermögens bestimmt hätte.

Ein schneller Entschluß entstand in seiner Seele, nach Europa zurückzukehren. Welches der eigentliche Bestimmungs-Grund dazu, welches die eigentliche Absicht dabei war? Ob er gleich anfangs diese Rückkehr auf immer oder nur zu einem Besuche beschloß? Ob sein Zweck dabei eine Verbesserung der Lage der Dinge in Europa, oder in Afrika war? Darüber hat man viel sich in Vermuthungen verloren. Zur Gewißheit dürfte man wohl nicht darüber gelangen, — es wäre denn, daß der, der allein es wissen kann, für gut fände, darüber bestimmte Auskunft zu geben.

Eine kurze Addresse an die Armee, die er hinterließ, und worin er den General Kleber als seinen Nachfolger proklamirte, deutet auf eine baldige Rückkehr. „Die Armee wird bald Nachricht von mir erhalten,“ dies sind die Worte, die hierher gehören, „mehr kann ich nicht sagen. Es wird mir schwer die Soldaten

zu verlassen, für die ich so große Anhänglichkeit habe, aber es wird nur momentan seyn.“

In einem Schreiben an den Divan von Cairo, wird von dieser Rückkehr noch bestimmter gesprochen; zugleich auch eben so bestimmt, obwohl nur im Allgemeinen, der Beweggrund und der Zweck der Reise angegeben.

„Unterrichtet,“ so schreibt er dem Divan, „daß meine Eskadre bereit und daß eine formidable Armee auf derselben eingeschifft sei; überzeugt, wie ich es Euch schon mehreremale gesagt habe, daß, bevor ich nicht einen Schlag ausführe, durch den alle meine Feinde vernichtet werden, ich Egyptens, des schönsten Theils der Welt, nicht werde ruhig und friedlich genießen können, habe ich die Parthie ergriffen, mich an die Spitze meiner Eskadre zu setzen, indem ich das Kommando während meiner Abwesenheit dem General Kleber überlasse, einem Manne von ausgezeichnetem Verdienste, und dem ich empfohlen habe, die Ulémas und Cheikhs eben so freundschaftlich als ich zu behandeln. Thut was Euch möglich seyn wird, daß das egyptische Volk in ihn dasselbe Vertrauen, als in mich setze, und damit ich bei

meiner Rückkehr, die in zwei oder drei Monaten erfolgen wird, mit ihm zufrieden seyn und den Cheikhs nur Lobsprüche und Belohnungen ertheilen könne."

Man sieht übrigens leicht: daß Gründe obwalten konnten, warum dem Divan gerade am wenigsten die eigentliche Absicht dieser Reise kund gethan werden konnte. Ohnstreitig ist die Äußerung als vollkommen wahr und richtig anzunehmen: daß Bonaparte Egyptens nicht ruhig genießen konnte, ohne alle seine Feinde vernichtet und gänzlich ausgerottet zu haben. Aber es bleibt die Frage: ob nicht die Einsicht, daß dies in seiner dermaligen Lage nicht möglich sei, es eigentlich war, welche ihn zu der Reise nach Frankreich bestimmte. Durch oder ohne Revolution in Frankreich sich die Mittel zur Erreichung seines Zwecks zu verschaffen, und dann mit diesen nach Egypten zurückzukehren, ist vielleicht am sichersten als seine damalige Entschließung und Absicht, in Betreff dieser Reise, anzunehmen. Bei einem Manne, der nie ein anderes Unternehmen unausgeführt aufgab, der in der Folge eine so eiserne, alle Hindernisse niederwerfende Beharr-

lichkeit bewährt hat, ist nicht wohl anzunehmen, daß er gerade dies Unternehmen, an dem ihm aus vielen Gründen viel liegen mußte, aus Ermüdung und Unmuth unausgeführt verlassen haben sollte.

Allerdings mogte die Stimme eines höhern Berufs dabei mit wirksam seyn und er durch die Nachricht von der Lage seines Vaterlandes ebenfalls mit bestimmt werden. Überhaupt, wer mag errathen können, was — zumal bei außerordentlichen Gelegenheiten — in der Seele außerordentlicher Menschen vorgeht! Diese Rückkehr ist überhaupt ein wundervolles Ereigniß, durch das Glück, was sie begleitete, durch die Wirkungen, welche sie hervorgebracht hat. Wie sehr mußte nicht Bonaparte durch sie in der Meinung bestätigt werden: „daß das Schicksal selbst alle seine Unternehmungen dirigire."

Es war ein Jahr, nachdem er in Egypten gelandet hatte, als er es (am Ende Jul. 1799) wieder verließ. Hingegangen war er mit einer mächtigen und zahlreichen Kriegsflotte und einem Heere von sechsunddreißig tausend Mann; zurückkehrte er mit wenigen zum Theil kleinen

Fahrzeugen, ohne Armee, nur von einigen Vertrauten begleitet. Auch diese wurden nicht eher davon unterrichtet, daß sie bestimmt waren, ihn zu begleiten, als bis sie unter Segel gingen. Eine Fregatte — man hat gesagt unter preußischer Flagge, wäre dies, wer mögte auch hier nicht die Hand des Schicksals erkennen! — trug ihn durch die zahlreichen Kriegsfahrzeuge der Engländer, welche diese Straße bedeckten. Wie mogte sie Aufenthalt und Gefahr finden, „da sie Bonaparte trug und sein Glück!"

Den 22. Jul. ging er von Egypten aus unter Segel; den 9. October landete er in Frankreich. Wie viele tausend Möglichkeiten konnten ihn den Händen seiner Feinde überliefern, oder sonst seine Ankunft vereiteln! Wie würde es dann um Frankreich stehn! Welch eine ganz andere Gestalt würde Europa haben!

Seine von ihm versprochene Rückkehr nach Egypten erfolgte in der bestimmten Zeit nicht; sie ist bekanntlich bis jetzt noch nicht erfolgt. Aber ist deshalb anzunehmen, daß sie nie erfolgen werde? — Ein Geist, wie der Bonapartes, giebt keine Plane auf. Es war bisher noch viele vorläufige Arbeit zu verrichten;

sie wird beendigt werden. Erst mußte in Frankreich die Revolution vollendet, es mußte neu und fest konstituirt werden, — dann war Europa zu überwinden. Das erste ist geschehn, das letzte der Beendigung nahe. Nach der Vollendung des großen Konföderations-Reichs auf dem Kontinent wird England in Indien zu besiegen seyn. Und wenn Bonaparte aus Egypten nach Konstantinopel gehn wollte, warum soll Napoleon nicht von Konstantinopel nach Egypten gehn? Und was wird ihn dann hindern, sein unvollendet gelassenes Werk in diesem Lande wieder aufzunehmen und von hieraus sein Unternehmen auf Indien zur Ausführung zu bringen?

Erster Haupt-Moment.

Bonaparte, erster Konsul.

Erstes Kapitel.

Bonapartes Gelangung zu dieser Würde.

Vielleicht war Bonaparte, als er nach Frankreich zurückkehrte, in dem Besitze des reinsten und blendendsten Ruhms. Die Gesunkenheit des französischen Waffenglücks, die Zerrüttung, in welcher der Staat sich damals befand, diente ihm selbst zur Folie. Die weite Entfernung, in welcher seine Thaten in Egypten erschienen, erhöhte die Idee des Romantischen, welche sich, vom Anfange an, mit dieser ganzen Unternehmung verbunden hatte. Seine plötzliche Erscheinung hatte schon an sich etwas

Wunderbares. Daß sie gerade zu dieser Zeit und unter diesen Umständen eintrat, mußte diese Idee noch erhöhn. Es war natürlich, daß man glaubte, sein Werk in Egypten sei vollendet, um seine Absicht und Bestimmung in Frankreich wieder zu beginnen.

Er war es gewesen, der Frankreich schon einmal aus einer gefährlichen Lage gerissen hatte. Seit seiner Entfernung war es darein wieder zurückgesunken. In Egypten war durch ihn ein französischer Tochter-Staat geschaffen worden, während, ohne ihn, der französische Mutterstaat in Europa seinem Untergange nahe kam. Wir schildern den Zustand Frankreichs nur mit einigen hingeworfenen Zügen, die wir aus einem französischen Schriftsteller entlehnen, der denselben wenigstens aus eigener Anschauung kannte.

„Die National-Versammlung," sagt er, „einem großen Theile nach dem Direktorium verkauft, war aus heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzt und durch eine lange Ungültigkeit herabgekommen. Schändliche Leidenschaften in ihrem Busen nährend, wußte sie nicht einen einzigen nützlichen, auf Erhaltung

abzielenden Gedanken zu fassen, noch irgend eine Krisis zu benutzen, um die Revolution im Gange zu erhalten. Es fehlte ihr an einem festen diplomatischen Plane, an einem eigentlichen Kriegs-, Finanz- und Regierungs-Systeme. Der immer offenstehende Abgrund eines allgemeinen Staats-Bankerotts drohte alle Güter zu verschlingen, alle Familien zu plündern und unglücklich zu machen. Die öffentliche Erziehung war fast allgemein der schrecklichsten Unmoralität überlassen. Allenthalben nagte feiler Eigennutz, Unordnung und Fäulniß an dem Körper der bürgerlichen Gesellschaft, bereit ihn zu zerstören. Legionen heimlicher Spione, Ankläger; ehrlose, aber einer schwachen Regierung ohne Führer nothwendig gewordene Erhaltungsmittel; Argwohn und Furcht schwebte über allen Häuptern; Zutrauen und Freundschaft waren verkannt. Entfernung, ein alle Herzen verschließender, alles aussaugender Egoismus unterdrückte wohlwollende Empfindungen und großmüthige Leidenschaften; und eine fühllose Gleichgültigkeit gegen das Interesse des Staats herrschte fast durchgängig in allen Gemüthern."

„Alles wurde feil geboten. Man handelte mit Ämtern, Ehrenstellen, Verräthereien. Die Gerechtigkeit war ein bloßer Schall, Patriotismus eine Maske, Freiheit ein Hirngespinnst, Tugend eine Lüge. Niedere Leidenschaften und Begierden verleiteten die Schritte der Gesetzgeber zu Treulosigkeiten und finstern Kabalen. Man wußte nicht wohin man ging, oder gehn wollte. Der Staat glich einem Trunkenbolde, der von einer Seite zur andern taumelt und sich kaum mehr aufrecht halten kann.“

„Alle politische Sekten und zügellose Leidenschaften spekulirten mit Eins, auf den allgemeinen Ruin. Intriguen und Verschwörungen drängten sich um uns her. Die eine Parthei wollte uns einem fremden Prinzen aufdringen; die andere zur Diktatur schreiten, oder uns von neuem in die Wellen willkührlicher Regierung versenken. Meuchelmörderische Auftritte wurden ausgeführt und die Regierung schwieg. Die Vendée trat aus ihrer Verborgenheit hervor, und ein falscher Machiavellismus unterstützte in Geheim die innerlichen Zwistigkeiten. Die Nation sah sich verrathen und ward des Hinundherschwankens überdrüssig.

Das Ziel der Revolution war verfehlt; die Früchte unserer Arbeiten, unserer Aufopferungen, unserer Siege vernichtet. Der Hefen der Faktionen gohr im Innern und stritt mit den Ausländern um die Trümmern des Vaterlandes."

„Das Äußere gab einen schreckenden Anblick. Unsere Eroberungen in Italien waren verloren; unsere Armeen waren muthlos und die Beute der Lieferanten geworden; der Friede unmöglich, in so fern er nicht entehrend war. Unsere Legionen kämpften im Namen einer Republik, die nur dem Namen nach existirte. Die uns befreundeten Völker und durch uns errichteten Freistaaten waren unterdrückt und geplündert, durch die Macht, die sie schützen sollte. Geld und Ränke der Könige schlichen sich in die Palläste des Direktoriums und des Senats ein. Die Konstitution des dritten Jahrs war so oft verletzt worden, daß sie keine Bürgschaft mehr leistete. Eine schnelle Veränderung schien nothwendig, unvermeidlich; aber Hindernisse waren Schwüre, an die man sich noch halten zu müssen glaubte, und die Furcht, die Schranken der Konstitution zu zerbrechen, von der man sich nicht loßmachen konnte."

„Inzwischen empfanden die Franzosen die tiefen, schmerzvollen Eindrücke überstandener und gegenwärtiger Unglücksfälle, die Drangsale eines langwierigen, leidenvollen Zustandes und das drückende Bedürfniß einer bessern Ordnung der Dinge. Sie sehnten sich nach einer Regierung, welche fähig wäre, die schwankenden Trümmern des Staatsgebäudes wieder zu sammeln, die erschütterten Grundpfeiler desselben zu befestigen, oder es von neuem auf einem festen Grunde aufzuführen. Aber man wußte nicht wie und durch wen man diese Veränderung beginnen sollte." —

Dies ist das Gemälde dieses Staats in dem erwähnten Zeitpunkte, von dem man gestehn muß, daß es einen traurigen Zustand der Zerrüttung darstellt. Sei es auch, daß die Farben hin und wieder etwas zu stark und grell aufgetragen sind; in den Grundzügen wird man die Wahrheit nicht verkennen. Und wenn auch der größeste Theil der Nation, in ihren alten Leichtsinn, oder in eine gewisse Stumpfheit versunken, die hier geschilderte Ängstlichkeit und Sehnsucht nicht empfand, so waren deren doch gewiß viele, welche die Noth und die Gefahr

nicht verkannten und die Erscheinung eines Heilandes und Erretters wünschten.

Alle diese waren es auch ohnstreitig, welche ihn in Bonaparte zu erblicken glaubten. Er war, durch seine Abwesenheit, gegen allen Argwohn eines Antheils an der Zerrüttung sicher gesetzt. Er war eben dadurch von allen Parthei-Verbindungen frei. Er war sonach der Gegenstand des allgemeinsten Vertrauens, wie der allgemeinsten Achtung und Bewunderung. Jede Parthei hielt ihn sonach für das beste und sicherste Werkzeug, um ihre Zwecke zu erreichen. Alle suchten ihn daher zu dem ihrigen zu machen, und indem sie ihn an sich zu ziehn bemüht waren, gaben sie sich ihm hin und lieferten ihre Plane, wie ihre Kräfte in seine Gewalt.

Wer mögte sich unterfangen, wissen zu wollen, was in Bonapartes Seele vorging, und wie er zu dem Entschlusse gedieh, sich an die Spitze einer neuen Revolution zu stellen? Wer sich unterfangen zu entscheiden: ob ihm allein die Rettung des Vaterlandes durch die Revolution dabei vorschwebte? Oder ob sein Entwurf gleich anfangs weiter ging und die

Ergreifung des Ruders der Regierung, wenigstens für eine Zeitlang, mit in sich begriff? Die Kombinationen der Wahrscheinlichkeit müssen für das Letzte entscheiden. Denn wie konnte die Revolution die Rettung des Staats bewirken, wenn nicht durch sie ein Mann an die Spitze desselben gelangte, der ihre Wirkungen zu benutzen verstand? Er mußte den Beruf hierzu, so wie zu der Bewirkung der Revolution, in sich empfinden, denn er hatte längst, wie wir oben gesehn haben, ein außerordentliches Werkzeug des Schicksals in sich erkannt und sich überzeugt, daß seine Unternehmungen, folglich auch seine Entschließungen, zu großen Zwecken von demselben dirigirt würden.

Wie die Revolution vom 18. Brumaire eingeleitet worden? darüber hat die Geschichte noch keine hinlänglich authentische Aufschlüsse gegeben. Sie dürfte sie auch nicht eher geben, als bis der Zeitpunkt gekommen seyn wird, wo kein Interesse irgend einer Art mehr Statt finden kann, dieselben zurück zu halten. Der Hergang dieser Begebenheit ist aus den vielfachen Darstellungen als bekannt vorauszusetzen. Dem Zwecke dieser Übersicht gemäß heben wir nur

einige Züge aus, die für den Helden derselben persönlich charakteristisch sind und zugleich die richtige Beurtheilung der Revolution, in so fern sie sein Werk ist, befördern.

In der frühern Revolution, an welcher er Antheil genommen, spielte er nur eine untergeordnete Rolle. Er handelte unter Autorität, vielleicht auch unter Leitung eines Andern; hier stand er an der Spitze und leitete ohne Zweifel das Ganze, wahrscheinlich nach einem von ihm allein entworfenen Plane. In der zweiten Abtheilung der National-Repräsentation, dem Rathe der Fünfhundert, war die meiste Widersetzlichkeit zu besorgen. Es war daher ein sehr zweckmäßiges Manövre, sie durch ein Dekret der ersten, der des Raths der Alten, nach St. Cloud exiliren zu lassen; theils um sie außer Verbindung mit ihren Partheigängern in der Hauptstadt zu setzen, theils um sie desto sicherer in seiner Gewalt zu haben, wenn es nöthig seyn sollte, Gewalt zu gebrauchen. Dies wurde um so sicherer dadurch bewirkt, daß eben dies Dekret Bonaparte die Ausführung übertrug und ihm, zu diesem Behufe, den Oberbefehl über die Garden des gesetzgebenden Körpers

und alle in Paris befindlichen Truppen, welche die siebzehnte Militär-Division bildeten, übertrug.

Durch dies Dekret wurde Bonaparte — der als Privatmann sich in Paris befand — befugt, unter öffentlicher Autorität zu handeln; zugleich wurde durch dasselbe die ganze öffentliche Autorität, für diesen Zweck, in seine Hand gelegt. Das Direktorium war, durch dies Dekret, indirekt suspendirt; die gesetzgebenden Korporationen, wie die Folge zeigte, seinen Dispositionen überliefert.

Die Sorge für die Sicherheit der Republik war mit der Sorge für die Ausführung jenes Dekrets verbunden, und sie begriff alle Maaßregeln in sich, welche die Revolution nöthig machte. Der Rath der Alten, der der Form nach noch einige aktive Autorität behielt, war doch, dem Wesen und der Natur dieses Verhältnisses nach, nur ein Werkzeug in den Händen des Generals. Es zeugen hiervon selbst seine öffentlichen Äußerungen. Er trat hierin, so wie in seinen Handlungen, völlig als Haupt und Führer der Revolution vom 18. Brumaire hervor; wovon die Auflösung der gesetzgeben-

den Körper und der Konstitution eine Wirkung, zugleich aber auch der vollgültigste Beweis war.

Nach dem Empfange des Dekrets sprach er zu denen, welche es ertheilten, einige, zwar noch etwas verhüllte, aber doch deutungsreiche und für die, welche den Sprecher zu begreifen vermogten, auch ohnstreitig verständliche Worte. Schon sie verriethen, daß der General, der den Befehl des gesetzgebenden Körpers empfing, etwas mehr in sich fühlte und kannte, als einen bloßen Befehlsvollstrecker.

„Bürger-Repräsentanten," sagte er, „die Republik ging zu Grunde; Ihr habt es gesehen und Euer Dekret hat sie so eben gerettet. Unglück über die, welche Unruhe und Unordnung wollen mögten! Ich werde sie verhaften, unterstützt von dem General Lefevre, dem General Berthier, und von allen meinen Waffengefährten. Man suche nur nicht in vorigen Zeiten Beispiele auf, die ihren Gang verspäten könnten. Nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts, nichts im Ende des achtzehnten Jahrhunderts dem gegenwärtigen Moment. Ihre Weisheit hat dies Dekret gegeben; unsere Arme werden wissen es

auszuführen. Wir wollen eine Republik, gegründet auf der wahren Freiheit, auf der Bürgerfreiheit, auf der National-Repräsentation. Wir werden sie erhalten. Ich schwöre es in meinem Namen und in dem Namen meiner Waffengefährten."

Wir dürfen hier nur auf den einzigen Umstand aufmerksam machen: daß der General hier dem gesetzgebenden Körper die Grundprinzipien der neuen Verfassung vorzeichnet und, in seinem und seiner Waffengefährten Namen, erklärt: sie wollten es, daß sie auf diesen gegründet seyn solle, und es schwört, daß sie die Nation erhalten solle. Sieht man nicht klar, daß schon hierin sich dieser Feldherr zum Haupte der Revolution und Schöpfer der neuen Verfassung erklärte und die gesetzgebende Versammlung, indem sie ihn autorisirt hatte, schon gegen ihn über in Nichtigkeit zurück sank?

Zwar scheint er dies selbst nicht beabsichtet, kaum gefühlt zu haben. Selbst die öffentlichen Äußerungen, welche in manchen Andeutungen die eben gemachte Bemerkung rechtfertigen, geben in andern wieder zu erkennen, daß Bonaparte nicht das Ansehn haben

wollte, in seiner eigenen Autorität zu handeln, und keine andere über sich zu erkennen. Doch ist er es allein, der handelt, der das Publikum wie die Soldaten belehrt. Er ist es, der selbst das Edikt des Raths der Alten, in Folge dessen er seine Autorität erhalten hat, durch die Begründung desselben in der Konstitution zu rechtfertigen sucht.

Er belehrt, in zwei Proklamationen, die Bürger, wie die Soldaten: daß jenes außerordentliche Dekret dem 102. und 103. Artikel der Konstitutions-Akte gemäß sei. Er geht noch weiter. Er belehrt sie auch über die Gründe zu demselben. „Die Republik sei seit zwei Jahren schlecht regiert worden, dem Übel solle nun abgeholfen werden.“ — „Ihr habt gehofft,“ sagt er zu den Soldaten, „daß meine Rückkehr so vielen Übeln ein Ende machen werde; Ihr habt sie mit einer Einigung gefeiert, welche mir die Verbindlichkeiten auflegt, die ich erfülle. —— Die Freiheit, der Sieg und der Friede werden die Republik wieder zu dem Range erheben, den sie in Europa einnahm und welchen der Unsinn oder die Verrätherei sie allein hat können verlieren lassen. Es lebe die Republik!“

Er und sein Bruder Lucian waren es auch, welche die ganze Revolution zu Stande brachten. Die Auftritte in dem Rathe der Fünfhundert zeigen dies deutlich genug. Der General handelte in einer Autorität, die eine Folge jenes ihn autorisirenden Dekrets und ohnstreitig nothwendig war, um den Zweck desselben zu erreichen, aber in dem Dekrete selbst nicht unmittelbar gegründet seyn konnte. Er ließ dem Rathe der Fünfhundert „befehlen, den Saal zu räumen," in welchen jenes Dekret ihn hinbeschieden hatte, und ließ ihn durch militärische Macht auseinander treiben, da dem Befehle nicht Folge geleistet wurde.

Diese Handlung mußte nothwendig große und allgemeine Sensation erregen. Es erinnerte an ein Verfahren Cromwells, in welchem man Ähnlichkeit mit diesem fand; und diese Erinnerungen brachten Äußerungen hervor, die dem General zu Ohren kamen und ihn beleidigten. Er trat — doch auch von Bewaffneten begleitet — in den Versammlungs-Saal des Raths der Alten, um ihm aufs neue zu erklären, daß er nur unter seiner Autorität zu handeln gesonnen und entschlossen sei, sich

der ihm übertragenen Gewalt zu entkleiden, sobald der Zweck seiner Autorisation erreicht worden sey.

Diese Rede ist eines der merkwürdigsten Aktenstücke zur Geschichte des Lebens dieses außerordentlichen Mannes. Sie ist bereits deutsch aber verfälscht ins Publikum gekommen. Folgendes ist eine dem echten Original nachgebildete möglichst getreue Übersetzung.

„Repräsentanten! Ihr seid nicht in Eurer gewöhnlichen Lage; Ihr geht auf einem Vulkan, der bereit ist Euch zu verschlingen. Gestern war Paris in der vollkommensten Ruhe; ich habe alle meine Waffenbrüder zur Ausführung der Maaßregeln vereinigt, die Ihr genommen habt. Ich habe Beweise meiner Anhänglichkeit an die Republik gegeben und das Vaterland hat keinen eifrigern Vertheidiger, als mich. Heute umgiebt man mich mit Verläumdungen, man überschüttet mich mit Bitterkeiten und Beleidigungen. Ich vernehme um mich her die Worte „Cromwell", „militärische Regierung.""

„Wenn ich hätte eine militärische Regierung einrichten wollen, so würde ich schon vor lan-

ger Zeit diese Unternehmung haben ausführen können. Seitdem ich nach Paris zurückgekommen bin, bin ich von den Faktionen ersucht worden, mich der Autorität zu bemächtigen. Ich könnte selbst sagen, daß mir von Barras und Moulin Anträge gemacht worden sind, die Regierung umzustürzen und die Leitung der Angelegenheiten zu nehmen."

„Ich habe diese Insinuationen zurückgewiesen, weil ich zu keiner Parthei, zu keiner Klique gehöre. Ich habe diese Projekte mehreren Repräsentanten bekannt gemacht, ich habe meine Gesinnungen mit den Gesinnungen des Raths der Alten vereinigt. Ich habe das Kommando, was man mir anvertraut hat, nur übernommen, um es wieder niederzulegen, wenn ich über seine Feinde triumphirt haben werde."

„Man sehe mich denn nicht für einen feilen Intriguanten an. Ich kenne keine andere, als die große Klique des französischen Volks. Aber ich erkläre es: die Repräsentanten müssen sich nicht entzweien. Im Gegentheil, vereinigt Eure Weisheit, und was Ihr mit Festigkeit beschlossen haben werdet, werde ich treulich ausführen. Ich werde nur der Arm seyn, der für

das Wohl der Republik, für Freiheit und Gleichheit thätig wird."

Bis hierher war diese Rede ohnstreitig vorher überdacht, und wahrscheinlich sollte sie hier beendigt werden. Aber es entfuhr einem Repräsentanten der Ausruf: „und die Konstitution!" Dadurch aufgeregt, wiederholte Bonaparte diesen Ausruf und fuhr dann mit erhöhter Lebhaftigkeit fort: „Die Konstitution? Ist diese jetzt eine Garantie für das französische Volk? Ihr habt sie am 22. Floreal, am 30. Prairial verletzt. Sie ist nichts weiter als ein leeres Wort, dessen sich alle Faktionen bedienen. Man hat alle Rechte des Volks gekränkt. Es ist Zeit, daß Ihr sie gegen alle Angriffe vertheidigt. Überlegt, was Ihr thun könnt, um die Freiheit zu retten. Wenn Ihr sie nicht rettet, werdet Ihr der Nachkommenschaft, Euren Kindern und Euch selbst Rechenschaft dafür geben müssen. Handelt, und wenn man sich der Ausübung Eurer Dekrete widersetzen will, so werde ich meine braven Waffengenossen und mein Glück zu Hülfe rufen."

Hierauf wandte er sich an die ihn begleitenden Krieger. „Seid versichert," sagte

er, „daß ich stets die Freiheit vertheidigen werde. Wenn ich je von diesem Wege abweiche, so richtet Eure Bajonnette gegen mich!"

Diese Äußerungen sind ohnstreitig das momentelle Produkt der durch jenen Ausruf bewirkten Aufregung. Sie scheinen, ihrem Inhalte und Charakter nach, von jenen wesentlich abzuweichen. Dort erklärt er, nichts weiter als der Arm seyn zu wollen, um auszuführen, was die Weisheit und Festigkeit des Raths der Alten beschließen würde; hier aber scheint er dieser Entschließung vorzugreifen und decidirt wenigstens in so fern selbst, als er von der Erhaltung der Konstitution nichts wissen will.

Doch kann man sagen: er sei mit der Mehrheit des Raths darüber schon einig gewesen und habe jenen Ausruf nur für den Ausdruck einer Faktion gehalten. Und wiewohl es mehr in der Regel gewesen wäre, den Mitgliedern des Raths selbst es zu überlassen, diese Dissidenten zurecht zu weisen, so läßt sich mit der Außerordentlichkeit der Situation auch wohl diese Außerordentlichkeit des Verhaltens entschuldigen. Vielleicht glaubte der General,

in dem Rathe der Alten ähnliche Auftritte, als in dem Rathe der Fünfhundert, befürchten zu müssen und hielt für rathsam, diesen durch seine lebhafte und kräftige Erwiederung vorzubauen.

Dies ist übrigens die erste Äußerung, die den beschlossenen Umsturz der Konstitution ankündigt. Faktisch zertrümmert war sie wohl schon; — denn der Rath der Fünfhundert war mit Bajonnetten auseinander getrieben, und die Mitglieder des Direktoriums schon am Tage vor diesem, theils verhaftet, theils exilirt, theils außer aller Wirksamkeit gesetzt.

Das Edikt des Raths der Alten war unter Autorität zweier Artikel der Konstitution gegeben. Aber hier wurde erklärt, daß die Konstitution schon zweimal — und durch den Rath der Alten selbst, wie hier die erregte Lebhaftigkeit dem General den Vorwurf entreißt — verletzt und nichts mehr als ein leeres Wort sei. Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich indessen heben, wenn man annimmt, daß jene beiden Artikel die einzigen noch in Kraft gebliebenen waren, nun aber, durch ihre jetzige Anwendung, auch ihre letzte Kraft verloren hatten; wodurch denn die Konstitution völlig in Trüm-

mern versunken war. — Wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, in wie fern diese Konjektur annehmbar oder verwerflich gefunden werden dürfte.

Die Revolution war vollbracht, und als das nächste Bedürfniß wurde fühlbar, eine provisorische Regierung einzusetzen. Sie wurde aus den Exdirektoren Sieyes und Roger Ducos und dem General Bonaparte gebildet. Es war natürlich, daß der letztere, so wie er das entscheidende Motiv in der Revolution gewesen war, auch in dieser provisorischen Regierung die hauptsächlich und entscheidend wirkende Kraft wurde. Eben so natürlich war es, daß er den größesten Antheil an dem Entwurfe und der Verfassung der neuen Konstitution erhielt, welche unter der Leitung dieser provisorischen Regierung eingeführt wurde. Nicht minder natürlich war es, daß ihm die erste obrigkeitliche Würde übertragen wurde, welche die neue Verfassung konstituirte.

Drei Konsulen bildeten die Regierung der Republik. Der erste Konsul stand an der Spitze derselben mit sehr ausgedehnter Gewalt. Bonaparte erhielt und übernahm diese Würde.

Er kündigte dies selbst in einer Proklamation der Nation an, in welcher er sich auf folgende Weise darüber äußerte.

„Die Republik den Bürgern werth, den Fremden ehrwürdig und den Feinden furchtbar zu machen, — dies sind die Verpflichtungen, welchen wir uns unterzogen haben, indem wir die erste obrigkeitliche Würde übernahmen. Sie wird den Bürgern werth seyn, wenn die Gesetze, wenn die Autoritäts-Handlungen stets der Ausdruck der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Mäßigung sind."

„Ohne Ordnung ist eine Administration nur ein Chaos. Keine Finanzen, kein öffentlicher Kredit, und mit dem Wohlstande des Staats geht auch der Privat-Wohlstand zu Grunde. Ohne Gerechtigkeit giebt es nur Partheien, Unterdrücker und Schlachtopfer."

„Die Mäßigung drückt den Regierungen, wie den Nationen, einen erhabenen Charakter auf. Sie ist stets die Begleiterin der Stärke und der Garant der Dauer der gesellschaftlichen Einrichtungen."

„Die Republik wird für die Fremden imposant seyn, wenn sie in der Unabhängigkeit der-

selben das Recht ihrer eigenen Unabhängigkeit zu respektiren weiß; wenn ihre durch Weisheit vorbereiteten Verpflichtungen, durch die Treue bewährt sind."

„Endlich wird die Republik den Feinden furchtbar seyn, wenn ihre Armeen zu Lande und zur See kräftig konstituirt sind; wenn jeder ihrer Vertheidiger in dem Korps, zu dem er gehört, eine Familie, und in dieser Familie eine Erbschaft der Tugend und des Ruhms; wenn der, durch lange Studien gebildete, Offizier, durch ein regelmäßiges Avancement die seinen Talenten und Arbeiten angemessene Belohnung findet."

„Auf diesen Grundsätzen ruht die Beständigkeit der Regierung, die Fortschritte des Handels und des Ackerbaues, die Größe und der Wohlstand der Nationen. Indem wir sie entwickeln, geben wir zugleich die Richtschnur an, nach welcher man uns richten muß. Franzosen! wir haben Euch unsere Pflichten gesagt, Euch kommt es zu, uns zu sagen: ob wir sie erfüllt haben."

Mußten diese Äußerungen nicht würdig und edel gefunden werden? Mußten sie nicht, mit

so viel Bestimmtheit und Zuversicht vorgetragen, auch Zutrauen erwecken? Der Konstitution war in dieser Proklamation keine Erwähnung geschehn. Wollte man die Frage aufwerfen: hielt man sie vielleicht zur Hervorbringung der hier erwähnten Wirkungen für überflüssig? so könnte man dieser die Gegenfrage entgegen setzen: wäre dies, würde man sich die Mühe genommen haben, sie zu verfassen und einzuführen?

Zweites Kapitel.

Neue konsularische Konstitution.

Die damals eingeführte Konstitution hat große Lobredner gefunden. Sie wurde als ein vollendetes Meisterwerk dargestellt; — gleichwohl hat sie, wie man weiß, in der Folge wesentliche Veränderungen und — Verbesserungen erfahren.

Sie wurde in ihren Grundbestimmungen für republikanisch gehalten; der größeste Theil dieser Grundbestimmungen hat gleichwohl nicht gehindert, daß sie in eine monarchische Verfassung übergegangen ist, in welcher dieselben zum Theil mit hinübergenommen sind.

Es waren einige altrömische Namen in dieselbe aufgenommen worden. Warum dies geschehn und wie man darauf gekommen ist, dies zu thun, ist nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt. In dem Wesen der Autoritäten, welche diese römischen Benennungen in der französischen Konstitution erhalten haben, findet man fast gar keine Ähnlichkeit mit denen, welche sie in der römischen trugen.

Es würde hier zu weit führen, in eine Vergleichung beider näher einzugehn. Wer mit der römischen Staatsverfassung nicht ganz unbekannt ist, dem wird es genügen, die französische in ihren Hauptbestandtheilen anzudeuten.

Es war, besonders seit dem Anfange der französischen Revolution, viel über die Trennung und Verbindung der sogenannten Gewalten im Staate diskutirt worden. Man rühmte diese Konstitution besonders wegen der sinnreichen und zweckmäßigen Bestimmungen, welche sie in dieser Hinsicht erhalten habe.

An der Spitze der Regierung stand der erste Konsul, der anfangs auf drei Jahre ernannt war und seine Gewalt also, in dieser Zeit, ohne Wechsel behielt. Ihm zur Seite waren ein zweiter und dritter Konsul in gleichem Range gesetzt, welche die Bestimmung hatten, ihm mit ihrem Rathe, wenn er verlangt würde, beizustehn, und in seiner Abwesenheit die Leitung der Verwaltung zu übernehmen. Die Verfügungen der Regierung wurden im Namen der Konsulen erlassen. Sie umfaßten den ganzen Wirkungskreis dessen, was man die exekutive

Gewalt nennt. Auch war der Regierung ein Einfluß auf die Legislation gestattet.

Durch einen Staatsrath übte sie die Befugniß, dem erkannten Bedürfnisse zufolge, Gesetzes-Entwürfe verfassen zu lassen, welche dann von ihr dem Tribunate zur Prüfung vorgelegt wurden. Diese Korporation hatte allein das Recht, über diese Vorschläge diskutiren zu lassen. Von ihr gelangten sie an den gesetzgebenden Körper, der durch Abstimmen ohne Diskussion darüber entschied.

„Es war ein schöner und großer Gedanke," sagt einer der damaligen Lobredner dieser Konstitution und Bonapartes, „der ersten obrigkeitlichen Person der Republik die Initiative (d. i. den ersten Vortrag) der Gesetze zuzutheilen. Der, welcher die Zügel der Regierung in Händen hat und sie nach Gefallen lenkt, der allen Theilen der Verwaltung ihre Richtung auf den gemeinschaftlichen Zentralpunkt giebt, muß die Bedürfnisse des Volks kennen und am besten im Stande seyn, die zweckmäßigsten Mittel zur Sicherung seiner Freiheit und Glückseligkeit zu wählen."

„Unter den politischen Gesetzbüchern, welche

so viele Nationen verherrlicht haben, ist keins, das nicht die Frucht der Geistesarbeit eines Einzigen Mannes gewesen wäre. Minos gab den Cretensern Gesetze, Zoroaster den Persern, Confucius den Chinesen, Solon den Atheniensern, Lykurg den Spartanern, Numa den Römern, Moses den Hebräern, Muhamed den Arabern; ihre Gesetze haben sich Jahrhunderte hindurch erhalten, und die Völker, die ihnen gehorchten, sind glücklich und mächtig gewesen. Die Regierung, in welcher die Denkkraft wohnt, die Begriffe bildet; die Seele, welche leitet und der Wille, der vollstreckt, ist die schönste und nützlichste der Regierungen."

„Ein erhabener Geist, der sich durch eigene Kräfte zu großen Gedanken emporhebt, kann eine Nation schaffen, sie durch allgemeine Prinzipien der Politik und Gesetzgebung zur Civilisation führen; kann einem Volke Einrichtungen geben, die zu seinem Charakter, seinen Sitten passen, seinen Vorurtheilen, seiner Lage angemessen sind. Er kann den Verstand dieses Volkes aufklären, seine Vernunft vervollkommnen, und ihm für moralische Begriffe und religiöse

Mei-

Meinungen Interesse einflößen. Er ist der Baumeister, der den Plan des gesellschaftlichen Gebäudes entwirft und auch den Grund dazu legt."

„Mit der allgemeinen Verwaltung bekleidet, korrespondirt er mit allen Theilen des Reichs, empfängt die Belehrungen seiner Agenten, erforscht die öffentliche Meinung, zieht den Nationalwunsch zu Rathe. Von weisen Rathgebern geleitet, von Publicisten und Gelehrten aller Art umringt, legt er der gesetzgebenden Versammlung Entwürfe zu Gesetzen vor, die bestimmt sind, das Glück des Volks zu machen. Irrt er, so wird er von jener Versammlung auf seine Irrthümer aufmerksam gemacht; es werden ihm von derselben neue Belehrungen gegeben."

„Ein Volk kann frei und glücklich seyn, ohne sein eigener Gesetzgeber zu seyn. Zu seiner Freiheit und Wohlfahrt ist es genug, daß seine Stellvertreter das Recht haben, die ihm vorgeschlagenen Gesetze anzunehmen oder zu verwerfen. — — Eine zahlreiche Versammlung von Menschen, deren Charaktere, Meinungen und Grundsätze verschieden

und von verschiedenen Leidenschaften bewegt, oft von eigennützigen Motiven bestimmt werden, kann auf eigenen Antrieb weder einem neuen Volke, noch einer alten Nation, gute Gesetze geben. Eine Versammlung handelt mehr nach Gefühlen, als nach Überlegung, und die Gesetzgebung muß nur das Werk der Überlegung seyn. In einer zahlreichen Versammlung sind alle Leidenschaften in Bewegung; — Haß, Stolz, Neid sind in derselben in steter Wirksamkeit." — —

„Der erste obrigkeitliche Beamte einer Nation, der den Beruf hat, das von ihm vorgeschlagene Gesetz sanktioniren zu lassen, ist von dem Umfange und der Heiligkeit seiner Pflichten durchdrungen, der öffentlichen Meinung unterworfen, deren Urtheil er scheut, weil er nicht von den düstern Leidenschaften beherrscht wird, welche in einer zahlreichen Gesellschaft ihre Umtriebe haben, deren Mitglieder im Besitze vielfältiger Mittel sind, dem öffentlichen Tadel zu entgehn. Er weiß, daß in seiner Treue, in seiner Gerechtigkeit, das Volk sein Glück finden soll; daß dessen Dankbarkeit und Liebe der Preis und die Belohnung seiner Be-

mühungen seyn wird. In seinem tiefen und stillen Nachdenken, fern von Tumult und Leidenschaft gereift, wird er keine andere als nützliche und gerechte Gesetze vorschlagen, wird er der Ausleger des Nationalwillens seyn. Er wird eine edle, stolze, majestätische Sprache führen; seine Ausdrücke werden erhaben und groß seyn, und wie der Priester des alten Bundes wird er auf seiner Brust das Sinnbild der Stärke und das Symbol der Tugend tragen."

Sollte man nicht glauben, die Lobrede eines Royalisten auf die monarchische — größestentheils unbeschränkt monarchische Verfassung zu lesen? Und gleichwohl ist es ein Republikaner, der hier eine neue republikanische Regierungsform preist. Was würde man, ein Jahr vorher, noch zu einem Werke in Frankreich gesagt haben, in welchem solche Äußerungen vorkamen. Jetzt erschien es, um die öffentliche Meinung auszudrücken und zu bestimmen.

Hin und wieder hatten sich Stimmen von Republikanern im Geiste voriger Zeit hörbar gemacht, durch welche die neue Verfassung als

dem Republikanismus und der Republik wenigstens gefährlich angedeutet wurde.

„Ihr habt Euch verschworen,“ so redet einer derselben Bonaparte und Sieyes in einer an sie gerichteten Schrift an, „wozu? Alles, was bestand, abzuschaffen. Eure Verschwörung umfaßte, was? Eine gänzliche Revolution. Von einem zur Erhaltung der Konstitution eingesetzten Senate habt Ihr gefordert, was? Euch einen zweiten Ausgang aus der Konstitution zu eröffnen. Von den Korporationen, welche die National-Repräsentation mit einander theilten, habt Ihr gefordert, was? Daß sie ihre Vollmachten niederlegten. In wessen Hände? In die Eurigen. In einem Augenblicke, da der auswärtige Krieg noch mit Erbitterung fortgesetzt wurde, ein bürgerlicher Krieg wieder ausgebrochen, alle Arten des Elendes im Innern des Staats, die Leidenschaften im Aufruhre waren, in Gegenwart aller Faktionen, vor ganz Europa habt Ihr ausgeführt, was? Eine Diktatur.“

„Caesar,“ so fährt er in der Folge weiter fort, „machte sich zum Diktator, und vernichtete unter diesem Titel die römische Repu-

blik. Vor ihm hatte Sylla sich dieser Gewalt bedient, um, wie er sagte, die Unverschämtheit des Volks zu bestrafen und die Majestät des Senats wieder herzustellen. Der eine kam in der Diktatur selbst um; der andere wagte es, sie niederzulegen und konnte in Gegenden fortleben, die noch vom Blute trieften, das er vergossen hatte.“ — —

In der That starke Winke, die der neuen Regierung nicht sehr wohlgefällig seyn konnten. Wie leicht mogte es geschehen, daß die öffentliche Meinung dadurch — irre geleitet wurde. Daher arbeiteten ihr die Verehrer der neuen Konstitution und des ersten Konsuls alles Fleißes entgegen. Einer derselben liefert von den Vorzügen der erstern folgende allgemeine Darstellung.

„Unsere Konstitution enthält die wahren Grundsätze, nach welchen politische Gesellschaften regiert werden sollen. Die Trennung und Absonderung der Gewalten ist darin genau und auf das zweckmäßigste angeordnet, und das Gleichgewicht, worin sie gesetzt sind, hält sie innerhalb ihrer konstitutionellen Schranken. Der Nationalwille wird aus reinen Quellen

abgeleitet, herbeigeführt: der Wunsch des Volks äußert sich ohne Erschütterung und Verwirrung. Die von der Regierung vorgeschlagenen, vom Tribunate erörterten, von dem gesetzgebenden Körper angenommenen Gesetze, erhalten einen Charakter der Reife und der Weisheit, der ihre Vollziehung verbürgt. Die exekutive Gewalt hat einen Mittelpunkt der Einheit; sie ist einer ersten Magistrats-Person anvertraut, welche große Vorrechte genießt; sie ist dem gesetzgebenden Körper beigesellt und repräsentirt die Nation in den erhabensten, ehrwürdigsten Funktionen, die sie verrichtet." — —

„Wollte man alle Theile der Konstitution auseinander setzen, so würde man sehn, daß sie das unverkennbarste Gepräge der Weisheit, der Ordnung und Überlegung tragen; aber die Organisation der Regierung allein ist hinlänglich, das Genie des Gesetzgebers zu bewundern. Dieser wesentliche und nothwendige Theil der Regierung ist ein Muster der Erhabenheit, der Vernunft und des Verstandes. Diese konstituirte Regierung sollte die Regierung aller Nationen und aller Zeiten seyn. Auf dieser ewi-

gen Grundlage ruht die Freiheit der Völker und die Wohlfahrt der Reiche."

Man darf wohl annehmen, daß diese Ansicht der neuen Konstitution mehr als jene eben vorher erwähnte, mit der übereinstimmte, welche die Regierung davon hatte — welche sie zu der allgemeinen des Publikums zu machen wünschte. Sie war durch dieselbe mit einer großen Macht bekleidet; aber sie bedurfte ihrer auch, um die Revolution zu beenden und den Staat zu sichern. Dies gestanden selbst die orthodoxen und hyperorthodoxen Republikaner zu und betrachteten daher die Würde des ersten Konsuls in dem Lichte einer Diktatur.

Bei der Hinneigung zur Monarchie, welche die neue Verfassung unverkennbar verrieth, trösteten sie sich damit, daß auch sie nur interimistisch sei. Sie unterhielten bei sich die Erwartung, oder suchten sie wenigstens zu unterhalten: daß B o n a p a r t e, wenn er sein Werk, die Rettung und Regeneration des Staats und der Republik vollendet haben, seine Würde niederlegen, sie selbst wieder aufheben und in den Privatstand zurücktreten würde.

Diese Meinung, in so fern sie B o n a p a r t e

betraf, stützte sich zum Theil auf die Äußerung, die er im Rathe der Alten gemacht hatte und die oben angeführt worden. In wiefern diese noch um diese Zeit seine Gesinnung ausdrückte und welche jetzt die Ansicht seiner Lage und seine Entschließung war, wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben. Geister, wie der seine, sind tief und verschlossen; schwerlich hat er je darüber Jemanden eine Eröffnung gemacht, oder wird er sie darüber machen. Vielleicht urtheilt man richtig wenn man annimmt, daß die Zukunft und das Werk, was von ihm zu vollenden seyn würde, damals noch keineswegs ganz von ihm übersehn worden sei. Die Gegenwart war reich genug an Gegenständen, um seinen Geist zunächst hauptsächlich, wo nicht ausschließlich zu beschäftigen. Die äußere und innere Lage des Staats war von der Art, daß sie auch das wirksamste Genie hinlänglich beschäftigte.

Drittes Kapitel.

Vergebener Versuch des ersten Konsuls, auf einem friedlichen Wege für die Nation den Frieden zu erhalten.

Im Innern war eine neue Verfassung zu organisiren, der Partheigeist zu vernichten, ein Bürgerkrieg zu beendigen, Ordnung und Ruhe im Allgemeinen wiederherzustellen; — im Äußern ein nach allen Seiten hin kraftlos und nachtheilig geführter vielfacher Krieg zu einem ehrenvollen und wo möglich auch schleunigen Resultate zu leiten.

Die Nation seufzte nach Frieden. Es mußte etwas geschehen, um sie, um Europa wo möglich zu überzeugen, daß auch die Regierung ihn wünsche. Eine der ersten Autoritäts-Handlungen des neuen ersten Konsuls war ein Friedensantrag. Er geschah in einem persönlichen Schreiben des ersten Konsuls, welches direkt an den König von Großbritannien gerichtet war.

Nicht allein der Zweck und Inhalt dieses Briefes giebt demselben eine historische Merk-

würdigkeit. Die Art des Vortrags, so wie das Hinwegsetzen über die herkömmlichen Formen in demselben und dessen Zufertigung, sind nicht minder charakteristisch für Bonaparte und den Geist, den er mit in seine Staatsadministration brachte.

„Berufen durch die Wünsche der Nation," so beginnt dieser Brief, „die erste obrigkeitliche Würde der Republik einzunehmen, halte ich es angemessen, indem ich in meine Funktion eintrete, Ew. Majestät darüber eine direkte Mittheilung zu machen. Der Krieg, der seit acht Jahren die vier Welttheile verwüstet hat, — muß er ewig seyn? Giebt es kein Mittel, dahin zu gelangen, daß man sich verständige? Wie? die beiden aufgeklärtesten Nationen der Welt, deren Macht und Kraft größer sind, als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfordert, — können diese der Idee einer eitlen Größe die Wohlthaten des Handels, des innern Wohlstandes und des Glücks der Familien aufopfern? Wie? fühlen sie nicht, daß der Friede eben so rühmlich, als nothwendig ist? Diese Gesinnungen können dem Herzen Ew. Majestät nicht fremd seyn, da Sie über eine

freie Nation herrschen und in der einzigen Absicht, sie glücklich zu machen."

„Ew. Majestät wird in dieser Eröffnung nur mein aufrichtiges Verlangen erkennen, zu einem allgemeinen Frieden durch einen raschen, freimüthigen, und von den Formen — die nöthig seyn können, um die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verstecken, bei den Starken aber nur das gegenseitige Verlangen, sich zu betrügen, beweisen, — befreiten Schritt, wirksam beizutragen. Frankreich und England können, durch Mißbrauch ihrer Kräfte, noch lange Zeit, zum Unglücke aller Nationen, den Moment ihrer gänzlichen Erschöpfung hinausschieben, aber ich wage es zu sagen: das Schicksal aller civilisirten Nationen ist an das Ende eine Krieges geknüpft, der die ganze Welt umfaßt."

Ew. Maj.

(Unterz.) Bonaparte.

Wie man bemerkt, enthält der letzte Theil dieses Briefes eine Andeutung der Gründe, die den ersten Konsul bestimmten, diese Form zu wählen und sich mit diesem Antrage, in dieser Form, zunächst und gerade an den König von

Großbritannien zu wenden. Doch bleibt es dadurch unerklärt: wie, in diesem Verhältnisse, von dieser Verfahrensart eher, als von einem Antrage in herkömmlicher Form, etwas erwartet werden mogte. Man kann nicht leugnen, daß in diesem Schreiben mehr die Sprache eines Armee- als eines Regierungs-Chefs herrschte, und daß selbst bei den erstern eine solche Sprache nur bei den französischen Feldherrn, auch bei diesen erst seit der Revolution und eigentlich wohl erst seit Bonaparte eine französische Armee kommandirte, in dieser ganzen Eigenthümlichkeit gangbar geworden war.

Ein Brief, auf diese Weise abgefaßt, konnte daher auch noch eher an den Feldherrn, als an das Haupt der Regierung erinnern. In einem Anschreiben in gewohnter diplomatischer Form, hätte diesem begegnet werden können und die Wirkung des Briefes, so scheint es, wäre von dieser Seite her erleichtert. Wie mag man annehmen, daß dies dem Scharfblicke des ersten Konsuls entgangen sei? Es ist sonach nicht leicht zu erklären, warum er, in so fern es sein Ernst war, den Frieden zu bewirken, gerade diese Form wählte, die der

Einleitung der Unterhandlungen zum Hindernisse gereichen — wo nicht mußte, doch wenigstens konnte.

Die in dem Briefe angedeuteten Gründe: warum er sich mit diesem Antrage zunächst an England wendete, dürften ebenfalls, bei näherer Prüfung, nicht völlig befriedigend erscheinen. Ein Hauptgrund scheint die Voraussetzung zu seyn: „daß die englische Nation nächst der französischen die aufgeklärteste in Europa sei, und daß dem Könige von Großbritannien die vorgetragenen Gesinnungen nicht fremd seyn könnten, da er eine freie Nation regiere und keine andere Absicht, als sie glücklich zu machen habe."

Allein gesetzt auch, daß bei Östreich, bei Rußland, bei den deutschen Fürsten, in allem diesen das Gegentheil statt finden mogte, so traten doch bei England, außer den oben schon berührten, Gründe ein: warum gleichwohl hier weniger, als vielleicht bei einem der übrigen kriegführenden Mächte, ein Erfolg von diesem Antrage mit Wahrscheinlichkeit erwartet werden konnte. Man durfte nut auf Pitt's und Greenville's genugsam bekannte Charaktere

und Gesinnungen in Betreff des Krieges und Frankreichs, und auf das ganz eigenthümliche Verhältniß der Minister zu dem Könige Rücksicht nehmen. Wie mogte es diese gewinnen, wenn der erste Konsul sie überging und sich direkt an den König wandte? Und wie war zu erwarten, daß der König, ohne ihre Meinung zu hören, eine Entschließung in dieser Angelegenheit fassen würde?

Der Grund, der am Ende angedeutet wird: daß der Krieg mit England gewissermaßen ganz Europa umfasse, scheint auf den ersten Anblick mehr Gewicht zu haben. Doch hat auch der Erfolg in dieser Hinsicht gelehrt, daß man hier nicht zum Ziele kam, wenn man das Übel auf diese Weise zunächst gleich bei der Wurzel angreifen wollte.

Der König antwortete gar nicht; das Ministerium in den herkömmlichen diplomatischen Formen, um dem ersten Konsul anzuzeigen: „daß der König keine Gründe habe zu hoffen, die Nothwendigkeit, welche bisher Ursach des Krieges gewesen sei, durch Unterhandlungen mit denen beseitigt zu sehn, welche eine neue Revolution in Frankreich an die Spitze der

Gewalt gestellt habe. Aus einer solchen Unterhandlung könne kein wahrer Vortheil für den großen und wünschenswerthen Gegenstand eines allgemeinen Friedens erwachsen, bevor nicht klar am Tage liege, daß die Ursachen, welche den Krieg erzeugt, ihn verlängert und mehr als einmal wieder erneuert hätten, nicht mehr vorhanden wären.“ — —

„So lange ein System, wie das bisher in Frankreich statt gefundene, die Oberhand behalte, so lange sei auch offene Feindseligkeit die einzige Gegenwehr. Die feierlichsten Traktaten hätten blos den Weg zu neuen Angriffen gebahnt. Einem kräftigen und beharrlichen Widerstande habe man es allein zu verdanken, was noch von Sicherheit des Eigenthums, persönlicher Freiheit, gesellschaftlicher Ordnung und freier Religions-Übung in Europa übrig geblieben sei.“

„Zwar werde sich der König sehr freuen, zu sehn, daß die Gefahr wirklich aufgehört habe. — Allein die Überzeugung von einer solchen Veränderung könne nur das Resultat der Erfahrung und augenscheinlicher Thatsachen seyn. Das sicherste und natürlichste Unterpfand

der Realität und Fortdauer derselben wäre die Wiedereinsetzung der Dynastie, welche, seit so vielen Jahren, Frankreich in seinem Innern beglückt und in seinem Äußern geachtet gemacht habe." — —

„So wünschenswerth indessen ein solches Ereigniß für Frankreich und die ganze Welt auch seyn möge, so knüpfe daran der König doch nicht ausschließlich die Möglichkeit eines dauerhaften Friedensvereins. Er wolle Frankreich keineswegs, weder in Betreff der Regierungsform, noch in Betreff derer, in deren Hände eine große und mächtige Nation die Gewalt niederlegen solle — etwas vorschreiben. Er beschäftige sich nur mit der Sicherheit seines eigenen Gebiets, der Sicherheit des Gebiets seiner Alliirten und der allgemeinen Sicherheit von Europa. Wenn er sähe, daß dieselbe auf irgend eine Weise erhalten werden könne, — so werde er eifrigst die Gelegenheit ergreifen, mit seinen Alliirten die Mittel zu einer allgemeinen Pacifikation zu verabreden." —

Diese Antwort hat etwas nicht minder Charakteristisches für den Geist des englischen Ministeriums

nisteriums, als das Anschreiben des ersten Konsuls für den Geist dieses. Es konnte wohl nicht stolzer, nicht kälter, nicht schneidender hierauf erwiedert werden. Wer mögte nicht wünschen, zu wissen, welchen Eindruck diese Antwort auf das Gemüth Bonapartes hervorgebracht habe? und besonders, wie die angedeutete Zumuthung der Wiedereinsetzung der bourbonischen Dynastie von ihm aufgenommen sei. Man muß gestehn, daß diese und einige andere Stellen stark genug waren, auch in einem weniger dessen empfänglichen Gemüthe einen Reiz hervorzubringen, der der Friedens-Idee nicht günstig seyn konnte. Gleichwohl war auch hier eine Gelegenheit, der Welt recht eindringlich zu zeigen: daß es mit dem Friedensantrage keine Vorspiegelung sei und daß der zur Herrschaft einer großen, leidenschaftlichen Nation Berufene, gelernt habe — worin jeder Herrscher vor allem geübt seyn soll — sich selbst zu beherrschen.

Der erste Konsul schrieb nun zwar nicht wieder selbst, aber er ließ die Antwort des englischen Kabinets durch sein Ministerium, ebenfalls in diplomatischer Form, ausführlich be-

antworten und die Weigerungsgründe widerlegen; zugleich den Antrag zu einem sogleich abzuschließenden Waffenstillstande beifügen, um während dessen Dauer den Frieden zu unterhandeln.

Dieser Antrag wurde von England verworfen und, wegen des Friedens, auf die vorhin ertheilte Antwort verwiesen, „bei welcher der König beharre, weil nur auf dieser Grundlage ihm die Sorge für die Sicherheit seiner Unterthanen erlaube, dem Systeme der kräftigen Vertheidigung zu entsagen, das, durch die Gnade der Vorsehung, seinen Reichen die Sicherheit und Wohlfahrt, deren sie genössen, verschafft habe.“

Die Folge hievon waren erneuerte und vermehrte Rüstungen auf beiden Seiten, zur kräftigern Fortsetzung des Krieges. Noch war die Zeit, wo England seine Kriege mehr mit fremden, als mit eigenen Truppen führte und Armeen wie Handelsartikel kaufte. Es wurden neue Subsidien-Traktate mit mehrern deutschen Fürsten geschlossen und auch Östreich durch einen ansehnlichen Geldvorschuß zu einer neuen Verpflichtung veranlaßt: „den Krieg

gegen die französische Republik mit allem möglichen Nachdrucke fortzusetzen und alle seine respektiven Mittel zu Lande und zur See darauf zu verwenden."

Viertes Kapitel.

Wirksamerer Versuch, auf dem festen Lande und auf dem Wege des Krieges den Frieden zu bewirken. Friede mit der Vendée. Von England angeknüpfte vergebene Unterhandlungen mit dieser Macht. Friede mit Östreich.

Bonaparte entschloß sich nun, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen; durch Bestimmung der Mächte des festen Landes zum Frieden, auch England dazu zu bestimmen, und, um zu diesem Ziele zu gelangen, den Weg des Krieges aufs Neue mit Nachdruck zu betreten. Mit diesem Entschlusse entwickelten sich große Entwürfe in seiner Seele; und jemehr sich in der Lage des Reichs Hindernisse ihrer Ausführung fanden, desto mehr Reiz lag für ihn darin, alles aufzubieten, um diese aus dem Wege zu räumen.

Schon im Anfange des Jahrs (1800) brachte er einen Frieden mit mehreren Insurgenten-Chefs zu Stande. Die Generale Brune und

Bernadotte waren es, welche mehr noch durch ihre Klugheit, als durch ihren Muth, diesen hartnäckigen und gefährlichen Bürgerkrieg endeten.

Die äußere Lage des Staats war von der Art, daß nur durch außerordentliche Maaßregeln die Gefahr des Untergangs — wenigstens einer neuen Revolution — abgewandt werden konnte. Es mußte etwas auffallend Kühnes und Gewagtes unternommen werden, um den Nationalgeist wieder zu wecken und die Nation und die Armeen für die neue Regierung, wie für den neuen Krieg zu interessiren.

Mit einer schnell aufgestellten Reservearmee ging Bonaparte über den hohen Bernhard, schlug die Östreicher bei Marengo, und zwang Östreich (am 16. Jul.) zu Alexandria für Italien einen Waffenstillstand abzuschließen; vier Tage vor dem Abschlusse eines Vertrags zwischen Östreich und England zu London, in welchem sich diese beiden Mächte erneuerte Zusagen machten.

Indessen setzte der ruhmvolle Moreau seine Siege in Deutschland fort, und nöthigte Östreich auch hier, auf einen Waffenstillstand

anzutragen, der (am 15. Jul.) zu Paßdorf abgeschlossen wurde.

Beide Verträge überlieferten den französischen Heeren eine beträchtliche Anzahl der besten Festungen in Italien und Deutschland und große Striche Landes, die als Unterpfand, für einen bald möglichst zu unterhandelnden Frieden, in ihrer Gewalt bleiben sollten.

Unmittelbar nach dem Abschlusse des letzten Waffenstillstands-Vertrags, begab sich der östreichsche General St. Julien nach Paris, um, wie die französische officielle Zeitung ankündigte, „einen allgemeinen Waffenstillstand zu unterhandeln und einige bei der Exekution des Vertrags von Marengo eingetretene Differenzien auszugleichen.

Acht Tage nachher erfuhr das harrende Europa mit freudiger Überraschung, durch eben dies Organ, daß derselbe Abgeordnete (am 28. Jul.) Präliminar-Artikel zu einem Frieden zwischen Östreich und Frankreich unterzeichnet habe, deren Ratifikation zu bewirken, er, in Begleitung des General-Adjudanten des ersten Konsuls, Duroc, nach Wien abgereist sei.

Eben so groß, aber freilich nicht so ange-

nehm, war die Überraschung des Publikums, als es nun wieder in öffentlichen Blättern die Nachricht erhielt, der Kaiser habe die Ratifikation versagt und der französischen Regierung erklären lassen: der erwähnte General sei gar nicht zur Unterhandlung eines Friedenstraktats bevollmächtigt gewesen, sondern von denen, die mit ihm unterhandelt hätten, zur Unterzeichnung der ihm vorgelegten Artikel überredet worden.

Französischer Seits schrieb man dagegen die verweigerte Ratifikation dem englischen Einflusse zu. Die goldenen Fesseln, die England Östreich angelegt habe, verhinderten es, frei zu handeln.

Noch hat die Geschichte den Schleier nicht ganz hinweg gehoben, der den eigentlichen Zusammenhang dieser auffallenden Vorgänge dem Auge des Beobachters bisher entzog. Kaum kann man glauben, daß die englischen Minister damals noch darauf gerechnet haben sollten, den Krieg auf dem festen Lande mit Erfolg für ihre Plane fortsetzen zu lassen. Seit der stolzen, abweisenden Antwort auf den Friedensantrag Bonapartes, war Italien ver-

loren, das südliche Deutschland von den Franzosen besetzt, die östreichschen Staaten in der Nähe bedroht, die Kriegsheere dieser Macht geschwächt, in Unordnung gebracht und, durch ihre bisherigen Niederlagen, des Vertrauens beraubt, welches die Mutter des Muthes und die Schöpferin des Sieges ist.

Unermeßliche Anstrengungen und Aufopferungen der englischen Nation waren so gut als verloren; sie seufzte allgemein nach Frieden. Die Minister waren daher genöthigt, von ihrer stolzen Höhe sich etwas herabzuneigen, und ließen durch den großbritannischen Gesandten zu Wien, Lord Minto, dem Baron von Thugut, und durch diesen wieder dem Minister der auswärtigen Verhältnisse zu Paris (unter dem 11. August) die Erklärung zukommen: „daß der König von Großbritannien jetzt geneigt sei, an den Unterhandlungen, welche zur Stiftung eines allgemeinen Friedens statt finden dürften, Theil zu nehmen."

Es kam darauf zu Unterhandlungen, welche zu London von dem Bürger Otto, französischem Bevollmächtigten zur Auswechselung der Gefangenen, geführt wurden und zunächst ei-

nen, von der französischen Regierung in Antrag gebrachten allgemeinen Waffenstillstand zum Gegenstande hatten.

Verschiedenheit der Grundsätze und Zwecke ließ es indessen zu keiner Vereinigung kommen. Von einem Separat-Friedens-Vertrage, der, im Lauf der Unterhandlungen, von Frankreich ebenfalls vorgeschlagen wurde, wollte man englischer Seits eben so wenig, als von jenem allgemeinen Waffenstillstande etwas hören. Die Diskussion verzögerte sich bis zum 9. Oktober, wo die englischen Minister, unter Bedauren: „daß die Instruktionen des französischen Bevollmächtigten nicht ausgedehnt genug wären," die Fortsetzung der Unterhandlungen für überflüssig erklärten und abbrachen.

Indessen war zwischen Östreich und Frankreich der Waffenstillstand aufgekündigt, aber auch, auf Nachsuchen des erstern (zu Hohenlinden und Castiglione) wieder erneuert worden. Ein Friedens-Congreß zu Luneville begann; da er aber keinen günstigen Erfolg zeigte, begann auch wieder der Krieg, und die Schlacht bei Hohenlinden entschied, für diesmal, das Schicksal Östreichs und bestimmte es

zu dem Entschlusse, sich von England zu trennen und einen Separat-Friedens-Vertrag abzuschließen. Der östreichsche Bevollmächtigte, Graf Cobenzl, übergab dem französischen, Joseph Bonaparte, (am 31. Dezember) eine Note, in welcher er erklärte: „daß er nunmehr autorisirt sei, auch ohne Zuziehung Englands zu unterhandeln." Es wurde darauf (am 9. Februar 1801) der Friede zu Luneville definitiv abgeschlossen.

In diesem Frieden trennte sich Östreich von England. Es überließ Frankreich die belgischen Provinzen, nebst der Grafschaft Falkenstein und dem Frickthale und allem, was dem Hause Östreich auf dem linken Rheinufer, zwischen Zurzach und Basel gehörte.

Dafür erhielt es Istrien, Dalmatien, die vormaligen venetianischen Inseln in dem adriatischen Meere, die Mündung des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und einen Theil der Terra firma der ehemaligen Republik Venedig.

Die Prinzen des Hauses Östreich, die in Italien Besitzungen hatten, wurden, durch diesen Friedensschluß, völlig aus diesem Lande

verwiesen. Dem Herzog von Modena wurde, für seine hier verlorenen Staaten, das Breisgau zu Theil. Dem Herzog von Toskana sollte ebenfalls in Deutschland eine — jedoch erst noch zu bestimmende — vollständige Entschädigung werden. Seine bisherigen wurden dem Herzoge von Parma überlassen, wodurch also das Haus Bourbon in Italien wieder eine neue Ansiedelung und überhaupt eine Vergrößerung erhielt.

Für das deutsche Reich wurde die Abtretung des ganzen linken Rhein-Ufers nun definitiv festgesetzt; den dadurch in Verlust gebrachten Erbfürsten aber eine Entschädigung bewilligt, die im Innern des auf diese Weise enger beschränkten Reichs ausgemittelt werden sollte.

Dieser Friedensschluß bildet den Anfangspunkt des Vergrößerungs- und allgemeinen Umformungs-Systems, was seit jener Zeit, durch die wiederholten vergebenen Versuche, ihm Einhalt zu thun, immer mehr entwickelt und über den größesten Theil von Europa ausgebreitet ist. Ob es schon damals vollständig und klar vor der Seele seines Urhebers und Ausführers stand, kann freilich nicht mit Ei-

cherheit angegeben, dürfte aber doch aus mehreren Gründen unwahrscheinlich gefunden werden. Bei diesem Traktate scheint vielmehr in der That, wie es auch erklärt wurde, zunächst keine andere Tendenz obgewaltet zu haben, als Frankreichs Territor durch Naturgrenzen fester zu bestimmen und Östreich von den Grenzen Frankreichs zu entfernen. Wenn ihm Venedig, die venetianischen Inseln, die Mündungen des Cattaro überlassen wurden, so scheint dies zu beweisen, daß man französischer Seits noch nicht darauf aufmerksam geworden war, was dies, bei einem neuen kriegerischen Verein Östreichs und Englands, für Folgen haben könnte. Auch beweist die ganze Anordnung, daß man noch nicht daran dachte, Östreich als Macht zu verkleinern. Noch suchte Frankreich, durch seine Siege und Friedensschlüsse, sich nur sicher zu setzen; hätte man ihm doch eine Gelegenheit gegeben, seine Ideen und Plane zu erweitern; oder bei ihm die Überzeugung zu erregen: daß, um sich sicher zu setzen, die Unterwerfung von ganz Europa und die Zerstückelung aller großen Staaten nothwendig sei!

Der erste Konsul kündigte den Abschluß die-

ses Friedens, der Konstitution gemäß, den gesetzgebenden Korporationen in einer Botschaft an, in welcher er sich über denselben auf folgende Weise erklärte.

„Der Kontinental-Friede ist zu Luneville unterzeichnet. Er ist so, wie die französische Nation ihn wollte. Sein erster Wunsch war die Rheingrenze. Widerwärtigkeiten hatten nie seinen Willen erschüttert. Siege haben seinen Forderungen nichts hinzufügen können. Nachdem man die alten Grenzen Galliens wiederhergestellt hatte, mußte man Völker der Freiheit wiedergeben, die ihr durch einen gemeinschaftlichen Ursprung, durch die Gemeinschaft des Interesses und der Sitten auf gleiche Weise angehörten. Die Freiheit Cisalpiniens und Liguriens ist gesichert."

„An diese Pflicht schloß sich eine andere, welche die Gerechtigkeit und der Edelmuth auflegten. Der König von Spanien ist unserer Sache getreu gewesen und hat für dieselbe gelitten. Weder unsere Unglücksfälle, noch die treulosen Insinuationen unserer Feinde, haben ihn von unserm Interesse abwendig machen können. Er wird durch gerechte Wiedervergel-

tung bezahlt werden. Ein Prinz seines Geblüts wird auf dem Throne von Toskana sitzen. Er wird sich erinnern, daß er ihn der Treue Spaniens und der Freundschaft Frankreichs schuldig ist. Seine Rheden und Häfen werden unsern Feinden verschlossen seyn, und werden zu Freistätten unseres Handels und unserer Schiffe werden."

„Östreich — und dies ist das Pfand des Friedens — Östreich, von jetzt an durch weite Regionen von Frankreich getrennt, wird nicht mehr diese Rivalität, dieses Mißtrauen hegen, die seit so manchen Jahrhunderten diesen beiden Mächten Unruhe und Europa Plagen verursacht haben. Durch diesen Traktat ist alles beendigt für Frankreich; es wird nicht weiter gegen die Intriguen eines Kongresses zu kämpfen haben. Die Regierung ist ein Zeichen der Genugthuung dem bevollmächtigten Minister schuldig, der diese Unterhandlung zu diesem glücklichen Ziele geleitet hat. Es bleiben nicht mehr Interpretationen zu fürchten, noch Explikationen zu fordern, noch solche zweideutige Dispositionen, in welchen die diplomatische Kunst den Keim eines neuen Krieges niederlegt. War-

um muß dieser Traktat nicht der Traktat des allgemeinen Friedens seyn? Dies war der Wunsch Frankreichs, dies war der beständige Gegenstand der Bemühungen der Regierung." —

„Franzosen," so redet der erste Konsul, bei eben dieser Gelegenheit, in einer Proklamation die französische Nation an, „ein ruhmvoller Friede hat den Krieg auf dem festen Lande beendigt. Eure Grenzen sind wieder da bestimmt, wo die Natur sie bezeichnet hat. Lange Zeit von Euch getrennte Völker vereinigen sich wieder mit ihren Brüdern und vermehren um ein Sechstheil Eure Bevölkerung, Euer Territor und Eure Kräfte. Diesen Erfolg verdankt ihr vornehmlich dem Muthe Eurer Krieger, ihrer Geduld in den Arbeiten, ihrer Leidenschaft für den Ruhm, ihrer Liebe für die Freiheit, für das Vaterland. Aber Ihr verdankt ihn auch der glücklichen Rückkehr der Eintracht und dieser Einigung des Interesses, welche mehr als einmal Frankreich vom Untergange rettete. So lange Ihr getheilt waret, hofften Eure Feinde nicht Euch zu besiegen; sie hofften, daß Ihr durch Euch selbst besiegt werden würdet, und daß diese Macht, die über

alle ihre Anstrengungen triumphirt hatte, sich in den Konvulsionen der Zwietracht und der Anarchie selbst vernichten werde."

„Ihre Hoffnung ist getäuscht worden. Möge diese Hoffnung nie wieder entstehn! Seid ewig vereint, durch das Andenken an Euer häusliches Unglück, durch das Gefühl Eurer Größe und Eurer Kraft. Fürchtet einen Namen durch niedrige Leidenschaften zu erniedrigen, den so viele Großthaten dem Ruhme und der Unsterblichkeit geweiht haben. Möge ein edler Wetteifer unsere Künste und unsere Industrie beleben! Mögen nützliche Arbeiten dieses Frankreich verschönern, welches die Völker nicht mehr anders als mit Respekt und Bewunderung nennen werden! Möge der Fremde, der herbeieilt es zu besuchen, diese sanften und gastfreundlichen Tugenden bei Euch finden, welche Eure Vorfahren charakterisirten! Mögen alle Professionen sich zu der Würde des französischen Namens erheben! Möge der Handel, indem er seine Verhältnisse zu andern Völkern reformirt, in denselben die Treue legen, welche das Zutrauen bindet und welche das Glück gründet — nicht auf gewagte und

flüchtige Spekulationen, sondern — auf standhafte Verbindungen, denen wechselseitige Achtung und wechselseitiges Interesse Kraft und Dauer garantiren."

„So wird unser Handel den Rang wieder einnehmen, der ihm gebührt. So werden sich unsere Grenzen befestigen, welche an unsere Sache die aufgeklärten Völker des Kontinents von Europa knüpfen. So wird diese Nation selbst, die jetzt noch gegen Frankreich bewaffnet ist, den ausschweifenden Prätensionen abschwören und endlich fühlen, daß es für die Völker, wie für die Individuen, kein anderes Glück giebt, als in der Wohlfahrt aller."

Fünftes Kapitel.

Fernere Traktaten zur Begründung des allgemeinen Kontinental-Friedens.

Der allgemeine Kontinental-Frieden, dessen in der vorstehenden Proklamation gedacht wird, war, als sie erlassen wurde, zwar noch nicht völlig zu Stande, aber doch seiner Bewirkung schon um mehrere Schritte näher gebracht. Der erste Konsul hatte in der That dies Ziel fest ins Auge gefaßt und benutzte alle Vortheile, die in seiner Hand waren, mit eben so vieler Geschicklichkeit als Planmäßigkeit, um es zu erreichen.

Wenn Friede ein Segen für die Menschheit ist, so verdient das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts und des Konsulats Bonapartes, mit vollem Rechte ein segenswerthes Jahr genannt zu werden. Raschen Ganges ließ es einen Friedensvertrag dem andern folgen, so daß dem nächsten Jahre nur übrig blieb, einige ebenfalls bereits präliminariter abgeschlossene Verträge dieser Art definitiv zu

befestigen, um den allgemeinen Frieden zu vollenden.

In einer unmittelbar nach dem Frieden von Luneville abgeschlossenen Waffenstillstands-Konvention, zwischen den Feldherrn des französischen und neapolitanischen Heeres, wurde den Feindseligkeiten auf dreißig Tage ein Einhalt gethan, um in dieser Zeit den Frieden zu unterhandeln. — Auch erfolgte derselbe, noch ehe der Waffenstillstand völlig zu Ende ging (am 28. März 1801).

Auch hier mußten dem Frieden und Frankreich Opfer gebracht werden. Sie bestanden in den Besitzungen und Rechten Neapels auf der Insel Porto Longone, nebst dem Stato degli Presidii in Toskana und dem Fürstenthume Piombino; ingleichen in der Summe von fünfmal hunderttausend Livre, zur Vertheilung unter die französischen Agenten und Bürger, welche in den zu Neapel, Viterbo und in andern Gegenden des südlichen Italiens von den Neapolitanern erregten Unruhen vorzüglich gelitten hätten. Zugleich mußte sich der Hof zu Neapel verbindlich machen, den englischen und türkischen Schiffen seine Häfen zu verschließen.

Wogegen ihm die französische Regierung für den Fall, daß er wegen dieser letzten Bestimmung angegriffen werden sollte, ihren Beistand versprach.

Von diesem Frieden sagte der Staatsrath Brune, als er ihn dem gesetzgebenden Körper der französischen Republik zur Ratifikation vorlegte: „er sei ein Denkmal des Edelmuths und der Mäßigung. Man finde darin nichts von den lästigen Bedingungen, welche der Starke dem Schwachen aufzulegen pflege. Alles sei darin uneigennützig und großmüthig. Je größer die Beleidigung sei, desto vollständiger müsse auch die Vergessenheit seyn; und dies sei vielleicht der größeste Vortheil dieses Vertrags. Die Franzosen würden endlich dahin kommen, durch Wohlwollen zu erobern, was ihre Waffen unterstützen könnten."

Diesem Friedensschlusse zunächst folgte ein besonderer Friedens- und Freundschafts-Traktat zwischen der französischen Republik und dem damaligen Kurfürsten von Pfalz-Baiern. Wiewohl die französische Regierung von diesem besonders „zahlreiche und schwere Belei-

digungen" erfahren zu haben noch bei dieser Gelegenheit wieder erklärte, so wollte sie doch, ihren Äußerungen nach, auch hier ihren angenommenen Charakter der Großmuth und des Verzeihens nicht verleugnen.

Darf man dem Redner glauben, der diesen Vertrag dem gesetzgebenden Körper übergab, so sammlete die französische Regierung schon während des Kriegs feurige Kohlen auf das Haupt dieses ihres Feindes und Beleidigers. „Der Sieger, der in seine Staaten eingedrungen sei," sagte er, „habe, anstatt an demselben gerechte Rache auszuüben, Ordnung und Disciplin herrschen lassen. Das persönliche Eigenthum und die Staatsverwaltung wären erhalten und, trotz der lauten Wünsche so vieler Einwohner, sei doch die Regierung respektirt worden. Überhaupt sei die Enthaltsamkeit des Soldaten noch mehr zu bewundern gewesen, als seine Tapferkeit."

„Diesem edelmüthigen und erhabenen Betragen im Kriege, sei ein nicht minder edles Betragen im Frieden gefolgt. — — Die französische Regierung habe mit einem überwundenen und noch dazu mit einem schwachen Feinde

Frieden geschlossen und doch sich selbst ganz dabei vergessen und bei allen Stipulationen desselben allein auf den Vortheil des Kurfürsten Rücksicht genommen."

„Man kenne die ewigen Ansprüche des Hauses Östreich an Baiern. — Die Republik, treu den Verbindlichkeiten, welche die alte Regierung in Betreff des Teschner Friedens übernommen habe, verpflichte sich durch den gegenwärtigen Vertrag: die Besitzungen des pfalzbaierschen Hauses auf dem rechten Rheinufer zu behaupten und auf das wirksamste zu vertheidigen; und zwar in der Verbindung und Ausdehnung, welche sie in Folge des Teschner Friedens hätten oder haben müßten."

„Ferner wolle sie ihren Einfluß und ihre Mitwirkung dahin verwenden, daß seine Entschädigung nicht nur vollständig, sondern auch für ihn wohlgelegen sei und ihm eine wesentliche Vergrößerung seiner Macht gewähre."

„Die Bestimmung, in Betreff der Schulden, sei ebenfalls ganz zum Vortheile des Kurfürsten. Ohnerachtet, nach dem Luneviller Frieden, die französische Regierung keine andere als von den Landständen kontrahirte Schulden

übernähme und in den pfalzbaierischen Staaten, am linken Rhein-Ufer, keine Stände gewesen wären, so habe sie doch hier die Schulden übernommen, welche von den Verwaltungs-Korporationen gemacht worden wären. Man sähe also, daß unter allen Gesichtspunkten, der Friede ganz zum Vortheile des Kurfürsten erscheine." —

Dies mag immer anerkannt werden. Nichts desto weniger dürfte es, da nun, zugleich mit diesem Friedensschlusse, auch das vor Augen liegt, was nachher erfolgt ist, manchen geben, der die Meinung hegte: es habe, neben der Absicht großmüthig zu handeln, die französische Regierung doch auch schon den Zweck gehabt, Baiern sich besonders zu verpflichten und indem sie sich zum Schützer desselben gegen Östreich erklärte, zu bewirken, daß es sich so eng als möglich mit ihm verbände, mit ihm in gleiches Verhältniß gegen Östreich träte und, im Falle eines Wiederausbruchs des Krieges, seine Macht auch für das Interesse Frankreichs verwende. Der Erfolg hat gelehrt: daß diese Berechnung, in so fern sie gemacht war, richtig gemacht war; und der Plan, zur Trennung der deutschen

Fürsten von dem Hause Östreich, mogte nun damals bereits vollständig entworfen seyn, oder nicht entworfen seyn, wie er nachher ausgeführt ist, so darf man diesen Friedensschluß wohl als den Entstehungspunkt desselben betrachten.

Diesem Vertrage folgte nun zunächst (am 8. Oktober desselben Jahrs) der Friedensschluß zwischen Frankreich und Rußland. Über den Inhalt dieses Traktats mag uns der Redner Auskunft geben, welcher ihn dem Tribunate zur Prüfung überbrachte.

„Wiewohl der Text dieses Vertrags nur sehr kurz sei,'' so drückte sich dieses Organ der Regierung über ihn aus, „so enthalte er doch nicht einen Artikel, nicht ein Wort, welche nicht Gegenstände einer sehr langen Diskussion gewesen wären. Auch hätten die Unterhandlungen einen Gang genommen, durch den man zwar durch Beharrlichkeit und Zeit endlich zum Abschlusse des Friedens gelangt sei, der aber in dem Vertrage selbst nicht wieder zu finden seyn dürfte.“

„Es sei supponirt worden: die französische Regierung habe, als das erste Pfand der Ver-

söhnung, von dem Zar die Zurücknahme der Protektion zu fordern, welche von ihm bis dahin den französischen Emigrirten geschenkt worden sei. Aber man müsse den Charakter Pauls des Ersten ganz verkennen und der Freimüthigkeit und Loyalität, die ihn so sehr auszeichne, nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man dies noch glauben könne. So bald dieser Fürst aus eigener Bewegung die Idee gefaßt habe, sich der französischen Republik anzunähern, so habe er von selbst und ohne dazu aufgefordert zu werden, die Ansprüche der Bourbons nicht weiter anerkannt, und der Regierung sei die Nachricht von dem Entschlusse des Kaisers, sich Frankreich zu nähern, und der Maaßregel, die er ergriffen habe, den Grafen von Lille aus seinen Staaten zu entfernen, völlig zu gleicher Zeit gekommen."

„Als Paul der Erste späterhin, während der Unterhandlungen, eine gegenseitige Garantie gegen innere und äußere Beunruhigungen zu wünschen geschienen, so sei man übereingekommen, daß keine der beiden Regierungen die Feinde der andern unterstützen solle. — Da das St. Petersburger Kabinet eine Art von Wich-

tigkeit auf die Zusage gelegt habe, daß von Frankreich aus keine Verbindung mit den innern Feinden Rußlands unterhalten würde, so sei es doch in der That auch für Frankreich von einigem Nutzen gewesen, daß Rußland nun auch aufhöre, den französischen Unterthanen, die sich gegen ihr Vaterland bewaffnet hätten, auf irgend eine Weise seine Protektion zu schenken."

Dies war es sonach alles, was man damals, in politischer Hinsicht, in einem Friedensschlusse mit Rußland glaubte stipuliren zu müssen, oder zu können. Wie sehr ist dieser von dem Inhalte des Tilsiter Friedens verschieden!

Für den Handel wurde noch festgesetzt, daß die Verhältnisse desselben „provisorisch, bis zur Abschließung eines Handelsvertrags, wieder auf den Fuß, wie vor dem Kriege hergestellt werden sollten."

Als eine Merkwürdigkeit besonderer Art wurde, in Beziehung auf diesen Friedensschluß, angesehn, daß der Ausdruck: „beiderseitige Unterthanen" darin gebraucht worden war, da man in Frankreich seit der Revolution nur den Ausdruck „Bürger" zu hören gewohnt war, und auch keinen andern den Verhältnissen der Mit-

glieder eines republikanischen Staats angemessen glaubte. Die Regierung fand daher auch für angemessen, eine Art von rechtfertigender Erklärung darüber zu geben.

„Die ausgewanderten Franzosen," sagte der oben erwähnte Redner der Regierung, „welche gegen das Vaterland die Waffen ergriffen hätten, könnten unter der Bezeichnung „Bürger" nicht mit begriffen werden. Man habe diesen sonst immer in allen diplomatischen Akten gebrauchten Ausdruck daher diesmal gegen den weit länger in allen europäischen Staaten, ohne Rücksicht auf ihre Regierungsform, sanktionirten Ausdruck „Unterthanen" vertauschen müssen." Es bezog sich dies besonders auf den dritten Artikel dieses Vertrags, in welchem die gegenseitige Zusage gegeben wurde: „nicht zu gestatten, daß einer der Unterthanen beider Regierungen irgend ein mittelbares oder unmittelbares Verkehr mit den innern Feinden der gegenwärtigen Regierung des einen oder des andern Staats unterhalte."

Wir lassen es für jetzt unberührt, ob und in wie fern diese Rechtfertigung für diejenigen, welche an jenem Ausdrucke einen Anstoß ge-

nommen und darin eine Anzeige mehr der Hinneigung der Regierung zum Monarchismus erkannten, befriedigend seyn konnte oder mogte, und berühren lieber noch einige andere Äußerungen, welche Redner der Regierung bei dieser Gelegenheit machten, und die uns für den Geist und die Tendenz dieser, in jener Zeit, nicht minder charakteristisch zu seyn scheinen.

„Die französische Regierung," hieß es darin, „habe seit langer Zeit das Prinzip, einen Frieden — selbst der schwächsten Macht — zu diktiren, abgeschworen. Alle, welche sie abgeschlossen hätte, wären unterhandelt; weil alle die abgeschlossen worden, auch mit einem wahren Geiste der Versöhnung gemacht wären." — —

„Es müsse hier so laut gesagt werden, daß es in beiden Welttheilen wiederhalle: das französische Volk hege gegen alle Regierungen auf gleiche Weise Achtung. Es wünsche allen Erhaltung und Wohlfahrt; nicht blos weil es von andern ein Gleiches wünsche und erwarte, sondern aus einem wahren Geiste der Philosophie und Humanität. Revolutionen stürzten die Reiche um und hätten äu-

ßere und innere Kriege zur nothwendigen Folge. Aber nun sei endlich der Tag gekommen, wo alle Völker Europas und Amerikas über ihren wahren Vortheil aufgeklärt und durch eine und dieselbe Gesinnung vereinigt, einen festen und dauerhaften Frieden wollten. Der Krieg, auch der glücklichste, auch der ruhmvollste, koste viel, viele Thränen, selbst dem Sieger, koste den Völkern ihr köstlichstes, ihr heiligstes, das Glück ihrer Familien und das Blut ihrer Kinder." — —

„Glücklich," rief er aus, „ist das begonnene Jahrhundert! Die Erfahrungen des geendigten sind nicht verloren für dasselbe; die südlichen und nördlichen Nationen, auf gleiche Weise von friedlichen Gesinnungen belebt, haben den gehässigen Leidenschaften entsagt und sind entschlossen, den Streitigkeiten zu entsagen. Sie werden dahin kommen, wenn sie in ihren Unterhandlungen durch Versöhnlichkeit und gegenseitige Rücksichten geleitet, und in ihren Maaßregeln durch das Wohlwollen bestimmt werden."

„Dies sei wenigstens," so schloß er, „das Verfahren, welches das französische Volk seiner

Regierung zur Pflicht mache. Es wolle und werde nie wieder die Waffen ergreifen, als wenn es in seinem Territor bedroht, oder an seiner Ehre verletzt werden sollte, die ihm noch viel theurer sei. — Doch auch alsdann werde es beständig der Welt das Schauspiel geben, das die zahlreichen Bataillone seiner Braven schon so oft dargeboten hätten, nehmlich den Frieden durch den Sieg zurückzurufen."

Das war eine Sprache, die man, bis dahin, seit der Revolution von einer französischen Regierung nicht zu hören gewohnt war. Wie reich sind diese Äußerungen an Stoff zu Betrachtungen; zumal jetzt, da die acht Jahre, nach dem Zeitpunkte, wo sie gemacht wurden, vor uns liegen! —

An dem Tage nach der Unterzeichnung des Friedens zwischen Frankreich und Rußland wurden nun auch noch die alten Bande des Friedens und der Freundschaft zwischen Frankreich und der Pforte, durch die (am 9. Oktober) zu Paris erfolgte Unterzeichnung der Präliminar-Artikel wieder angeknüpft. Ohnstreitig war dieser Traktat ein wahrer und wichtiger Sieg, den die französische Politik über die englische davon

trug; der zugleich Vernichtung aller Vortheile in sich schloß, welche die englischen Krieger über die französischen, während man diesen Frieden unterhandelte, in Egypten errungen hatten.

Frankreich versprach darin, seine Truppen aus Egypten zurückzuziehn und dies Land in völliger Integrität, wie vor dem Kriege, der Pforte zurück zu liefern; dabei behielt es sich dieselben Begünstigungen darin vor, welche andern Mächten etwa verwilligt werden dürften.

Alle vor dem Kriege zwischen beiden Mächten bestandene Verträge wurden erneuert, und der französischen Republik nicht nur alle vormals genossenen, sondern auch alle den begünstigtsten Nationen etwa noch zu bewilligenden Handels- und Schiffahrts-Rechte wieder und im Voraus zugestanden.

In eben diesem Vertrage erkannte Frankreich die aus den ehemaligen venetianischen Inseln von Rußland und der Pforte neu konstituirte Republik der sieben Inseln an und übernahm die Garantie derselben.

Sechstes Kapitel.

Krieg und Friede mit Portugal.

So war es der französischen Regierung gelungen, den größesten Theil der mit England gegen sie vereinigten Mächte von jener zu trennen und zu einem freundschaftlichen Verhältnisse zu ihr zurückzuführen. Auf dem Kontinente war nun Portugal noch übrig, das durch seine Lage für die Plane und das Interesse beider noch streitenden Hauptmächte, eine seine Kräfte weit übertreffende Wichtigkeit erhielt.

Längst hatte daher Frankreich darauf Bedacht genommen, diesen Staat, wie Spanien, von England abzuziehn. Auch war es ihm, doch nicht daurend, gelungen. Im Jahre 1797 war zwischen Frankreich und Portugal bereits ein Friedens-Traktat abgeschlossen worden. Allein auf die Forderung und beigefügten Drohungen Englands hatte die portugiesische Regierung nicht gewagt, ihm die Ratifikation zu ertheilen. Da das damalige Vollziehungs-Direktorium seinen Gegenvorstellungen nicht gleichen

chen Nachdruck zu geben vermogte, so begnügte es sich, seine schon vollzogene Ratifikation ebenfalls zurückzunehmen. Portugal blieb sonach mit Frankreich im Kriege, obgleich, wegen Mangel an unmittelbarer Berührungs-Gelegenheit, dieser Zustand mehr dem Verhältnisse als der Wirksamkeit nach bestand.

Indessen hatten doch, nach der officiellen Äußerung eines französischen Regierungs-Redners, die portugiesischen Eskadres vor Malta und Alexandrien gekreuzt und der damalige General der Armee des Orients habe, bei ihrem Anblicke, in den Tagsbefehl der Armee setzen lassen: „es werde ein Tag kommen, wo die portugiesische Nation diesen beleidigenden Trotz der französischen Republik mit blutigen Thränen werde bezahlen müssen."

Eben dieser officiellen Anzeige zufolge erinnerte sich jener damalige General der Armee des Orients und nunmehrige erste Konsul der französischen Republik jener seiner Prophezeihung, nach dem Abschlusse des Luneviller Friedens, und hielt diesen Zeitpunkt für den vom Schicksal bestimmten, sie in Erfüllung gehn zu lassen. Zu dem Ende wurde mit Spanien ein

Übereinkommen getroffen zum gemeinschaftlichen Angriffe auf Portugal, „um es von der Verbindung mit England loszureißen und es zu zwingen, den vierten Theil seines Territors als ein Sicherheitspfand für diese Trennung den spanischen und französischen Truppen zu überlassen."

„Nicht die Befriedigung eines eitlen Stolzes, auch nicht die bloße Befriedigung der Rachgier, wegen einer erfahrenen Beleidigung, die von dem Tage an eigentlich nicht mehr statt finde, da man die Macht habe, sie zu strafen," sagt der erwähnte Redner in seiner officiellen Anzeige von dieser Verbindung in dem Tribunate, „sei der Zweck dieser Konvention gewesen. Vielmehr habe sie einen Theil der weitläuftigen politischen Kombinationen ausgemacht, welche sich vom baltischen Meere nach Hannover und von Hannover nach Otranto erstreckten und deren Verbindungspunkt der allgemeine Friede sei."

Dieser Konvention gemäß, drangen nun (1801) ein spanisches und französisches Heer in Portugal ein; was, unfähig, dem einen seiner Feinde einen wirksamen Widerstand entge-

gen zu setzen, durch diesen doppelten Angriff in wenig Wochen auf das Äußerste gebracht wurde.

Die Folge davon war ein Friede, der zu Badajoz (am 6. Jun. 1801) abgeschlossen wurde, und in welchem Portugal an Spanien die Festung Olivenza, mit dem dazu gehörigen Territor abtrat, und sich anheischig machte, den englischen Seefahrern seine Häfen zu verschließen.

Ohnerachtet dieser Traktat unter der Mitwirkung und den Augen eines französischen Bevollmächtigten unterhandelt und abgeschlossen worden, so fand doch der erste Konsul seinen anderweitigen Planen — vorzüglich wohl in Rücksicht Englands — angemessen, dessen Ratifikation vor der Hand noch zurückzuhalten. Er ließ dem spanischen Hofe die Erklärung machen: daß er den Traktat von Badajoz den allgemeinen Grundsätzen der Politik eben so wenig, als dem Interesse der Alliirten Spaniens angemessen und mit der oben erwähnten Konvention in völligem Widerspruche fände.

Von Spanien wurde indessen nichts desto weniger der Traktat ratificirt; von Frankreich

aber der Krieg gegen Portugal noch bis in den Herbst fortgesetzt; wo denn (am 29. September) auch mit dieser Macht ein besonderer Friedens-Traktat abgeschlossen wurde.

Portugal versprach in diesem, den Feinden Frankreichs durchaus weder Hülfe noch Unterhalt zu gewähren, und alle Verträge, welche dieser Zusage entgegen stehn sollten, für annullirt zu achten. Außerdem wurden die Grenzen der französischen und portugiesischen Besitzungen auf Guiana neu und zum Vortheil Frankreichs bestimmt; und endlich einige provisorische Verfügungen für die künftig, durch einen vollständigen Handels-Traktat, näher zu bestimmenden Handelsverhältnisse getroffen.

In Betreff dieses Vertrags gab sich die Regierung, durch ihren Redner in der gesetzgebenden Versammlung, selbst das Zeugniß: „sie habe sich dabei völlig in den Grenzen der Mäßigung gehalten. Sie habe nichts gewollt, was nicht mit dem Interesse einer, die Freundschaft Frankreichs suchenden Nation völlig vereinbarlich wäre. — — Wenn sie kein anderes Recht, als das der Macht, um Rath gefragt hätte, so würde sie weit mehr von Portugal

haben erpressen können. Aber sie habe im Gegentheil erwogen, daß, je weniger Macht diese Nation habe, es Frankreich um so weniger gezieme, sie noch mehr zu schwächen. — Beide Nationen würden aus diesem Traktate Vortheile ziehn, und diese würden dazu beitragen, zwei Nationen einander gegenseitig zu nähern, welche gemacht wären, sich einander zu schätzen, und Portugal werde wieder den Rang in Europa einnehmen, der einem, über seine Unabhängigkeit und Wohlfahrt wachenden Staate angemessen sei."

Siebentes Kapitel.

Abermals erneuerte Unterhandlungen mit England. Londoner Präliminarien. Traktat von Amiens.

Zwei Tage nach dem Abschlusse des Friedenstraktats mit Portugal wurden zu London die Präliminar-Artikel des Friedens mit England unterzeichnet.

Dieser Friede war ohnstreitig das Ziel eines planvollen und sehr besonnen gehaltenen Betragens des ersten Konsuls seit seiner Gelangung zu der Leitung der Regierung. Er selbst legte also auch auf diesen den größesten Werth, und betrachtete alle übrigen nur als Mittel zu diesem Zwecke.

Gleich vorzüglichen Werth legte auf diesen Friedensschluß die Nation. Die Anzeige von dem Abschlusse des Traktats von Luneville hatte sie mit ziemlicher Kälte aufgenommen; die Anzeige von Londoner Präliminarien empfing sie mit den Äußerungen der größesten und wahrsten Freude.

Durch den letzten fruchtlosen Versuch, eine

gegenseitige Annäherung zu bewirken, schien die Aussicht zu einem friedlichen Vereine zwischen diesen beiden Mächten, aufs Neue weit entfernt und die Erbitterung vermehrt zu seyn. Das englische Ministerium gab einen Befehl, daß die französischen Fischerfahrzeuge, die bisher, während der Dauer des Krieges, mit ziemlicher Ruhe ihr Erwerbsgeschäft hatten betreiben können, eben so, wie andere feindliche Schiffe verfolgt und aufgebracht werden sollten.

Diese Verfügung machte auf den ersten Konsul, öffentlichen Äußerungen zufolge, einen sehr starken und übelwirkenden Eindruck. Dies wollte er der englischen Regierung empfinden lassen, doch nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. „Da diese Verfügung dem Herkommen aller civilisirten Nationen eben so sehr, als den allgemeinen Rechtsgrundsätzen zuwider sei, und dem Kriege einen Charakter von Erbitterung und Wuth gebe, der das Ziel desselben, den Frieden, auf das Weiteste entferne,“ erklärte der sich noch immer zu London verweilende französische Bevollmächtigte, „so habe er von seiner Regierung den Befehl erhalten, England

zu verlassen, wo sein Aufenthalt in jeder Hinsicht unnütz werde."

„Übrigens könne die französische Regierung — deren erster Wunsch und erster Grundsatz stets gewesen sei, zu einem allgemeinen Friedensschlusse beizutragen und die Übel des Krieges so viel als möglich zu mildern — ihrer Seits nicht daran denken, arme Fischer zu Schlachtopfern der Verlängerung des Krieges zu machen. Sie werde sich daher nicht nur aller Repressalien enthalten, sondern ausdrücklich befehlen, daß die englischen Fischer von den in See befindlichen französischen bewaffneten Fahrzeugen völlig ruhig und ungestört gelassen werden sollten."

Auch diese beschämende Erklärung konnte nicht geeignet seyn, bei dem englischen Ministerium mehr Willfährigkeit zur Annäherung zu bewirken. Indessen seufzte die englische Nation unter den Lasten des Krieges und forderte laut den Frieden. Pitt's eiserner Sinn konnte dadurch nicht gebeugt werden; aber es konnte für seine Gegner Veranlassung werden, seine so lange behauptete Allgewalt zu vernichten. Er und seine Anhänger verließen das

Ministerium, und seine und ihre Nachfolger ergriffen — dem in solchen Fällen gewöhnlichen Gange der Dinge in England gemäß — das System des Friedens, weil jene das System des Kriegs behauptet hatten.

Die erste günstige Wirkung dieses Minister-Wechsels, auf das Verhältniß mit Frankreich, war, daß der französische Bevollmächtigte seine Drohung, sich von London zu entfernen, unerfüllt ließ. Von dem neuen Ministerium erfolgte darauf an ihn die Eröffnung: „daß der König bereit sei, sogleich nach Paris, oder einem andern gemeinschaftlich zu bestimmenden Orte, einen Minister zu senden, um einen Frieden mit Frankreich zu unterhandeln und abzuschließen."

Seinem schon vielfach bewährten Charakter und oft wiederholten Äußerungen gemäß, bezeigte sich der erste Konsul auch jetzt sogleich bereit, zu einem friedlichen Vereine die Hand zu bieten. Nur war er der Meinung, daß, bei der Verwickelung des Interesses, eine mit allen Formalitäten veranstaltete Unterhandlung nicht das wirksamste Mittel zur Wiederherstellung des Friedens seyn dürfte. Er erneuerte

daher seinen Vorschlag zu einem Waffenstillstande. Doch bezeigte er sich auch nicht abgeneigt, ohne denselben sogleich über einige Präliminar-Artikel unterhandeln zu lassen.

Das englische Ministerium wählte den letzten dieser Vorschläge, „weil der erste allzugroßen Schwierigkeiten unterworfen sei.“ Es begannen nun zunächst mündliche Unterhandlungen zwischen dem dermaligen Staatssekretair für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Hawkesbury, und dem Bürger Otto, französischem Bevollmächtigten für die Besorgung der Angelegenheiten der französischen Kriegsgefangenen in England, die in der Folge in schriftliche Negotiationen übergingen.

Den Verhältnissen und Interessen der beiden unterhandelnden Staaten gemäß, zeigten sich bald die mannigfaltigsten und größesten Schwierigkeiten. Beinahe sechs Monate dauerten die Negotiationen fort (vom Anfange des Aprils bis zu dem Ende des Septembers), und dennoch war man dem Ziele im Wesentlichen nicht viel näher gekommen. Man redete gegenseitig von seinem Eifer für den Frieden

und die Menschheit, von seiner Mäßigung und Geneigtheit, Opfer für denselben zu bringen; aber man hielt mit einer an Hartnäckigkeit grenzenden Beharrlichkeit an mehreren Forderungen fest, die jenen Äußerungen und Gesinnungen faktisch widersprachen.

Auch wurden von beiden Theilen noch immer gegenseitig neue Forderungen gemacht, von denen sie — wie man verleitet werden mögte zu behaupten — hätten vorhersehn können, daß sie nicht bewilligt werden würden; oder sie knüpften ihre Bewilligungen an Bedingungen, die neue Schwierigkeiten veranlaßten.

Endlich siegte der laute Wunsch des englischen Volks nach Frieden über die Künste der Diplomatik. Er bewirkte den ernstlichen Vorsatz den Frieden zu schließen, und nun wurde er geschlossen. Über einige Punkte, über die man seit dem Anfange der Unterhandlungen gestritten hatte, vereinigte man sich; andere, über die man sich auch jetzt noch nicht vereinigen konnte, legte man einstweilen bis zum Definitiv-Frieden bei Seite. Englischer Seits übergab man ein Ultimatum, das von der fran-

zösischen Regierung angenommen wurde und die Präliminar-Artikel enthielt, welche die beiderseitigen Bevollmächtigten (am 1. Oktober 1801) zu London unterzeichneten.

Diesem zufolge gab Großbritannien alle seine von Frankreich gemachten Eroberungen zurück. Ein gleiches geschah in Betreff der Alliirten dieser Macht, — die in diesen Friedensschluß mit aufgenommen seyn sollten, — jedoch mit Ausnahme der Inseln Trinidad und Ceylon, die von England zurückbehalten wurden.

Der Hafen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sollte beiden kontrahirenden Mächten auf gleiche Weise und mit gleichen Vortheilen offen stehen.

Egypten — das im Laufe des Krieges von den Franzosen völlig geräumt und an die Engländer übergegangen war — sollte der Pforte zurückgegeben und in seiner völligen Integrität, wie vor dem jetzt beendigten Kriege, erhalten werden.

In Betreff Maltas, das ebenfalls in die Hände der Engländer gerathen war, wurden die Definitiv-Bestimmungen dem Definitiv-Frieden vorbehalten. Alle übrigen in und an

dem mittelländischen Meere von den beiderseitigen Truppen besetzten Länder und Inseln sollten sogleich geräumt; die neue Republik der sieben Inseln von Frankreich anerkannt werden.

Als die Zustimmung des ersten Konsuls zu diesen Vertragspunkten in London ankam, hatte dieser einen Triumph, der ihm vielleicht mehr noch schmeichelte, als die Erreichung seines Zwecks durch einen, im Ganzen für Frankreich so ehrenvollen und vortheilhaften Frieden. Als der Überbringer derselben, General Lauriston, und der Unterhändler des Vertrags, Otto, nach dem Hotel fuhren, in welchem erstern seine Wohnung angewiesen war, spannte das Volk die Pferde von ihrem Wagen, um die Stelle derselben einzunehmen. „Stränge und Deichsel," sagt ein Augenzeuge, „wurden von so vielen Menschen gefaßt, als neben einander laufen konnten; der Hinterste gab die eine Hand einem Nebenmanne, dieser wieder seinem Vormanne, und so erstreckte sich dieser sonderbare Vorspann auf wenigstens hundert Ellen hinaus. Wer nicht ziehn konnte stieg hinten auf, klammerte sich an die Seiten der Kutsche an, kletterte auf den Bock, selbst auf

die Decke der Kutsche, öffnete auch wohl die Kutschenschläge, um die Herren zu begrüßen und anzugaffen." — Und als der General Lauriston sich in seiner Wohnung am Fenster zeigte, tönte ihm mit dem volltönendsten und fröhlichsten Jauchzen von allen Seiten entgegen: „es lebe der Friede! Es lebe Bonaparte!" —

Diese Huldigung für einen Regenten Frankreichs war ohnstreitig, bis dahin, einzig in der Geschichte Englands. Wie außerordentlich mußte sie nicht erscheinen, da sie einem französischen Feldherrn und einem Machthaber widerfuhr, der die Stelle der Bourbons inne hatte, von denen sich noch mehrere unter dem unmittelbaren Schutze der englischen Regierung in ihrem Gebiete aufhielten; deren Wiedereinsetzung erst vor Kurzem noch von der englischen Regierung zu einer Bedingung des Friedens gemacht war. Wie außerordentlich mußte sie erscheinen, bei den Gesinnungen der Engländer gegen die Franzosen und nach der Erbitterung eines solchen Krieges, unter solchen Umständen! Es wird wohl keiner weitern Erörterung bedürfen, um zu erläutern: warum dem ersten Konsul

diese Huldigung, unter allen bis dahin erfahrenen, bei weitem die schmeichelhafteste seyn mußte.

Wenn auch lebhaft, doch nicht in dem Grade vollstimmig und kräftig, tönte ihm das: „es lebe Bonaparte!" bei dieser Gelegenheit zu Paris, als zu London entgegen. Selbst die, auf den französischen Charakter stärker, als auf den anderer Nationen wirkende Überraschung, vermogte hier keinen sehr lebhaften Freuden-Ausdruck zu bewirken.

War es geschehn, um diese Überraschung zu bewirken, oder aus andern Gründen? Die Unterhandlung war mit sorgfältigster Geheimhaltung betrieben. Es scheint charakteristisch für den Geist der französischen Regierung, daß selbst die Alliirten Frankreichs, die am nächsten bei dem Frieden interessirten Mächte, nicht die geringste Kenntniß von dem hatten, was — mit über ihr Schicksal — verhandelt und abgeschlossen wurde. Darf man einer, damals ohne Widerspruch bekannt gemachten, öffentlichen Nachricht glauben, so wurde der Kourier eines pariser Handelshauses, der mit der Nachricht von dem Abschlusse der Friedens-Prälimi-

narien nach Madrit gesandt war, hier als ein Betrüger verhaftet und nicht eher wieder losgelassen, als bis sechs Stunden nachher der von dem spanischen Gesandten zu Paris mit derselben Nachricht abgefertigte Eilbote eintraf, und die so sehr unglaublich gefundene Neuigkeit officiell bestätigte.

Bei der Bekanntmachung zu Paris trieb die Regierung ihre Vorsicht so weit, daß sie dieselbe hier nicht eher vollziehn ließ, als bis die Telegraphen diese Neuigkeit schon einige Stunden in den Provinzen verbreitet hatten; — ein Verfahren, wovon man die Gründe nicht klar genug erkennet.

Der Bestimmung des letzten Artikels der Präliminarien gemäß — nach welchen die Unterhandlungen eines allgemeinen Definitiv-Friedens bald möglichst zu Amiens eröffnet werden sollten — wurden die nöthigen Einrichtungen dazu französischer Seits, und diesmal mit eben so viel Absicht von Öffentlichkeit getroffen, als die Einleitung der Unterhandlung der Präliminarien im Verborgenen betrieben war.

Auch diese Unterhandlung führte, französischer

scher Seits, der älteste Bruder des ersten Konsuls, Joseph Bonaparte. Der Hauptgegenstand derselben — zugleich der, welcher die meiste Schwierigkeit erregte — war Malta und der Orden, der hier seinen Sitz hatte. Die Unterhandlungen über diesen und andere Punkte wurden in die Länge gezogen und sehr verwickelt. In den englischen und französischen Häfen wurden Rüstungen bemerkt und die französischen und englischen Journalisten begannen schon wieder ihren Federkrieg, der gewöhnlich das Vorspiel des Waffenkriegs zu seyn pflegt. So entstand die Besorgniß im Publikum, welche die Theilnahme an den Unterhandlungen erhöhte.

Es scheint, daß die Unterhandlungen über Malta und einige Vorfälle, die indessen eintraten, bei dem englischen Ministerium mehreres Nachdenken über die Plane veranlaßten, die Bonaparte in Betreff des mittelländischen Meeres und Italiens haben könnte. Das für den Handel auf diesem Meere so wichtige Toskana war, durch Protektion der französischen Regierung, einem spanischen Infanten mit dem Titel eines Königs zu Theil geworden. Ein

neucreirter König des kleinen Toskanas, aus der Schöpfung des ersten Konsuls der großen französischen Republik, war und blieb natürlich ein Werkzeug in der Hand dieses; und das neugeschaffene Königreich fortwährend nicht viel mehr, als eine Provinz Frankreichs. Als der englische Bevollmächtigte die Anerkennung dieses Königreiches und der italiänischen und ligurischen Republik verweigerte, erklärte der französische: „seine Regierung lasse sich diese verweigerte Anerkennung gefallen, da für sie kein Nachtheil daraus entstehn könne; indessen müsse er, bei dieser Gelegenheit, zur ernstlichen Erwägung empfehlen: daß der Handel von Livorno, Genua, den Mündungen des Po und der italiänischen Republik für England nichts weniger als gleichgültig seyn könne. Diese kleinen Mächte, betroffen darüber, daß sie von den großen nicht anerkannt würden, könnten leicht in ihrer Organisation Veränderungen treffen und zu einer Inkorporirung in den Staatskörper einer großen Macht ihre Zuflucht nehmen. Geschähe dies, so werde England sich nicht beklagen können und gleichwohl es gewiß nicht gleichgültig ansehn.“ — Ein deutungs-

reicher Wink, der nicht nur in Betreff der Wirkung bemerkenswerth ist, welche er damals beabsichtete, und auch — zum Theil wenigstens — wohl mit hervorbrachte; sondern hauptsächlich deswegen, weil er verräth, daß Ideen und Plane, die nachher zu weiterer Ausbildung gediehen und jetzt offen vor jedermanns Augen liegen, damals im Keime wenigstens wohl schon in der Seele des ersten Konsuls vorhanden waren.

Nur im Keime? Wir denken, es war auch schon die weitere Entwickelung begonnen. Was mit der cisalpinischen Republik so eben vorgegangen war, kann wohl für einen Umstand angenommen werden, durch den diese Voraussetzung mehr als wahrscheinlich gemacht wird. Während des Friedens-Kongresses hatte die cisalpinische Republik eine Umformung und deutungsreiche Umtaufung erfahren, und der erste Konsul der französischen war, mit gleicher Autorität und Macht, Präsident der italiänischen geworden.

Zwar war in der neuen, von einem Ausschusse der nach Lyon berufenen Deputation verfaßten Konstitution, die italiänische Republik

nochmals für einen völlig unabhängigen, für sich bestehenden Staat erklärt; auch ein Vicepräsident ernannt, der die Stelle des Präsidenten in der Republik selbst vertreten und als die erste Magistrats-Person dort residiren solle. Gleichwohl sahen die europäischen Mächte und zwar um so mehr darin eine abermalige Vergrößerung der Macht des Herrschers der ohnehin schon übergroßen und übermächtigen französischen Republik, da die Konstitution der italiänischen ihrem Präsidenten eine nicht minder große Macht, als die französische überließ; sondern auch ein beträchtliches französisches Truppenkorps in dem Gebiete der erstern bleiben und auf Kosten derselben unterhalten werden sollte.

Von mehrern Seiten geschahn daher Vorstellungen gegen diese Verbindung, und ohnstreitig war dieser Vorgang ein Hauptgrund, warum die Amienser Unterhandlungen zu einer Zeit, wo man ihre Beendigung täglich erwartete, durch neue Schwierigkeiten aufs neue ausgedehnt wurden.

Um allen Besorgnissen zu begegnen, ließ der erste Konsul in den Moniteur einen Aufsatz,

wie versichert wird, von seiner eignen Hand, einrücken, in welchem er darzuthun suchte, daß Frankreich durch das neue Verhältniß zu der italiänischen Republik keine Vergrößerung seiner Macht erhalten, also auch keine gegründete Ursach zu Beschwerden und Befürchtungen gegeben habe.

„Frankreich habe vor der Revolution,“ heißt es darin, „ein Patronatrecht über Sardinien, Venedig und Neapel ausgeübt, dem sein jetziger Einfluß keineswegs die Wage halte. Dagegen habe der Kaiser, durch die Erwerbung Venedigs, ein entscheidendes Übergewicht in Italien erhalten.“ Eben so wurden die Klagen über Vergrößerung Frankreichs überhaupt, in Beziehung auf sein Territor und seine Macht, für grundlos erklärt. „Durch den Frankreich in Belgien und den Rheinländern“ — Savoyen, Piemont und mehrere andere neue Erwerbungen blieben — wir wissen nicht warum? — unerwähnt, — „zu Theil gewordenen Länderzuwachs habe dieser Staat noch keinen hinlänglichen Ersatz für die Vergrößerungen anderer Staaten, durch die Theilung Polens, erhalten und würde, ohne diesel-

ben, nicht mehr eine Macht vom ersten Range geblieben seyn. England habe eine ungeheuere Vergrößerung in Indien, durch die Akquisition der Länder Tipo Sahebs, erhalten, wofür Frankreich ebenfalls noch kein Equivalent zu Theil geworden sei." — Überhaupt suche die französische Regierung nichts weiter, als die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa, über dessen Werth und Nothwendigkeit sich dieser Artikel sehr ausführlich verbreitete.

Damals war, wie man sieht, noch von der Erhaltung des Gleichgewichts die Rede; — und zwar selbst als Zweck der französischen Regierung. Dies System ist freilich in der Folge von ihr aufgegeben und gegen das Übergewichts- oder Einheits-System vertauscht worden. Es scheint daß davon auch schon damals wenigstens eine Ahnung in dem Busen des ersten Konsuls lag, denn es setzte der französische Friedens-Unterhändler bei einer andern Gelegenheit die in dieser Hinsicht, unserm Bedenken nach, deutungsvollen und höchst merkwürdigen Worte hinzu: „sollte die Mäßigung Frankreichs noch falsche und übel berechnete Maaß-

regeln der andern Mächte zu bestreiten haben, oder sollte man den Frieden nur als einen Waffenstillstand betrachten, so würde dies ohnfehlbar Resultate zur Wirkung haben, die man nicht zu berechnen vermöge."

Was es eigentlich war, daß gerade, da sich die Vereinigung zu entfernen schien, dieselbe plötzlich zur Wirkung hatte, — darüber hat die Geschichte bis jetzt keine genugthuende Auskunft gegeben. — Am 25. März 1802 wurde, nach einer beinah viermonatlichen Unterhandlung, mit Zuziehung der Gesandten Spaniens und der batavischen Republik, der Friede zu Amiens unterzeichnet und am 18. und 19. April die Ratifikation ausgewechselt.

Durch diesen Traktat wurde nicht blos der vorläufige friedliche Vertrag zwischen England und Frankreich, sondern es wurden auch alle andere, seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zu Stande gebrachten Friedensschlüsse erst eigentlich bestätigt und konsolidirt. Durch ihn wurde dem Kriege erst völlig ein Ende gemacht, also auch eigentlich erst der Friede vollendet, ein allgemeiner Friede abgeschlossen.

In diesem Friedensschlusse erhielten die in

den Präliminar-Artikeln vorläufig festgesetzten Punkte im Allgemeinen Bestätigung, in so fern sie deren bedurften, auch Erläuterungen und nähere Bestimmungen. Ein Hauptgegenstand, in letzterer Hinsicht, war die Insel Malta, in Betreff welcher festgesetzt wurde: daß sie binnen drei Monaten dem Orden wieder übergeben und die Unabhängigkeit und Neutralität dieser Insel, nebst den in ihrer Nähe liegenden kleinern Inseln, Gozo und Comino, der Protektion und Garantie Frankreichs, Großbritanniens, Östreichs, Spaniens, Rußlands und Preußens übergeben werden solle.

Übrigens enthielt dieser Friedensschluß zur Grundbestimmung: daß die beiderseitigen kontrahirenden Theile auf die Erhaltung einer vollkommenen Harmonie unter sich und ihrer Staaten die größeste Aufmerksamkeit verwenden und alles, was zur Störung der glücklich hergestellten Eintracht in Zukunft Veranlassung geben könnte, sorgfältig vermeiden, auch weder direkt, noch indirekt, denjenigen Schutz und Protektion gewähren wollten, welche einem von beiden Beleidigungen zufügen würden."

Als der erste Konsul diesen Friedensschluß

den gesetzgebenden Korporationen zur Bestätigung vorlegen ließ, machte der Redner der Regierung, in Betreff desselben, einige Äußerungen, die es verdienen wieder in Erinnerung gebracht zu werden.

„Die Republik," sagte er, „hatte für ihre Unabhängigkeit gekämpft; ihre Unabhängigkeit ist anerkannt. Die Zustimmung aller Mächte heiligt die Rechte, welche sie von der Natur hatte und die Grenzen, welche sie ihren Siegen verdankte. Eine andere Republik hat sich in ihrer Mitte gebildet, die von ihren Prinzipien durchdrungen ist und aus ihrer Quelle den alten Geist der Gallier schöpft. Geknüpft an Frankreich durch die Erinnerung eines gemeinschaftlichen Ursprungs, durch gemeinschaftliche Einrichtungen und überdies noch durch empfangene Wohlthaten, hat die italiänische Republik ihren Rang unter den Mächten wie unter unsern Alliirten eingenommen. Sie wird sich darin erhalten durch den Muth und auszeichnen durch die Tugenden."

„Batavien, der Einheit seines Interesses zurückgegeben und befreit von dem doppelten Einflusse, der seine Raths-Versammlungen be-

unruhigte und seine Politik verleitete, hat seine Unabhängigkeit wiedererhalten und findet in der Nation, welche es erobert hatte, die treueste Garantie seiner Existenz und seiner Rechte. Die Weisheit seiner Administration wird ihm seinen Glanz erhalten und die thätige Ökonomie seiner Bürger ihm seinen ganzen Wohlstand wiedergeben."

„Die helvetische Republik, auswärts anerkannt, wird stets in seinem Innern durch Faktionen in Gährung erhalten, die sich die Gewalt streitig machen. Die Regierung, den Grundsätzen getreu, hat auf eine unabhängige Nation sich keines andern Einflusses, als das der Rathschläge bedienen dürfen. Ihre Rathschläge sind bis jetzt unmächtig gewesen. Sie hofft noch, daß die Stimme der Weisheit und der Mäßigung gehört werden wird, und daß die benachbarten Mächte Helvetiens nicht gezwungen seyn werden, ins Mittel zu treten, um die Unruhen zu ersticken, deren Fortsetzung ihre eigene Ruhe bedrohen würde."

„Die Republik war es ihren Zusagen und der Treue Spaniens schuldig, alle ihre Bemü-

hungen anzuwenden, um ihm die Integrität seines Territors zu erhalten. Diese Pflicht hat sie, in dem ganzen Laufe der Unterhandlungen, mit aller Energie, die ihr die Umstände erlaubten, erfüllt. Der König von Spanien hat die Rechtlichkeit seiner Alliirten anerkannt, und seine Großmuth hat dem Frieden das Opfer gebracht, was sie gezwungen waren ihm zu ersparen. Er erwirbt sich dadurch neue Ansprüche auf die Anhänglichkeit Frankreichs und ein geheiligtes Recht auf Erkenntlichkeit Europas. Schon tröstet die Rückkehr des Handels seine Staaten für die Kalamitäten des Krieges, und bald wird ein belebender Geist eine neue Thätigkeit und neue Industrie in seine weiten Besitzungen tragen."

„Rom, Neapel, Etrurien sind der Ruhe und den Künsten des Friedens zurückgegeben. Lucca hat, unter einer Konstitution, welche die Gemüther wiedervereinigt und den Haß erstickt, die Ruhe und die Unabhängigkeit wiedergefunden. Ligurien hat, durch die Prinzipien seiner Organisation, die Partheien zum Schweigen gebracht; und Genua sieht in seinen Hä-

fen den Handel und die Reichthümer zurückkehren."

„Die Republik der sieben Inseln ist noch, wie Helvetien, eine Beute der Anarchie; aber einverstanden mit Frankreich, hat der Kaiser von Rußland die Truppen, die er in Neapel hatte, dahin gehen lassen, um ihr die einzigen Güter zu überbringen, die diesen schönen Ländern fehlen: die Ruhe, die Herrschaft der Gesetze und die Vergessenheit des Hasses und der Faktionen."

„So sieht Europa, von einem Ende zum andern, die Ruhe auf dem festen Lande, wie auf dem Meere, wieder entstehn und sein Glück auf die Vereinigung der großen Mächte und auf das Gesetz der Verträge gründen."

„In Amerika haben die bekannten Prinzipien der Regierung Martinique, Tabago und St. Lucie die vollkommenste Sicherheit wiedergegeben. Man fürchtet daselbst nicht mehr die Herrschaft der unklugen Gesetze, welche über die Kolonien die Verwüstung und den Tod gebracht haben würden. Sie wünschen nichts mehr, als sich mit der Hauptstadt wieder zu vereinigen und sie bringen, mit ihrem Zutrauen

und ihrer Anhänglichkeit, einen Wohlstand dahin zurück, der wenigstens dem gleich ist, den sie dort gelassen hat. In St. Domingo sind große Übel geschehen, große Übel gut zu machen; aber die Empörer werden mit jedem Tage mehr in die Enge getrieben. Toussain, ohne feste Plätze, ohne Schatz, ohne Armeen, ist nichts weiter mehr, als ein Räuber, der mit einigen Räubern, wie er, nur noch unstät umher irrt, den unsere unerschrockenen Krieger verfolgen und den sie bald erreicht und vernichtet haben werden."

„Der Friede ist in Isle de France und in Indien bekannt. Durch die Sorge der Regierung ist daselbst die Liebe zur Republik, das Zutrauen zu den Gesetzen derselben und die Hoffnung auf Glück und Wohlstand wieder geweckt. Viele Jahre werden uns nun dahingehn, — ohne Siege, ohne Triumphe, ohne die eklatanten Negotiationen, welche das Schicksal der Staaten entscheiden; aber andere Fortschritte müssen das Daseyn der Nationen bezeichnen; — und vor allem das Daseyn der Republik. Überall erwacht die Indu-

strie, überall beginnen der Handel und die Künste zu lächeln, um das Unglück des Krieges zu vertilgen. Die Arbeiten einer jeden Art beschäftigen die Gedanken der Regierung. Die Regierung wird dieses neue Tagewerk mit Erfolg ausrichten, so lange es die Meinung des französischen Volks für sich hat. Die Jahre, welche nun vorübergehn, werden, es ist wahr, weniger ruhmvoll seyn, aber das Glück Frankreichs wird zunehmen, indem es den Ruhm verschmäht."

Dies war die Ansicht und Erwartung, welche die Regierung damals selbst von diesem Frieden hegte; — wie sehr verschieden ist sie von dem Erfolge gewesen!

Achtes Kapitel.

Stimmung und neue Einrichtungen im Innern. Mord-Anschläge auf den ersten Konsul. Außerordentliche, dadurch veranlaßte Verfügungen.

So hatte, bis dahin, der erste Konsul bewährt, was er so oft geäußert: daß der Friede das Ziel seiner Bestrebungen und die Wiederherstellung des Wohls des Staats sein Ehrgeiz sei. Im Allgemeinen fand dies Anerkennung; im Allgemeinen gewann die Regierung Zutrauen. Doch fehlte es auch noch nicht an solchen, die über den Gang, den die Regierung nahm, Bedenklichkeiten hegten, auch wohl Äußerungen machten, aus welchen hervorging, daß sie davon Gefahren für die Freiheit und die Republik befürchteten.

Es waren dies solche Republikaner, die vormals der Jakobiner-Parthei angehörten und die noch immer — wenn auch nicht von den alten, mehr oder weniger fanatischen Gesinnungen erfüllt waren, — doch noch den alten Grundsätzen anhingen. Auch kamen von ihnen

in öffentlichen Blättern, auch wohl in besondern Schriften, und sogar in officiellen Reden in der gesetzgebenden Versammlung, Äußerungen ins Publikum, die jene mißbilligenden Ansichten und Besorgnisse theils verhüllt andeuteten, theils deutlich zu erkennen gaben.

Schon nach der Schlacht von Marengo wurden mehrere dieser Stimmen laut. „Diese ruhmvolle Schlacht," sagte ein Redner im Tribunate, indem er, wie andere, eine anscheinende Lobrede auf dieselbe hielt, „diese ruhmvolle Schlacht ist noch schöner durch die Wirkungen, die Ihr davon zu erwarten berechtigt seid. Sie befestigt die Macht der Republik; sie ehrt die Regierung; sie schafft der Freiheit neue Sicherheit; sie entfernt mehr und mehr die Besorgniß, Einrichtungen wieder unter uns entstehn zu sehn, die mit dem Genius der Republik unverträglich sind. Sie verschönert jene Nationalfeier" (den Jahrestag der Republik) „die das Volk in Kurzem begehn wird. Bei ihr wird man sich diesmal des menschlichen Herzens, im Schooße einer allgemeinen Eintracht und ohne einige Mischung trauriger Erinnerungen überlassen. Nein, diese Freiheit,

die

der Frucht so vieler Aufopferungen, der Preis so vieler Triumphe, kann und wird uns nicht wieder geraubt werden."

In einem öffentlichen Blatte äusserte ein anderer seine Besorgnisse schon deutlicher. „Die wahren Freunde der Republik," hieß es darin, „sind nicht ohne Besorgnisse. Sie sehn, daß eine Parthei, indem sie gegen alle Partheien deklamirt, allein zu herrschen strebt und alle alten Einrichtungen wieder zurückzuführen sucht, selbst solche, die zur Zeit der Monarchie als fehlerhaft anerkannt wurden. Sie sind beunruhigt, weil sie nicht wissen, wo das Ziel der Rückschritte zu jenen Mißbräuchen seyn wird, welche die Revolution herbei geführt haben; weil die Menschen, die an der Spitze jener Parthei stehen — deren Existenz man vergeblich sich würde verhehlen wollen — durch ihren Haß gegen jede Regierungsform, die einer Republik gliche, durch ihren Ehrgeiz und ihre Talente bekannt sind. Aber die Regierung, welche aufrichtig bezeugt hat, daß sie keine Partheien wolle, deren eigenes Interesse es ist, sich nicht unkluger Weise in die Hände jener Menschen zu werfen, die sie liebkosen, um sie

zu ersticken, wird die Regierung gegen die neue Gefahr schützen, von der sie bedroht ist."

„Die gefährlichen Menschen! Ehemals verlangten sie nur Ruhe, nur die Erlaubniß, unbemerkt an ihrem Heerde zu leben. Und siehe, nun wollen sie mit Keckheit die ersten Plätze einnehmen, ihre Ideen geltend machen, ihre Plane, ihre Systeme; wollen alles umkehren, um ohne Unterschied alles wiederherzustellen, was ehemals war."

„Familie Bonaparte! Auf Euch zählen die Republikaner. Ihr werdet weit von Euch die verborgenen Feinde entfernen, welche Euch schmeicheln, Euch aber niemals verzeihen werden, die Stützen und selbst die Begründer unserer gegenwärtigen Regierung gewesen zu seyn."

Hier wird, wie man sieht, schon bestimmt auf neue Einrichtungen, auf ein Regierungssystem hingewiesen, was die Mißbilligung dieser Eiferer erregte, weil sie darin — so wenig es auch damals schon entfaltet war — doch bereits ein Hinneigen zum Monarchismus zu erkennen glaubten. Wie gewöhnlich deklamirt hier der Partheigeist gegen die Wirksamkeit ei-

ner Parthei, die man anfeindet, weil man glaubt, daß sie im Begriff sey, ein entscheidendes Übergewicht zu gewinnen. Man rühmt an der Regierung, daß sie keiner Parthei angehören wolle, und verräth zugleich die Befürchtung und den Verdruß darüber, daß sie bereits in den Händen der verhaßten Gegenparthei sey.

Bonaparte hatte die Emigranten-Liste geschlossen; er ertheilte leicht die Erlaubniß zur Rückkehr, für die, welche gegen ihr Vaterland nicht die Waffen getragen hatten. Sehr zahlreich kehrten die Ausgewanderten zurück und fanden nicht nur Sicherheit und Staatsbürger-Rechte, sondern erhielten auch ihr Eigenthum, in sofern es noch nicht veräußert war, zurück, und wurden sogar auch wohl und zum Theil zu den ersten Staats-Bedienungen befördert. Wie mogte dies nicht das Mißfallen der vormaligen Jakobiner erregen? — War dies nicht hinlänglich, um ihn schon für einen Royalisten zu erklären? Es geschah gleich anfangs mehr noch. Es wurde das Verwaltungs-System durch die Präfekturen eingeführt; es wurde die Sonntagsfeier wieder gestattet, und dadurch

der republikanische Decadi, anfangs indirekt, nachher direkt, außer Autorität gesetzt.

Unstreitig lagen in diesen beiden Verfügungen sehr sprechende Andeutungen des Geistes der neuen Regierung.

Schon während seiner Feldzüge in Italien und Egypten, hatte Bonaparte Beweise gegeben, daß er die Religion als eine Gefährtin der öffentlichen Autorität betrachte, und die Schonung derselben als ein Mittel ansehe, auf das Volk zu wirken und seine Zwecke zu erreichen. In Italien zeigte er Achtung vor der katholischen Religion. Aber auch in Egypten unterließ er nicht, zu erinnern, daß die Franzosen es wären, welche „den Papst abgesetzt hätten, der gesagt habe: man müsse die Muselmänner bekriegen.“

Nach seiner Rückkehr nach Frankreich und der hier bewirkten Regierungsveränderung, betrachtete er die genauere Wiederherstellung des Kultus in seiner vorigen Gestalt natürlich als eins der wirksamsten Mittel, die Nation entscheidend zu gewinnen, und die neue Regierung zu befestigen. Der öffentliche Gottesdienst

war zwar schon wieder hergestellt; aber, dem republikanischen Kalender gemäß, auf den Decadi verlegt, und mehr als Privat-Sache, denn als öffentliche oder allgemeine Angelegenheit behandelt. Das Volk hatte durch Abweichung von dieser Meinung sein Misfallen daran, und seine Vorliebe, für die alte Ordnung der Dinge zu erkennen gegeben. Der erste Consul fand darin einen Grund, sich ihr wieder anzunähern, und der erste Schritt dazu geschah durch die Verfügung, durch welche nur den Staatsbeamten die Beobachtung des Decadi zur Pflicht gemacht, dem Volke aber freigestellt wurde, den Sonntag zu feiern, auch an jedem Tage der Woche Hochzeiten zu machen, die durch die republikanische Gesetzgebung ebenfalls auf den Decadi beschränkt waren.

Indem die aus der Revolution noch übrigen, sich ächt und rein dünkenden Republikaner hieran ein Ärgerniß nahmen, und die völlige Wiederherstellung der alten Pfaffenherrschaft daran vorher verkündigten, erkannten die Verehrer Bonapartes darin ein neues, und die übrigen fast überwiegendes Ver-

dienst und vermehrten den Verdruß jener dadurch, daß sie es als seine Absicht andeuteten, den alten allgemeinen Volks- und Staats-Cultus gesetzlich wieder zu begründen. „Ja, der erste Consul," so sagt einer derselben, „wird die römische Religion wieder herstellen, weil es die alte Religion des französischen Volks und Staats ist. Er wird sie herstellen, weil ihre Moral sich mit ihrer Lehre verbindet, wie die Autorität der Gesetze zu behaupten und sie mit einen göttlichen Sanktion zu umgeben. Er wird sie herstellen, weil eine Regierung nicht ohne Religion bestehn kann, weil der Zügel derselben nöthig ist, um die Regenten zur Ausübung der Gesetze, der Gerechtigkeit, und zur Beglückung der Völker zu nöthigen."

Das System der Präfektur-Administration hat allerdings einige Ähnlichkeit mit dem alten Systeme der Intendanturen. Beide haben den Zweck, Einheit in die Staats-Verwaltung zu bringen, und mit möglichster Schnelligkeit und Wirksamkeit die bewegende Kraft der Regierung, aus dem Zentral-Punkte nach allen Theilen des Staats hinwirken zu lassen.

Unstreitig ist das Präfektur-System, in dieser Hinsicht, der Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit weit näher gebracht, als jenes ältere Intendantur-System. Aber eben deshalb mußte es den Republikanern nur um so mehr ein Greuel seyn. Gerade, was die Lobredner der Regierung daran rühmten, war für die Gegner derselben Hauptgrund es verwerflich zu finden.

„Es ist ein Mittelpunkt nöthig," sagt einer von jenen in Beziehung auf diesen Gegenstand, „wo sich alle Gedanken vereinigen, aus dem alle Handlungen ausgehen. Allzu getheilte Gewalten verdunkeln sich einander, und haben nicht die so nothwendige Centralität, um allen administrativen Verrichtungen eine Bewegung voll Kraft und Thätigkeit mitzutheilen. Zerstört dies Prinzip, und es wird weder Einigkeit, noch Festigkeit, noch Kraft weiter in der Verwaltung seyn. Sie wird eine unförmliche Zusammenhäufung werden, die durch unaufhörliches Reiben und Stoßen die Kräfte des Staats schwächen und verzehren, und ihre Abnahme und Auflösung veranlassen wird."

So wie ehmahls die Lehre von der Theilung, so war jetzt überhaupt die Lehre von der Centralisirung der Gewalten an der Tages-Ordnung. Daß Bonaparte dieß System jenem vorzog, war eine Folge des Ganges seiner Bildung und der von ihm gemachten Beobachtungen. Ein Feldherr muß stets ein Freund des Einheits-Systems seyn. Auch hatte man in den französischen Armeen sehr bald dasselbe wieder an die Stelle des Mehrheits-Systems gesetzt. In seiner Prüfungs-Schule, in Egypten hatte Bonaparte gelernt, daß sich die Civil- und Militär-Gewalt sehr gut in einer Person vereinigen lasse, und was dann ausgerichtet werden könne, wenn dieß geschähe und sich die Civil-Administration der Militär-Administration annähere.

In dem Schicksale Frankreichs fand er Belehrung über die Erfolge, welche die neuen republikanischen Organisations- und Administrations-Formen zu Wirkungen haben konnten und — wie man in solchen Fällen leicht fort zu schließen pflegt — zur Wirkung haben müßten. Viele waren mit ihm zu dieser Überzeugung gebracht. Der großen Volksmasse

war die Administrations-Form gleichgültig geworden. Sie hatte nur einen Wunsch, den nach Sicherheit und Ruhe. Eine Regierung — so viel erkannte auch der gemeinste Menschenverstand — welche diese bewirken sollte, mußte Kraft und Festigkeit haben, und so war ihr diejenige Administrations-Form die liebste, welche diese am vollständigsten und wirksamsten gewährte.

Die Republikaner, aus System- oder Partheygeist, dachten freilich hierüber anders. Sie wurden dem Einheitssystem um so abgeneigter, da sie sahen, daß viele ehmalige Ausgewanderte, zum Theil bekannte Royalisten, darin Anstellung fanden. Einige Mordanschläge auf den ersten Konsul zeigten, daß diese Abneigung gegen das von ihm angenommene, — sich nach und nach entwickelnde — System, bei einem kleinen Theile wenigstens der Enragirten in einen Haß gegen die Person desselben übergegangen war. Schon damals fing man indessen an, Anschläge dieser Art, wenigstens zum Theil, mit auf die Rechnung Englands zu setzen, und fand es, aus manchen, leicht zu erkennenden Gründen, an-

gemessener, sie mehr als die Wirkung der Korruption, denn als die Wirkung des republikanischen Enthusiasmus, oder auch selbst Fanatismus darzustellen.

Man hat schon die Bemerkung gemacht, daß die, welche die ersten Mordanschläge gegen Bonaparte entworfen hatten, keine Franzosen, sondern Korsen und Italiener gewesen wären. Die Urheber des erstern in der Oper, sollten auch die Urheber des zweiten, mit der Höllenmaschine seyn. Obgleich wirkungslos, wird dieser letztere doch immer, wegen der Gräßlichkeit des Entwurfs und der sichtbaren Beschützung Bonapartes durch die Vorsehung, in einem vorzüglichen Grade merkwürdig bleiben.

Man erinnert sich, daß die Höllenmaschine auf einem Karn angebracht war, den man queer über eine enge Straße gestellt hatte, so daß nur zwischen ihm und dem nächsten Hause ein Zwischenraum blieb, den man für zu schmal hielt, um einen Wagen ohne Anstoß durchzulassen. Gleichwohl fuhr der Kutscher des ersten Konsuls, halb berauscht, wie angegeben wird, im schnellsten Laufe, durch diesen

Zwischenraum; und — der erste Konsul wurde gerettet. Einige Sekunden Aufenthalt, oder Verspätung, und er wäre vernichtet worden. — Also abermals ein Beweis, von welchen kleinen Umständen die größesten Begebenheiten — ja ganze Staaten- und Weltveränderungen abhängig sind. Einige Gläser Wein weniger in dem Magen des Kutschers — und in welcher ganz andern Gestalt würden wir Frankreich — würden wir Europa jetzt erblicken!

Man hat erzählt: dieser Vorfall habe, seines glücklichen Ausgangs ungeachtet, einen sehr erschütternden Eindruck auf Bonaparte gemacht, und ihm zu mehr Vorsorge für sein Leben und einer Zurückgezogenheit in das Innere seines Pallastes — für eine Zeitlang wenigstens — Veranlassung gegeben. Wäre es, wer mögte sich wundern? Denn da er die Regierung einmal übernommen hatte, so mußte er bemüht seyn, sein Leben dem Staate zu erhalten. Allein diese Angabe ist doch durch nichts konstatirt, und es sind andere Gründe vorhanden, welche es wahrscheinlich machen, daß Bonaparte schon damals, wie fast alle

große und glückliche Feldherrn, dem Fatalismus zugethan war, und in diesem Falle mußte ihn dieser Vorfall nur noch mehr darin bestärken.

In der That konnte es auch kaum einen Fall geben, welcher, bei obigen Voraussetzungen, mehr geeignet war, die Nutzlosigkeit aller ängstlichen Vorsicht anschaulich zu machen. Vielleicht erregte dieser Vorfall daher ein tieferes und ernsteres Nachdenken über das, wozu er bestimmt seyn könnte; und dieß war vielleicht die Ursach, daß er sich einige Zeit mehr als vorher in sich selbst verschloß. Vielleicht gebar oder empfing jener Zeitpunkt einen Theil wenigstens der großen Plane, die durch andere Umstände in der Folge ihre weitere Ausbildung erhielten, und deren Ausführung ihn seitdem rastlos beschäftigt hat.

Wenn durch jenen Vorfall auch bei Bonaparte selbst keine Befürchtungen erregt oder unterhalten wurden, so konnte er es doch, als Staats-Chef, angemessen erachten: Maaßregeln zur Verhütung fernerer Komplotte zu ergreifen, durch welche die Sicherheit des Staats eben so, wie die Seinige als gefährdet be-

trachtet werden mogte. Dies gab Gelegenheit zu einem Gesetzes-Vorschlag, nach welchem die Regierung autorisirt werden sollte: in allen Departementern, wo sie es für nöthig erachten dürfte, Special-Tribunale anzuordnen, welche aus Gerichts- und Militär-Personen und Bürgern bestehn und von welchen alle gröbere Criminal-Verbrecher gerichtet werden sollten.

Durch diese neue Institution wurden die bereits bestehenden Geschworenen Gericht gewissermaßen suspendirt, wenigstens da, wo die Regierung es nöthig fand, ausser Thätigkeit gesetzt und dieser allerdings ein großer Einfluß auf diesen Theil der Gerechtigkeitspflege eingeräumt. Sonach war es den Grundsätzen zuwider, welche man seit der Revolution, in Betreff der Justizverwaltung überhaupt angenommen hatte und mußte daher, mehr als irgend eine der neuen Einrichtungen Misfallen erregen.

Als es im Tribunate vorgelegt wurde, erregte es sehr lebhafte Debatten. Dreizehn Redner sprachen, und ein und vierzig Mitglieder stimmten dagegen. Nur mit einer Mehrheit von acht Stimmen wurde für seine An-

nahme entschieden; dies war das erste Mahl, wo sich in dieser Korporation eine Art von Opposition zu erkennen gab. Da sie dem Einheitssysteme nicht angemessen war, so konnte sie auch den Beifall der Regierung nicht erhalten.

Eine andere Maaßregel, die, ebenfalls auf Veranlassung jenes Greuelanschlages, zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit ergriffen wurde, war die Deportation einer Anzahl von Personen, die zwar eines Attentats gegen dieselbe noch nicht überwiesen, aber mehr oder weniger verdächtig waren.

Eine solche Maaßregel ist ihrer Natur nach mit einer völlig eingerichteten Staatsverwaltung unvereinbar. Ob sie in einem Zeitpunkte, wie dieser, wo jeden Augenblick noch ein Rückwurf in den Revolutionszustand zu befürchten war, dadurch gerechtfertigt werden konnte, muß hier unerörtert gelassen werden. Dadurch erhielt sie eine Art von legitimer Form, daß man den Vorschlag dazu dem Senate zur Prüfung und Bestätigung vorlegte, dessen Hauptbestimmung war, die Konstitution unverletzt zu erhalten.

Gab dieser ihm seinen Beifall, so konnte wenigstens die Regierung nicht angeklagt werden, daß sie sich einen eigenmächtigen Eingriff in die Konstitution erlaubt habe. Der Vorschlag fand hier Widerspruch, aber ging doch mit einer großen Stimmenmehrheit durch, und Sieyes war einer von denen, die am nachdrücklichsten dafür stimmten, und in dem ihre Annahme dekretirenden Senatuskonsulte, wurde sie auf seinen Vorschlag für eine die Konstitution erhaltende Maaßregel (une mesure conservatrice de la constitution) erklärt.

Neuntes Kapitel.

Geist der damaligen französischen Regierung. Personal, an der Spitze derselben.

Ein Schriftsteller, den man nicht als Lobredner des ersten Konsuls und seines Regierungssystems aufführen kann, und welcher übrigens auf die Autorität eines genauen Forschers und Augenzeugen Anspruch macht, schildert den Geist der Regierung in jener Zeit auf folgende Weise:

„Was den Geist der französischen Regierung vorzüglich auszeichnet, ist das Bestreben Licht zu verbreiten, und alle guten Köpfe mit sich in Verbindung zu setzen. Wenn es dem Oberhaupte eines Staats gelungen ist, alle diejenigen in sein Interesse zu ziehn, deren Stimme am meisten Gewicht bei allen Klassen von Bürgern hat, so kann es mit Sicherheit auf den Beifall der öffentlichen Meinung rechnen. Ist nun dieses Oberhaupt einer der außerordentlichsten Menschen, hat es sich, durch beispiellose Thaten im Kriege und Frieden hervorgethan

vorgethan und beherrscht es eine Nation, die vor allen andern reitzbar und zu Übertreibungen geneigt ist, so sollte man glauben, daß die Anhänglichkeit an ihn und die Äußerungen derselben den Charakter des lebhaftesten Enthusiasmus haben müßten. Das ist aber nicht der Fall; — wenigstens nicht in dem Grade, als manche französische Zeitschriften sich bemühen glaubend zu machen.

Wahrscheinlich liegt die Ursach darin, daß sich in Bonapartes Charakter und Betragen wenig von dem findet, was man Popularität zu nennen pflegt. Sein Äußeres ist kalt und mehr Achtung und Ehrfurcht, als Liebe erregend. Sein Ansehn wurde dadurch nur desto fester gegründet. Er ist keiner von den Götzen, die das Volk sich selbst gemacht hat; die es als abhängig von sich betrachtet, und gewöhnlich eben so ungerecht mit Füßen tritt, als es sie ungerecht in den Himmel erhoben hatte."

„Bonaparte verdankt sich selbst seine Erhebung; er erscheint dem großen Haufen als ein Wesen höherer Art. Seine imponirende Größe verscheucht die Vertraulichkeit

selbst derer, die ihm am nächsten sind. Er hat wenig Feinde, eine unermeßliche Anzahl von Anhängern und schwerlich — das Loos aller großen Männer und Herrscher — einen einzigen eigentlichen Freund."

„Zum Volksenthusiasmus wie zur Klage fehlte es jetzt gänzlich an Veranlassung. Keine Parthei ist herrschend, keine kann sich als unterdrückt betrachten. Sie sind und werden dergestalt untereinander gemischt, daß es schwer halten dürfte, zu sagen: welche unter ihnen den meisten — oder überhaupt nur irgend einen Einfluß hatte."

„Die vornehmsten Häupter der Jakobiner haben sich an die Regierung geschlossen. Ihre Generale sind ihrer Parthei abtrünnig geworden. Der General Jourdan, der Polizeiminister Fouché, und der Staatsrath Dubois sind hierin merkwürdige Beispiele. Überhaupt ist diese Parthei so geschwächt, und man kann sagen, zerrissen, daß sie als völlig aufgelöst angesehen werden muß."

„Unter den Royalisten haben sich auch viele, durch Annahme von Stellen, — wie die übrigen, den alten Ideen nach getreu geblie-

denen sogar, — veruneinigt; doch auch diese haben wohl meistens nicht eigentlich ihre Grundsätze verändert. Sie neigen sich zu der neuen Regierung hin, weil sie in ihr und ihren Maasregeln einen nothwendigen Übergang zur monarchischen Verfassung, und die allmähliche Entwicklung des Plans, die alte Dynastie wieder in ihre Rechte einzusetzen, und die ehemaligen Verhältnisse, besonders auch die des Adels, völlig wiederherzustellen, erkannten."

„Das kleine Häuflein rein republikanisch Gesinnter endlich, scheint auch immer mehr und mehr von dem Wahne zurückzukommen, ein Volk, wie das Französische, lasse sich zu der Schwungkraft ihres Enthusiasmus exaltiren. Bei ihnen selbst mag er um vieles vermindert seyn; und so werden sie auch immer weniger strenge in ihren Forderungen an die Regierung, immer toleranter in ihren Urtheilen über die Maasregeln und das Verhalten derselben."

„Die übrigen Bürger, von allen Klassen, denen die Regierungsformen in der Theorie gleichgültig sind, und welche sie am meisten nach den Resultaten beurtheilen, befinden sich

wohl bei der dermahligen Lage der Dinge. Sie erfreuten sich des Gefühls einer Sicherheit, welche sie lange nicht gekannt hatten."

„Überall zeigen die neuen Einrichtungen schon die wohlthätigsten Wirkungen. Ein Geist beseelte die Vollzieher der öffentlichen Gewalt, in allen Theilen der Republik, weil überall in dem Personale die Einheit herrschte, ohne die keine hinlängliche Thätigkeit, keine wahre Verantwortlichkeit, keine wirksame Bewegungsgründe der Ehre und Schande statt finden können. Die Auflagen wurden regelmäßig bezahlt, und manche Departemente berichtigten sogar die Rückstände mehrerer Jahre." — —

„Die Finanzen sind schon zu einer solchen Ordnung gediehn, daß man alle laufenden Staatsausgaben, ohne Aufenthalt bestreiten konnte, und auch schon Rückstände in Gehalten und im Solde der Armeen abzuzahlen anfängt. Die Armee ist in dem besten Zustande, der Soldat wieder geehrt. Die Desertionen in das Innere des Landes werden immer seltener und die Aushebung der Konskriptionen immer leichter."

So bemühete sich schon damahls der Geist der Ordnung und Thätigkeit in dieser Regierung, der sich, seit jener Zeit, unverändert erhalten, und in immer größern Wirkungen zu Tage gelegt hat. Eine Auswahl von Männern hatte mit Bonaparte ihre Talente zu diesem Behufe vereinigt, wie sie wohl nur in einem Staate statt finden kann, in welchem eine solche Revolution einer solchen neuen Ordnung der Dinge vorangegangen ist.

Wenn man in Bonaparte das große Talent anerkennen und bewundern muß, die ausgezeichnetesten Menschen zu seinen Zwecken mit sich zu verbinden, und in dauernden Verbindungen mit sich zu erhalten; so kann man auch nicht unbemerkt lassen: daß ihm — jenes erstere wenigstens — durch die vorhergegangenen Begebenheiten und seine eigene revolutionäre Laufbahn leichter wurde, als es noch dem größesten Kopfe, unter den geborenen Fürsten und in den gewöhnlichen Verhältnissen einer längst bestehenden, altherkömmlichen Staatsverwaltung je werden kann. Die Revolution hatte, im Civil- und Militär, die größesten Talente entwickelt und erprüft; Bonapartes

frühere Lage hatte ihn in den Stand gesetzt, sie kennen zu lernen und der Gang der Revolution eine enge Verbindung ihres Interesse's mit dem Seinigen zur Wirkung gehabt.

Zunächst an seiner Seite standen, als zweiter und dritter Konsul, Cambacères und Le Brun. Beide hatten sich in der Revolution ausgezeichnet, und — der erste eine eben so gründliche, als ausgebreitete Rechtskenntniß, der letzte Einsicht in die Finanzverwaltung — beide Thätigkeit, Fügsamkeit und Routine in Geschäften bewährt. Unter den Ministern genoß wohl Talleyrand, der an der Spitze des Departements der auswärtigen Verhältnisse stand, am meisten das Vertrauen des ersten Konsuls. Ihn hatte die Revolution aus einem Geistlichen zum Staatsmann und Diplomatiker umgeschaffen. Indessen war er auch für diese Laufbahn, als er sie betrat, gewiß nicht ganz unvorbereitet, denn junge Geistliche aus den großen Familien erhielten in Frankreich längst eine über die Grenzen ihrer eigentlichen Bestimmung hinausgehende Bildung. Die Verwaltung seines Ministeriums hatte schon damals ihm Gelegenheit genug gegeben, zu

zeigen: daß er sich — sei es vor oder nach seinem Übergange aus dem geistlichen Stande, — die für diese Bestimmung nöthige Ausbildung in einem hohen Grade zu eigen gemacht hatte. Die ausserordentlichern Verhältnisse und Begebenheiten, welche jenen gefolgt sind, haben dieß noch um vieles mehr bewährt.

Niemand wird die Feinheit und Penetration seines Geistes und die Gewandtheit in der Führung der Geschäfte verkennen. Man hat Ursach zu glauben, daß die größesten Plane, die seit jener Zeit entwickelt sind, in seinem Kopfe, wo nicht entstanden, doch wenigstens ausgebildet und zur Ausführung vorbereitet und eingeleitet wurden. Vielleicht hat er, nächst Bonaparte selbst, den größesten Antheil an der Wiederherstellung der Macht und des Ansehns Frankreichs, und der Ausdehnung und Wirksamkeit, welche beide, seit jener Zeit in so ununterbrochener und rascher Progession erhalten haben.

Der General Berthier, ein Mann von erprüftem Talente in diesem Fache, einer seiner ältesten Waffenbrüder war der, welchem

er die Leitung des Kriegswesens im Ministerium übergab.

Das Ministerium des Innern bekleidete Chaptal, ein Gelehrter vom bewährtem Verdienste, der durch sein Bemühn, alle Zweige der Industrie neu zu beleben, vorzüglich Handel und Manufaktur wiederherzustellen und den öffentlichen Unterricht neu zu organisiren, bewiesen hat, daß er ein eben so thätiger und habiler Geschäftsmann, als verständiger Gelehrter war. Die Staatsräthe bildeten eine, aus dem Militär und Civil ausgehobene Versammlung von talentvollen und routinirten Männern.

In dem Senate, in mehreren der ersten Civilämter, wurden berühmte Gelehrte bemerkt. Es scheint sonach nicht, daß der erste Konsul mit den meisten deutschen Regenten und Staatsmännern die Meinung theilte: ein Gelehrter sei zu nichts anderm geschickt, als in seinem Studierzimmer für seine Wissenschaft zu arbeiten. In der Revolution hatten mehrere Gelehrte sehr ausgezeichnet wirksame Rollen gespielt und die, welche in der neuen Administration Anstellung erhalten hatten, waren

alle in dieser Schule geprüft und bewährt befunden. Manche unter ihnen hatten auch die Gefahren und Beschwerden des Zugs nach Egypten mit dem ersten Konsul getheilt.

So sehr man im allgemeinen anzuerkennen sich gedrungen sah, daß Verdienste und Fähigkeit die Anstellungen rechtfertigten, so wollte man doch die Bemerkung gemacht haben, daß bei vielleicht gleichen Ansprüchen, sowohl im Militär als im Civil, die doch den Vorzug erhielten, welche mit dem ersten Konsul in Egypten gewesen waren. Wäre dieß bewährt, — wie mögte man ihm einen Vorwurf darum machen. Unstreitig hatte er dadurch Gelegenheit gehabt, diese vor andern zu erprüfen, und hätte selbst die Theilung der Gefahren und Beschwerden mit ihm, darauf Einfluß gehabt, — würde dies einen gerechten Grund abgeben, ihn deshalb einer ungerechten Partheilichkeit zu beschuldigen?

Zehntes Kapitel.

Fortgesetzte Reform der Staatsverwaltung. Wiederherstellung. Neue Einrichtungen.

Man würde den entschiedensten Sinn der Ungerechtigkeit verrathen, wenn man nicht anerkennen wollte, daß der erste Konsul, gleich von dem Antritt seiner Regierung an, nichts geringeres, als eine totale Reform und Verbesserung der Staatsverwaltung und Regierung beabsichtet, und dieselbe auch mit planmäßiger, rastloser Thätigkeit, in unglaublich kurzer Zeit wirklich zu Stande gebracht habe. Schon während des Krieges war dieselbe begonnen, nach bewirktem Frieden wurde sie mit desto größerer Thätigkeit fortgesetzt. Wir lassen wohl am besten die Regierung, in einer Bothschaft an die gesetzgebende Korporation, bei dem Schlusse einer ausserordentlichen Sitzung derselben, (am 20. May 1802) selbst andeutend darlegen, was bis dahin, und besonders während dieser Sitzung, für diesen Zweck geschehen war. Bescheiden legt der erste Konsul, in die-

sem Berichte den gesetzgebenden Korporationen das Verdienst darin bei; doch darf man wohl annehmen, daß er sich selbst nichts desto weniger, in Betreff des Antheils den er daran hatte, Gerechtigkeit widerfahren ließ, und daß auch die Nation — das heißt der Theil derselben, der mit einem ungeblendeten Auge zu sehen fähig war — dadurch nicht gehindert wurde, ihm die Anerkennung zu Theil werden zu lassen, die ihm gebührte.

„Der Lauf unserer Revolution," heißt es in dieser Bothschaft, „so fruchtbar er übrigens an wechselnden Gegenständen ist, bietet doch keine Periode dar, die durch merkwürdigere und zugleich so gedrängte Ereignisse bezeichnet wäre, als diese letztere."

„Frankreich war ohne Kultus, und gleichwohl hatte die unermeßliche Majorität seiner Einwohner ihren Glauben beibehalten. Sie wußten Mittel, diesen sonderbaren Widerspruch aufhören zu lassen; und die Religion geht triumphirend aus ihren Ruinen hervor, schöner und gesunder, nach ihrem Unglücksfalle."

„Der öffentliche Unterricht schmachtete, man hatte ihn für unbekannte Irrthümer hingege-

ben. Die durch eine lange Erfahrung gebahnten Pfade und das Zutrauen der Bürger waren von den Gesetzgebern, bei diesen gewagten Versuchen nicht berücksichtigt worden. Sie haben Ihre Sanktion zu einem Gesetze gegeben, durch welches die Regierung gezwungen wird, die Vortheile der alten Disciplin, mit den Vervollkommnungen zu vereinigen, wovon die Fortschritte der Kenntnisse die Möglichkeit haben fühlen lassen."

„Sie haben den Wunsch der Konstitution erfüllt, Sie haben ihn erweitert, indem Sie der Nationalvergeltung, welche sie den Kriegern bestimmt, eine Ausdehnung und Dauer geben, welche von Alter zu Alter, dem Vaterlande eine lange Reihe von Helden und Weisen sichert."

„So, Dank sei es Ihrer Sorgfalt, werden die Religion, indem sie das Herz reinigt, die Wissenschaft, indem sie den Geist aufklärt, die Bürgerbelohnung, indem sie einen edlen Wetteifer weckt, gemeinschaftlich eine Reform der Sitten und eine völlige Wiederherstellung der gesellschaftlichen Ordnung bewirken." —

„Die Regierung, durch den Frieden von einem so großen Gegenstande ihrer Sorgen befreit, sieht mit Vergnügen den Zeitpunkt herannahn, wo sie ihre ganze Sorgfalt wird auf die Verbesserung der Gesetze verwenden können. Ihre nächste Sitzung muß Frankreich diejenige zu Theil werden lassen, deren Nothwendigkeit von den ersten Tagen der Revolution an empfunden worden ist. Der Civil-Codex, die Prozeßordnung, das Handelsrecht, die Modifikationen, welche die Erfahrung, als durchaus nothwendig, in unsern Criminalgesetzen nachgewiesen hat, werden endlich ein System einer einförmigen und vereinfachten Legislation etabliren, wovon die Annalen der Gesetzgebung noch kein Beispiel bei keinem Volke enthalten."

„Die Regierung hat, aus den alten Ordonnancen die größeste Zahl weiser Verfügungen entlehnt, die in den Augen der Rechtsgelehrten empfehlungswerth schienen. Diesem ist beigefügt, alles was die neuen ihr Gutes und Nützliches darboten. Dieser Vereinigung der Weisheit vergangener Zeiten mit den glückli-

chen Neuerungen, welche diese Weisheit desavouirt hat, wird ein Ganzes zum Resultate haben, was unserer republikanischen Konstitution, den Sitten, den Gewohnheiten, dem besondern Genie unserer Nation angemessen ist."

„Die Entwürfe zu dem Civil- und Handelsgesetzbuche sind schon öffentlich bekannt gemacht, und so zu sagen der Diskussion der Bürger unterworfen. Die Prozeßordnung und der Criminalcodex, deren Redaktion Männern anvertraut ist, die sich durch ihre Einsichten empfehlen, werden Ihnen sehr bald mitgetheilt werden, damit sie dieselben mit aller der Aufmerksamkeit prüfen können, welche so wichtige und so komplicirte Materien erfodern. Ein jedes dieser vier Gesetzbücher wird wahrscheinlich einen einzelnen Gesetzentwurf ausmachen, oder wenigstens werden sie in so wenig Parthien abgetheilt werden, als die Natur der Sachen es erlauben wird."

Dieß waren die allgemeinen Andeutungen, welche die Regierung für gut fand, von diesen erneuernden oder neuen Institutionen zu geben. Einzeln wurden sie nach und nach

auch dem Publikum näher vor Augen gerückt. Unsere Leser werden erwarten, auch hier eine nähere Ansicht derselben zu finden.

Eilftes Kapitel.

Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes und der Kirche in Frankreich. Konkordat mit dem päpstlichen Stuhle.

„Es bedarf," so lautete ein Aufsatz, in einem halb officiellen französischen Blatte, „einer ernstern Autorität, als die väterliche ist, und einer weniger schreckenden, als die Autorität des Strafgesetzes, um die sittlichen Vorschriften in das Gedächtniß und das Herz des Menschen zurückzurufen, und hiezu dient vornehmlich die Religion. Seit zehn Jahren hatte das französische Volk keine öffentlichen Lehrer der Sittlichkeit und Ermahnungen vernommen, es hungerte danach. Seiner Phantasie genügte ein ehrwürdiger Redner nicht, es bedurfte eines heiligen Redners." —

„Es war billig, den Wunsch des Volks zu befriedigen. Der öffentliche Friede war hiebei interessirt, denn ein Theil Frankreichs war deswegen zum bürgerlichen Kriege hingerissen worden, und der römische Hof hatte es immer

in seiner Gewalt, in den Staaten der katholischen Mächte, die er verdammt, für diejenigen Mächte, die er begünstigt, zu wirken. Endlich hatte die Feindschaft der fremden Mächte, den, ihrer Meinung nach, mehr wilden, als philosophischen Anblick, eines Volks, ohne Priester und Altäre wenigstens zum Vorwande."

„Deswegen ist der alte Kultus, der großen Mehrzahl der Franzosen, durch ein Konkordat der Regierung mit dem Oberhaupte der Christenheit, ihren Wünschen wiedergegeben worden. Aber dieser Kultus ist nicht ausschließlich, nicht herrschend, nicht durch Vorrechte ausgezeichnet. Die Geistlichkeit bildet nicht mehr einen besondern Stand im Staate, noch eine politische Gesammtheit. Zwischen den geistlichen Hirten und dem Volke giebt es keine Bettelmiliz mehr. Die Staatsobrigkeit, feierlich vom römischen Hohenpriester anerkannt, wird ihre alte Aufsicht über die Ausübung dieses Kultus wieder führen."

Dieses Konkordat war am 15. August, „dem Geburtstage Bonapartes, dem Tauftage Pius des siebenten und dem Feste der Schutzpatronin Frankreichs," zu Paris, zwi-

schen den dazu bevollmächtigten Unterhändlern französischer Seits, dem Senator Joseph Bonaparte, und den Staatsräthen Cretet und Bernier und päpstlicher Seits, dem Cardinal Consalvi und Pater Caselli, abgeschlossen worden, nachdem man, seit dem Anfange des Jahrs (1801) deshalb Unterhandlung gepflogen hatte. Neben den hier so freimüthig angeführten Gründen, mogten dabei auch wohl noch einige andere obwalten, die auf die weiteren Absichten des ersten Konsuls Beziehung hatten, und die man daher nicht angemessen fand, öffentlich mitzutheilen.

Bei diesem Concordate wurde zur Basis des Verhältnisses zwischen der höchsten weltlichen und geistlichen Autorität, in Beziehung auf Religion und Kirchenwesen das der gallikanischen Kirchenfreiheit angenommen, welches unter der alten Regierung bestand, jedoch freilich mit noch sehr bedeutenden weitern Einschränkungen der päpstlichen Autorität und Modifikationen der kirchlichen Verhältnisse.

So gab es keine herrschende, — keine eigentliche Staatsreligion, zu deren Bekenntniß das Haupt und die Glieder der Regierung, so

wie die Staatsdiener verpflichtet gewesen wären. Der katholischen wurde eine freie Übung und ein öffentlicher Gottesdienst unter Aufsicht der Staatspolizei, durch das Konkordat zugestanden; die beiden protestantischen Partheien erhielten indessen dieselben Rechte, durch zugleich mit dem Konkordate publicirte organische Gesetze. Die hohen und niedern Priesterstellen in der katholischen Kirche, wurden von dem ersten Konsul besetzt, und jene erstern von dem Papste bestätigt. Alle mußten neu besetzt werden, und daher die Priester, welche kirchliche Funktionen inne hatten, denselben entsagen.

Die einzusetzenden hohen und niedern Priester schwören der Regierung den Eid des Gehorsams und der Treue. Die Regierung übernimmt ihre Besoldung. Die geistlichen Güter werden nicht zurück gegeben, doch können Stiftungen zum Vortheile der Kirche gemacht und angenommen werden.

Durch die gesetzlichen Verfügungen zur Organisation der Kirche und des Gottesdienstes, erhielt die protestantische neben der katholischen Religionsparthei öffentliche Aner-

kennung und Autorisirung. Die Regierung übernahm den Unterhalt der protestantischen, wie der katholischen Priester. Für die Direktion jener wurden Consistorien und Synoden, unter Autorität der Regierung angeordnet.

Das Konkordat war eine der ersten Verfügungen, durch welche der erste Konsul sich bei dem, auf Bildung und Urtheil Anspruch machenden Theile der französischen und andern Nationen einen fast allgemeinen, deshalb aber noch keinesweges begründeten, von Einseitigkeit freien, Tadel zuzog. Die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes, unter Autorität der Regierung mag — wenn auch nicht nöthig, doch verständig und nützlich seyn, sagten die Philosophen, aber wozu ein Konkordat, das — wie vortheilhaft es auch abgefaßt seyn mag, doch immer — der Regierung eine Fessel angelegt, und der Hierarchie in Frankreich eine neue Begründung giebt.

Großen Anstoß erregte es, den Cälibat stillschweigend durch dasselbe wiederhergestellt zu sehn. Man begriff nicht, was für einen Grund eine aufgeklärte Regierung hiezu in einer Na-

tion haben konnte, unter welcher er schon angefangen hatte außer Gebrauch zu kommen, wo sie also auch kaum mehr nöthig haben konnte, diesen, wie bei jeden ein Vorurtheil zu schonen, das sie, wenn es noch bestanden hätte, wie man behauptete, verpflichtet gewesen sei, zu vernichten.

Auch den — selbst katholischen — Priestern von den beiden entgegengesetzten Klassen war das Konkordat auf keine Weise recht. Den alt-orthodoxen misfiel dasselbe, weil der Regierung darin, nach ihrer Meinung, — zu viel eingeräumt war, nach der Meinung der revolutionären Priester hingegen hätte sie gar keine beschränkende Bestimmung zugestehn sollen.

Auf die Masse der Nation, versichert man, habe es insofern einen günstigen Einfluß gehabt, als der erste Konsul dadurch an Zutrauen gewonnen habe; und wenn man annehmen kann, daß diese Maßregel auf einen solchen Zweck hauptsächlich gerichtet gewesen sei, so würde also dennoch der wesentlichste Erfolg durch sie erreicht seyn.

Zur Bekanntmachung des Konkordats wur-

de der Zeitpunkt unmittelbar nach dem Abschlusse des amienser Friedens gewählt. Die Regierung erließ bei dieser Gelegenheit folgende Publikation:

„Franzosen, aus dem Schooße der Revolution, die durch die Liebe zum Vaterlande angefacht war, giengen auf einmal, mitten unter Euch, abweichende religiöse Meinungen hervor, welche die Geißel Eurer Familien, die Nahrung der Faktionen und die Hoffnung Eurer Feinde wurden. Eine unsinnige Politik suchte sie unter den Trümmern der Altäre, unter den Ruinen der Religion selbst zu ersticken. Auf ihre Stimme hörten die frommen Feierlichkeiten auf, wo sich die Bürger mit dem süßen Brudernamen nannten, und sich für völlig gleich, unter der Hand Gottes, der sie erschaffen hatte, erkannten. Der Sterbende, allein mit seinem Schmerze, hörte nicht mehr die tröstende Stimme, welche die Christen zu einem bessern Leben ruft, und Gott selbst schien aus der Natur verwiesen zu seyn."

„Aber das öffentliche Gewissen, das Gefühl der Unabhängigkeit der Meinungen erhoben sich und bald, verleitet durch auswärtige

Feinde, verbreitete ihr Ausbruch Verwüstungen über unsere Departements. Franzosen vergaßen, daß sie Franzosen waren und wurden Werkzeuge eines fremden Hasses. Auf der andern Seite die entfesselten Leidenschaften, die Moral ohne Stütze, das Unglück ohne Hoffnung auf die Zukunft — alles vereinigte sich, nur Unordnungen in der Gesellschaft zu erregen."

„Um diesen Unordnungen Einhalt zu thun, mußte man die Religion auf ihren Grundlagen wiederherstellen, und dieß konnte man nur durch Maßregeln, die von der Religion selbst gerathen werden."

„Der souveraine Bischof war es, zu dem das Beispiel von Jahrhunderten und die Vernunft zurückzukehren befahl, um die Meinungen einander wieder zu nähern und die Herzen zufrieden zu stellen. Der Chef der Kirche hat, nach seiner Weisheit und nach dem Interesse der Kirche, die Vorschläge abgewogen, welche das Interesse des Staats vorgeschrieben hatte. Er hat seine Stimme zu den Hirten erhoben; was er billigt, dazu hat die Regierung ihre Zustimmung gegeben, und

die Gesetzgeber haben daraus eins der Gesetze der Republik gemacht."

„So schwinden alle Elemente der Zwietracht, so sinken alle Zweifel dahin, welche die Gewissen beunruhigen konnten und alle Hindernisse, welche das Übelwollen der Rückkehr des innern Friedens in den Weg legen konnten."

„Diener der Religion des Friedens! Mögen Eure abweichenden Meinungen, Euer Unglück und Eure Fehler sich in tiefes Vergessen versenken! Möge diese Religion, die Euch vereinigt, Euch alle, durch denselben Knoten, durch unauflösliche Knoten an das Interesse des Vaterlandes knüpfen. Verwendet für dasselbe alle Kraft und alle Gewalt, die Euch Euer Amt über die Gemüther giebt! Mögen Eure Lehren und Eure Beispiele bei den jungen Bürgern zur Liebe für unsere Institutionen, zum Respekt und zur Anhänglichkeit für die lenkenden Autoritäten, welche eingesetzt sind, um sie zu beschützen, führen! Mögen sie von Euch lernen, daß der Gott des Friedens auch der Gott der Armeen ist, und daß er mit denen kämpft, welche die Unab-

hängigkeit und Freiheit Frankreichs verthei-digen."

„Bürger, die ihr die protestantischen Religionen bekennt, das Gesetz dehnt auf Euch gleichfalls seine Sorgfalt aus. Möge diese, allen Christen gemeinschaftliche Moral, diese so gesunde, so reine, so brüderliche Moral sie alle vereinigen in der Liebe für das Vaterland, in demselben Respekt für seine Gesetze, in derselben Zuneigung für alle Glieder der großen Familie. Möge niemahls ein Lehrstreit die Gesinnungen verderben, welche die Religion einflößt und befiehlt!"

„Franzosen! laßt uns alle vereinigt seyn zum Glücke des Vaterlandes und zum Glücke der Menschheit! Möge diese Religion, die Europa civilisirt hat, noch das Band seyn, welches die Bürger daran festhält, und mögen die Tugenden, welche sie erweckt, stets mit der Aufklärung verbunden seyn, die uns erleuchtet!"

Diese Äußerungen, so wie diese ganze neue kirchliche Konstitution, dünken uns sehr charakteristisch für den Geist der Plane der Regierung. Man wollte Altes wiederherstellen

und Neues damit verbinden; man wollte die Anhänger der Kirche und zugleich die Aufgeklärten befriedigen. Dies hatte freilich die Folge, daß beide unbefriedigt blieben, und wenn man dies übersehen, so hätte es wohl nur darin seinen Grund, daß oft die scharfsichtigsten Blicke, indem sie in die Ferne gerichtet sind, das übersehn, was in der Nähe liegt. Vielleicht legte aber auch die Regierung nicht so viel Werth hierauf, daß sie den Hauptzweck, den sie durch diese neuen Einrichtungen zu erreichen hoffte, deshalb hätte aufgeben sollen.

Auf die Gleichstellung der drei christlichen Konfessionen, schien man einen besondern Werth zu legen. „Die religiöse Toleranz ist proklamirt," sagte der Staatsrath Portalis, in einer öffentlichen Äußerung, über die neue Kirchenverfassung. „Man hat jene große Idee organisirt, daß alles geduldet werden müsse, was die Vorsehung duldet, und daß das Gesetz, ohne sich um die religiösen Meinungen der Bürger zu bekümmern, in allen reine Franzosen sehen darf, so wie die Natur reine Menschen sieht." — Es scheint merkwürdig, daß man also in Frankreich erst jetzt

dahin kam, wo man in Preußen, dem ganzen protestantischen Deutschland, Holland, Rußland, — den amerikanischen Freistaaten schon längst gewesen war.

Die Religion sollte zu einem Bande werden, durch welches alle Bürger an den Staat geknüpft würden. Das war der Gesichtspunkt, der in obiger Proklamation klar ausgesprochen wird. Sie sollte zu einem Mittel werden, sie alle der Regierung ergeben zu machen. Man rechnete auf den Beistand der Geistlichkeit jedes Bekenntnisses. Man wollte aber auch den Freidenkern keine Ursache zur Beschwerde geben. Bonaparte, der in Italien zuerst wieder öffentlich Messe hörte, sprach jetzt in Frankreich mit großer Verehrung von der christlichen Religion und Moral überhaupt, und foderte allgemeine Toleranz, indem er zugleich erklärte: „es sei der souveraine Priester, den das Beispiel von Jahrhunderten und die Vernunft zuzuziehn empföhle, um die Meinungen zu vereinigen und die Herzen zu befriedigen."

Die neue kirchliche Polizeiaufsicht, welche das Konkordat der Staatsbehörde zugestand, machte eine Behörde für diesen Zweck nöthig.

Einem Mitgliede des Staatsraths wurde der besondere Auftrag ertheilt, „alle Geschäfte, den Kultus betreffend, bei der Regierung zu besorgen.“ Es erhielt diese Funktion der Staatsrath Portalis, der allgemein für einen Mann von Fähigkeit und Einsicht galt, sich auch mit vieler Klugheit in diesem wichtigen und schwierigen Posten benahm, aber doch nicht im Stande war, das Zutrauen aller Theile zu gewinnen.

Gleich seine erste offizielle Äusserung, in der er den Cälibat und mehrere andere beibehaltene alte katholisch-kirchliche Formen vertheidigte, ward dadurch allen, die auf Aufklärung Anspruch machten, mehr oder weniger zum Ärgerniß. Anfangs hielt man diese Rechtgläubigkeit für vorgegeben. In der Folge bildete sich bei den Protestanten — wir vermögen nicht eigentlich anzugeben wodurch — die Idee, daß er sich, selbst im Herzen ächt christ-katholisch-orthodox, auch zu der Begünstigung dieser Religionsparthei hinneige, wodurch denn ein Gefühl der Unsicherheit entstand, das die Wirkung hatte, Eifersucht und Mistrauen zu erregen, welches allerdings dem Zwecke der Re-

gierung, alle Franzosen durch das Band der Religion zu vereinigen, und auf gleiche Weise an das Interesse der Regierung zu knüpfen, nicht förderlich sein konnte. Daher auch jene vorausgesetzte geheime Begünstigung der Katholiken — in sofern sie wirklich statt fand — gewiß nicht in dem Geiste der Regierung, besonders des ersten Konsuls war.

Nach wiederhergestellter kirchlicher Verbindung zwischen Frankreich und dem römischen Stuhle, erschien nun auch wieder ein päpstlicher Legat in dem Sitze der Regierung der französischen Republik. Die Wahl desselben war, wie man versichert, von dem ersten Konsul selbst angedeutet und hatte den Cardinal Caprara getroffen, einen Mann, der weder unter dem vorigen, noch dem jetzigen Papste in besonderm Ansehn gestanden, aber während des Aufenthalts des ersten Konsuls in Italien, sich demselben durch seine persönlichen Eigenschaften empfohlen hatte. — Ohne Zweifel war seine Lage schwierig; und man darf wohl annehmen, daß er der Mann von priesterlicher Feinheit und allgemeiner Welt-

klugheit gewesen sei, für den er geschildert worden.

Die Regierung fand es angemessen, die Wiederherstellung der christlichen Kirche und des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich (am 18. April 1802) mit einem feierlichen Akte zu verbinden, bei dem man, in den katholischen Kirchen, ganz den alten, bei dem Gottesdienste dieser Confession gebräuchlichen Prunk sah. Bonaparte wohnte dieser Feierlichkeit in der Hauptkirche zu Paris, von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge von Generalen, Ministern, Staatsräthen und fremden Gesandten begleitet, in Person bei. Sechzig Kanonenschüsse kündigten seinen Eintritt in die Kirche an, wo ihn die Geistlichkeit, an ihrer Spitze den Erzbischof von Paris, empfing. Er nahm seinen Sitz unter einem karmoisinrothen, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Baldachin, und empfing hier, aus den Händen des Erzbischofs, das Weihwasser und die Umräucherung.

Bei dieser Gelegenheit machte der päpstliche Legat ein Indult bekannt, in welchem Ablaß für alle, in den zuletzt verflossenen Jahren

begangene Sünden angekündigt wurde. Es war diesem ein zweites beigefügt, was die Feiertage der alten katholischen Kirchenform verminderte und sie auf die sogenannten drei hohen Feste, und die Feste der Himmelfahrt Mariä und Aller Heiligen beschränkt festsetzte. So verband sich Licht und Schatten mit einander, um das Helldunkel hervorzubringen, was vielleicht für die Masse der Nation, als der Zustand, der ihrer Kulturstufe und selbst ihrem verschiedenen und gemischten Bedürfnisse am besten entsprach, von der Regierung, durch diese ganze Veranstaltung bezweckt war.

Zwölftes Kapitel.

Wiederherstellung und Organisation des öffentlichen Unterrichts.

War die Wiederherstellung des öffentlichen Gottesdienstes eine Angelegenheit von Wichtigkeit, und ein dringendes Bedürfniß gewesen, so war es die Wiederherstellung eines planmäßigen öffentlichen Unterrichts gewiß nicht minder. Es war, wie so manches andere Bedürfniß, früher schon von Verständigen erkannt, auch waren dazu Vorschläge gethan, und Plane entworfen, die aber, da sich bei denen, die das Heft der Regierung in Händen hatten, dafür kein Interesse fand, nicht berücksichtigt, wenigstens nicht realisirt waren.

Bonaparte war zu einsichtsvoll, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer Total-Reform des Unterrichtswesens nicht einzusehn, und zu thätig, um nicht sogleich Hand ans Werk zu legen. Es bildete sich bei ihm die Idee einer Erziehung für den Staat, oder vielleicht mehr noch für das Regierungssystem, welche, wie dieses, auf Einheit und Zusammen-greifen

greifen berechnet war. Eine Unterweisung, zu einem solchen Zwecke, mußte sehr bestimmt abgemessen und gewisse beschränkende Grenzen für dieselbe festgesetzt werden. Hier, wie in der ganzen übrigen Staatsverwaltung, wurde damahls nur der erste Grundriß zu dem Gebäude entworfen, was in der Folge seine Vollendung erhalten sollte, und nun auch bereits erhalten hat.

Der Entwurf zu der neuen Einrichtung des öffentlichen Unterrichts, war wie alle übrigen Gesetzesentwürfe, von dem Staatsrathe ausgearbeitet worden. Man kann dem ersten Konsul nicht vorwerfen, daß er nicht Männern dazu den Auftrag gegeben hätte, von denen zu erwarten war, daß sie ihn mit Einsicht und liberalem Geiste behandeln würden. Es waren Männer, die als Gelehrte in verschiedenen Fächern sich einen ehrenvollen Namen erworben hatten. Die Staatsräthe Fourcroi, Röderer und Regnaud de St. Juan d'Angeli überbrachten den Gesetzesentwurf den gesetzgebenden Korporationen.

Diesem zufolge wurde der Unterricht, von den ersten Elementen an, bis zur Vollendung,

in vier Abstufungen, in vier besondern Unterrichtsanstalten gegeben. In dem Lehrplane erkennt man vielleicht eben so Spuren des Einflusses der von jeher beschränkten wissenschaftlichen Bildung der französischen Gelehrten, als des Einflusses des Geistes und der Plane der Regierung.

Mit den oberen Instituten waren Pensionsanstalten verbunden, in welchen eine bestimmte Anzahl Zöglinge auf Kosten der Republik unterhalten werden sollten. So wie vor der Revolution in diesen mönchische Formen bemerkbar waren, so erkannte man jetzt, nach dem veränderten Geiste der Zeit und der Regierung, darin die militärischen. Manche alte Formen die mit diesen vereinbar waren, waren beibehalten worden. Den Grundzügen nach, auch wohl der ganze alte Unterrichtspla.

In den obersten Lehranstalten, den sogenannten Specialschulen, theilte sich der bis dahin gegebene Gesammtunterricht, in so viele Zweige, als nähere Bestimmungen im bürgerlichen Leben; zur besondern Betreibung dessen, was man im Deutschen Brodstudien nennt. Derglei-

chen Spezialschulen sollten auch für künftige Militärs errichtet werden, die auf einen höhern Grad der Vorbereitung, für diese Bestimmung Anspruch machten.

Wenn in allen übrigen Unterrichtsanstalten hiefür sich — wie bereits bemerkt — ebenfalls eine Tendenz zeigt, so kann hierin, bei der allgemeinen Konskription, als einer der Grundlagen der ganzen Staatsverwaltung, wenigstens Konsequenz nicht verkannt werden. Hat es doch neuerlichst einer der größesten — nicht französischen, sondern deutschen — Gelehrten, und der an der Spitze des öffentlichen Unterrichts eines deutschen Staats stand, laut gepredigt, daß die Kultur Athens und Roms zurückkehren müsse, wo sich die wissenschaftliche mit der militärischen Ausbildung in jedem, der auf Vorzüge Anspruch machen wolle, dahin vereinigen müsse: daß jeder Staatsmann und Gelehrter ein Feldherr, und jeder Feldherr ein Staatsmann und Gelehrter seyn könne.

Auch in diesen neuen Verfügungen fanden die, welche der neuen Ordnung der Dinge abgeneigt waren, nur Ursach zum Tadel, nur Veranlassung zu Besorgnissen. Sie sahen auch

hierin Rückkehr zu der alten, ihnen verhaßten Ordnung der Dinge, und legten den ersten Konsul bei dieser, wie bei seinen übrigen Verfügungen, den geheimen Plan unter, einen jenem ähnlichen Despotismus zu begründen. Bei dieser Voraussetzung und der leidenschaftlichen Gemüthsstimmung, in welcher man alles, was er unternahm, beurtheilte, konnte man unmöglich genau prüfen und unbefangen urtheilen. Die Regierung erließ Auffoderungen zu Verbesserungsvorschlägen des öffentlichen Unterrichtsplans; man erklärte dieß für Spiegelgefechte. Den Anhängern der revolutionären Freiheit war alles Despotismus, was auf eine konsistente, in sich selbst genau zusammengefügte Ordnung der Dinge abzweckte, ingleichen schon die Idee, daß alles zu diesem Zwecke zusammen greifen und die neue Ordnung der Dinge so in sich selbst zusammengefugt seyn sollte.

Ältere Franzosen, oder solche, die nicht noch revolutionären Ideen anhingen, fanden an dem neuen Unterrichtsplane wohl nicht so viel auszusetzen, sie waren in ihrer Jugend auf ähnliche Art unterwiesen worden, ihre wissen-

schaftliche Kultur war stets in einer ähnlichen Beschränkung geblieben. Deutsche sachverständige Urtheiler konnten, aus entgegengesetzten Gründen, diesem Unterrichtsplane nicht unbedingt ihren Beifall ertheilen. Sie fanden ihn zu eingezwängt, zu wenig auf die Kultur der Wissenschaften und der Humanität hingerichtet, sie fanden die polizeilichen und administrativen Eintheilungen zu illiberal, zu wenig mit den Ideen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit möglichst freier Verhältnisse, zur Entwicklung der höhern wissenschaftlichen Geistesbildung übereinstimmend, die ihnen durch den eigenen Gang ihrer Ausbildung und durch die allgemein herrschenden Nationalideen eigen geworden waren. Indessen waren sie billig genug, in diesen neuen Institutionen doch auch einen neuen Beweis des Bestrebens der Regierung zu erkennen, der Anarchie, wie der Barbarei Einhalt zu thun, und sowohl den Staat als die Kultur auf festere Basen zu begründen.

Wenn die Regierung dabei ihre eigene Erhaltung und Befestigung mit berücksichtigte, wer mögte es, — zumahl bei der damahligen Lage der Dinge — tadelswerth finden? Kla-

rer, als bei den bisherigen, fällt dieß allerdings bei dem neuen Institute der Ehrenlegion in die Augen.

Dreizehntes Kapitel.

Stiftung der Ehrenlegion.

Wie und wodurch die erste Idee zu einem solchen „Nationalausschusse" — diese Bezeichnung gaben ihr die öffentlichen Blätter, als sie zuerst derselben Erwähnung thun — veranlaßt wurde — darüber finden sich keine hinlänglich authentische Nachrichten. Was man darüber weiß, beruht auf Gerüchten, die nicht in die Geschichte gehören. Eben so wenig läßt sich über den eigentlichen Zweck desselben eine genügende historische Auskunft geben. Nur durch Kombinirung der Umstände, unter welchen dieß neue Institut eingerichtet wurde, und durch sorgfältige Erforschung und genaue Darstellung des Geistes und der Formen desselben, kann man ihm auf die Spur kommen.

Am 15. May, zu einer Zeit, wo an einer Generalreform des Militärwesens gearbeitet wurde und bereits auf die Dekretirung des lebenslänglichen Konsulats offiziel angetragen war, erschien in der gesetzgebenden Versammlung die Bothschaft der Regierung, mit dem Vorschla-

ge zu dieser Ehrenlegion, der im Allgemeinen dahin ging, unter der mehrerwähnten Benennung eine Gesellschaft oder Korporation zu bilden, welche alle Militärpersonen in sich begriffe, die Ehrengewehre — die vormalige republikanische Ehrenbelohnung — erhalten hätten; in welche aufgenommen werden könnten — wieder zuvörderst Militärpersonen, die während des Freiheitskrieges große Dienste geleistet; sodann aber auch andere Bürger, welche durch Kenntnisse, Talente und Tugenden, zur Gründung, oder Vertheidigung der Grundsätze der Republik beigetragen, oder sich sonst wichtige Verdienste um dieselbe erworben hätten.

Demselben Vorschlage zufolge sollte dieser Gesellschaft eine Organisation gegeben werden, welche den Ritterorden des Mittelalters allerdings gewissermaßen nachgebildet zu seyn schien, und die Absicht verrieth, die Glieder derselben, durch militärische Verhältnisse und Subordination, in einen festen kräftigen und leicht beweglichen Körper zu vereinigen und an die Person des Regierungschefs zu knüpfen.

Die ganze Korporation steht unter einem

Oberverwaltungsrathe, der die Mitglieder derselben ernennt und die ganze Oberdirektion führt. Diesen obersten Verwaltungsrath bilden die Großoffiziere, deren sieben sind. Der erste Konsul war, vermöge seiner Würde, Chef der ganzen Legion und Präsident des Oberverwaltungsraths. Die übrigen Stellen in diesem, bekleideten der zweite und dritte Konsul und Mitglieder des Senats der beiden gesetzgebenden Korporationen und des Staatsraths, welche von diesen Collegien dazu deputirt wurden.

Die Legion selbst bestehet aus funfzehn Cohorten, deren jede einen Verwaltungsrath hat, der, wie der oberste, aus sieben Mitgliedern bestehet. Ferner sind in jeder zwanzig Commandirende, dreißig Offiziere und dreihundert und funfzig Legionärs. Alle Stellen in der Legion wurden auf Lebenslang verliehn. Allen Oberbeamten, Beamten und Legionärs wurden verhältnißmäßige Einkünfte bestimmt.

Diese sind auf Nationalgüter fundirt, welche der Legion angewiesen wurden und zwar in dem Maße, daß eine jede Cohorte daraus wenigstens zweimahlhunderttausend Franken

beziehen konnte. Für eine jede Cohorte wurde eine Stadt als Residenz oder Hauptort bestimmt, in welcher ein Hospitium und Wohnungen, sowohl für alle invalide Legionärs, als auch für andere verwundete und dürftige Krieger befindlich seyn mußten.

Für alle Mitglieder der Ehrenlegion wurde ein Eyd vorgeschrieben, vermittelst welches sie bei ihrer Ehre sich verbindlich machen mußten: „der Republik zu dienen, sich der Erhaltung ihres Gebiets und seiner Integrität, der Vertheidigung der Regierung, ihrer Gesetze und alles, durch diese geheiligten Eigenthums zu widmen, und jedes Unternehmen, was auf Wiederherstellung der Lehnsverfassung und aller dazu gehörigen Titel und Qualitäten abzwecken möge, durch alle Mittel, welche Gerechtigkeit, Vernunft und Gesetze gut heißen, zu bekämpfen und überhaupt aus aller Macht zur Erhaltung der Freiheit und Gleichheit mitzuwirken."

Die allgemeinsten und Hauptansprüche auf die Verleihung dieser Auszeichnung geben der Kriegsdienst, oder vielmehr, nach dem Statutenentwurfe, auffallende Thaten im Kriege.

In Friedenszeiten sind fünfundzwanzig Dienstjahre erfoderlich, um dieselben Ansprüche zu erlangen. Große Verdienste in den verschiedenen Fächern der Civilverwaltung und der Gelehrsamkeit berechtigen zwar auch zur Aufnahme in die Ehrenlegion, aber nur unter der Bedingung, daß der Kandidat, in seinem Wohnorte — in der Nationalgarde Dienste gethan habe.

Der Gesetzesentwurf selbst kündigte die Ehrenlegion als eine politische Anstalt an, um Mittelspersonen in die Gesellschaft zu bringen, durch welche die Handlungen der Macht, mit Treue und Wohlwollen der Meinung überliefert und wiederum die Meinung zu der Macht hinauf befördert werden könne."

„Die Ehrenlegion," sagte der Staatsrath, welcher als Bothschafter der Regierung, diesen Vorschlag dem gesetzgebenden Körper empfahl, „werde allen republikanischen Gesetzen zur Stütze und der Revolution zur Befestigung dienen. — Sie vertilge die Adelsauszeichnungen, welche den ererbten Ruhm, über den erworbenen, und die Abkömmlinge großer Männer über die großen Männer setze;" (damals

war also die Idee wohl noch nicht empfangen: erbliche Titel zu stiften, „um damit den Thron zu umgeben;“) „sie stärke die, bei den Franzosen so mächtige Triebfeder der Ehre; sie sei eine moralische, politische und militärische Satzung; sie stifte eine Menge weit soliderer Gehalte, als die aus der Schatzkammer kommen; eine Münze, deren Gepräge unveränderlich, deren Fundgrube unerschöpflich sei, — weil sie die französische Ehre zur Grundlage habe.“

In dem Tribunate empfahl hauptsächlich der Bruder des ersten Konsuls, Lucian Bonaparte, als Mitglied dieses Collegiums, diesen Vorschlag. Besonders bemühte er sich die Ansicht geltend zu machen, „daß dieß Institut die erste ruhmvolle Entstehung des Adels, ohne die Nachtheile der Erblichkeit zu haben, herstelle, und den Käufern der Nationalgüter eine neue und wichtige Sicherheit gewähre.“

Dieser vielseitigen und dringenden Empfehlung ohnerachtet, fand dieß neue Institut — besonders in dem Tribunate — zwar nicht zahlreiche, doch freimüthige und hartnäckige Gegner. In diesem Kollegio besonders waren

noch mehrere von denen, die sich für ächte Republikaner hielten und in dem ganzen Systeme der Regierung eine Hinneigung zu dem Monarchismus erkannten.

Schon bei mehrern Vorschlägen hatte die Regierung einen beschwerlichen und nicht zu überwältigenden Widerstand von ihnen erfahren. Zwei derselben erklärten sich jetzt auch ganz bestimmt und offen gegen den Vorschlag zu der Ehrenlegion.

„Wenn man der Ehrenlegion Vorrechte einräume" — dies waren die Hauptbemerkungen, auf welche sie ihren Widerspruch stützten — so werde sie konstitutionswidrig, und wenn man ihr keine einräume, unnütz seyn. Mit ihr werde ein förmliches Patriciat eingeführt; auch werde sie mit der Zeit ohnstreitig die Erblichkeit nach sich ziehn. Als Zwischenbehörde zwischen Volk und Regierung könne sie ebenfalls keinen Beifall erhalten. Eine solche möge in monarchischen Staaten nothwendig und nützlich seyn; in repräsentativen republikanischen Staaten aber bedürfe es dergleichen nicht. — Die Ehre, von der dieß Institut seine Bezeichnung erhalte,

sei ein Gemeingut aller Franzosen und könne daher nicht ausschließliches Eigenthum einer Zunft werden. — Eben so sei der, von den Mitgliedern zu leistende Eid kein anderer, als den jeder Franzose der Republik geschworen habe. Wolle man der Ehrenlegion, durch diese besondere Eidesformel zur Pflicht machen, was die Pflicht aller Bürger sei, so müsse man ihr mehr Stärke zur Erfüllung dieser Pflicht zutraun, als dem ganzen Volke, und in diesem Falle sei es wieder unvorsichtig von der Regierung, sie zu errichten. — Persönliche Auszeichnungen weckten einen Partikulargeist, der den Gemeingeist verdränge, die Bürger von einander trenne und Verwirrung und Zwietracht im Staate zur Wirkung haben müsse. Das neue Institut habe eine Zunftverfassung, werde also auch den Zunftgeist neu beleben, und unter dem Namen und der Farbe der Freiheit und Gleichheit, Freiheit und Gleichheit nur um so sicherer vernichten."

Die Vertheidiger der Ehrenlegion, auf diese und ähnliche Einwürfe dagegen wahrscheinlich vorbereitet, ermangelten nicht darauf zu erwiedern, was erwiedert werden konnte. Sie

wollten Auszeichnung von Privilegien unterschieden wissen, deren jene, wie sie behaupteten, vollkommen rechtmäßig, und mit jeder Staatsverfassung vereinbar, diese aber nie ohne Beimischung von Gewalt denkbar wären. Nur auf jene beschränke sich die Ehrenlegion, indem von diesen nichts in derselben wahrzunehmen sei. Erblichkeit könne und dürfe nur durch Privateigenthum herbei geführt werden. (War dieß der Keim der Idee der Verbindung der erblichen Titel mit Majoraten, wie sie späterhin ausgeführt ist?) Durch persönliche Auszeichnungen könne die Konstitution und die Gleichheit nicht verletzt werden. Die Legionärs erhielten keine Art von Vorrechten. — In einem Zeitpunkte, wo Reichthum auf den Trümmern aller Privilegien sich erhebe, müsse ein Gegengewicht dagegen statt haben, und dieß werde die Ehrenlegion gewähren. Der zu leistende Eyd diene nur zu einer Garantie mehr, für die Erfüllung der Pflichten, deren er zugleich den Legionärs, ausser den Bürgerpflichten solche besonders auflege, die ihren Auszeichnungen angemessen wären. — Weit entfernt ein Patriciat zu bilden, unterdrücke

die Ehrenlegion vielmehr jede Erinnerung an das alte Patriciat. Sowohl durch den Inhalt ihrer Eidesformel, als durch die Umstände ihrer Errichtung, sei die Ehrenlegion offenbar ein Hinderniß der Entstehung eines neuen Adelstandes. Eine gefährliche Vereinigung könnte sie ebenfalls nicht bilden, da die Mitglieder derselben nirgends vereinigt, sondern vermöge ihrer Anstellung, in Militär- und Civildienste, überall zerstreut wären. Als ein Stand, eine Zunft, ein Staat im Staate könne sie also auf keine Weise angesehn werden.

Unter den Vertheidigern dieser neuen Institution im Tribunate, befand sich auch Lucian Bonaparte. Seine Äusserungen darüber erregten besondere Aufmerksamkeit, theils durch sein Verhältniß zu dem Chef der Regierung, theils durch ihren Inhalt und die Art, wie er sie vortrug. Es war darin eine gewisse leidenschaftliche Stimmung, eine gewisse diktatorische Art sich auszudrücken wahrzunehmen, die auf eine Empfindlichkeit schließen ließ, welche die Opposition bei denen erregte, die an dem Vorschlage den nächsten Antheil

hat-

hatten, und bei dessen Annahme am meisten interessirt waren, und die ihr Ansehn dadurch kompromittirt glaubten.

„Wenn man," sagte er, „einen Gesetzesentwurf aus einem andern Gesichtspunkte betrachte, als aus welchem er von der Regierung aufgestellt werde, wenn man einen, dem Buchstaben und Geiste desselben ganz entgegengesetzten Sinn darin finde, so suche man, nachdem man sich selbst verirrt habe, auch andere irre zu leiten. — Wenn die Regierung der Meinung gewesen wäre, daß es für das Vaterland nützlich sein könne, den Legionärs einige Privilegien zu ertheilen, so würde sie es mit derselben Offenheit, mit welcher sie in allem zu Werke gehe, gesagt haben. Sie habe es nicht gesagt, folglich verdienten alle Voraussetzungen der Gegner im Grunde gar keine Widerlegung. — Der Eyd der Legionärs und ihre Aussteuer an Territorialgütern, enthielten durchaus keine Keime des Erbadels, vielmehr lägen in denselben alle Keime der Philosophie und gesunden Politik, welche unter der gegenwärtigen Regierung entwickelt würden. Nur für die Feinde des Va-

terlandes sei Gift darin. Nur dem allzu argwöhnischen Geiste eines, in der Irre gehenden, guten Bürgers, oder dem niedrigen Neide, der über das Gute, was die Regierung bewirke, mit den Zähnen knirsche, könne Gift darin zu seyn scheinen."

Nach dem Resultate der Abstimmung zu urtheilen, war die Opposition, durch diese Zurechtweisungen weder bekehrt, noch — geschreckt worden. Im Tribunate stimmten sechs und dreißig gegen, und sechs und funfzig für den Gesetzesvorschlag, und im gesetzgebenden Corps — wo Lucian Bonaparte als Abgeordneter des Tribunats sich auf eine ähnliche Weise hatte vernehmen lassen — war das Verhältniß hundert und zehn zu hundert und sechs und sechzig. Man bemerkte, daß ein solches Verhältniß der verneinenden zu der bejahenden Parthei in beiden Collegien seit langer Zeit ohne Beispiel sei.

Vierzehntes Kapitel.

Aufgegebener Versuch, das neue Civilgesetzbuch einzuführen. Unzufriedenheit der Regierung mit den gesetzgebenden Körpern, besonders dem Tribunate.

Und dieß mußte um so mehr auffallen, da bereits eine Anzahl Mitglieder des Tribunats, welche bei mehrern Gelegenheiten der Regierung einen lebhaften Widerstand gezeigt hatten, aus dieser gesetzgebenden Korporation entfernt waren. Besonders hatte dazu der Entwurf zu dem neuen Civilgesetzbuch Veranlassung gegeben, den die Regierung den gesetzgebenden Korporationen bereits vorgelegt hatte und durch den lebhaften Widerspruch der Opposition im Tribunate veranlaßt zurücknahm, „weil," wie sie erklären ließ, „die Zeit noch nicht gekommen sei, wo diese wichtigen Berathschlagungen mit der erforderlichen Ruhe und Einigkeit vor sich gehn könnten. Ungern," setzte die Bothschaft hinzu, „finde sie sich genöthigt, die von der Nation

mit so vieler Theilnahme erwarteten Gesetze auf einen andern Zeitpunkt zu verschieben."

Die Regierung zeigte ihre Unzufriedenheit mit den gesetzlichen Korporationen faktisch noch deutlicher dadurch, daß sie ihnen vor der Hand gar keine Gesetzesvorschläge mehr vorlegte und sie dadurch in völlige Unthätigkeit versetzte. Öffentliche Blätter, die für Organe der Regierung galten, sprachen sie, durch verschiedene, dieselbe zum Gegenstande habenden Aufsätze, nicht minder kräftig aus.

„Es sei eine unverständige, unwissende, unvernünftige, übel angebrachte Opposition," hieß es in einem Journale, was der Staatsrath Röderer redigirte, „die an gleichgültigen Unvollkommenheiten hange, um nützliche Einrichtungen zurück zu weisen, — die Gesetze, welche das Interesse des Staats schon lange erheische, ohne Achtung für den darauf verwandten bewunderungswürdigen Eifer des jungen Weisen, recht geflissentlich herabwürdige. — Wenn die Staatsverfassung kaum geordnet sei, wenn Partheien, die mehr im Zaume gehalten, als zerstört wären, bereit stünden, jeden Widerspruch für ihre Zwecke

zu benutzen, wenn fremde Nationen davon einen Vorwand hernähmen, an der Festigkeit der Regierung zu zweifeln, so gäbe eine Opposition, die in solchen Momenten die Regierung bekriege, sich selbst das Gepräge eines strafbaren Undanks, so sei sie feindselig, zerstöhrend, ein wahres Verbrechen gegen die Nation."

Ein anderer Aufsatz, in einem andern halbofficiellen Journale, erklärte eine Opposition, wie sie hier dargestellt wurde, für „eine wahre Insurrektion," und setzte hinzu: „wenn es so weit gekommen sei, brauche nicht erst gesagt zu werden, welches der Wunsch der guten Bürger sei."

Es zeigte sich bald, was hier unter dem „Wunsche der guten Bürger" verstanden werden sollte. Die Constitution setzte fest, daß alle Jahre ein Fünftel der Mitglieder der gesetzgebenden Korporation austreten und durch andere ersetzt werden sollten. Die Procedur bei diesem Aus- und Eintritte war in der Constitution nicht festgesetzt. Ein Ausspruch der Regierung sprach die Entscheidung dem Erhaltungssenate zu. In Folge dieses Ausspru-

ches, verfertigte der Senat eine Liste von den Mitgliedern, welche ihre Stellen in den beiden gesetzgebenden Korporationen noch beibehalten sollten. Die, welche durch ihren Widerspruch hauptsächlich das Misfallen der Regierung erregt hatten, fanden — ihre Namen nicht darunter; sie waren weder ausgestoßen, noch ausgeschlossen, sondern — dimittirt; — der Ausdruck, der für diese Procedur verfassungsmäßig wurde.

Durch diese Purifikation war die Kraft der Opposition gebrochen. Dieß zeigte sich besonders bei dem wichtigen Vorschlage, Bonaparte auf Lebenslang zum ersten Konsul zu ernennen.

Funfzehntes Kapitel.

Bonaparte erster Konsul auf Lebenszeit.

Zu dieser wichtigen Erweiterung und Befestigung der Macht des ersten Konsuls und Veränderung der Konstitution, wurde die Veranlassung von der Ankündigung des amienser Friedenstraktats, in den gesetzgebenden Korporationen, genommen, und — sonderbar genug — mußte das Tribunat, was bisher stets ein so eifersüchtiges Auge auf diese Macht gehalten hatte, dieselbe zuerst in Anregung bringen.

„Bei allen Völkern," sagte der Präsident des Tribunats, als ihm der Bericht von diesem Frieden abgestattet war, „bei allen Völkern sind den Männern, welche durch glänzende Handlungen ihr Land geehrt, oder es von großen Gefahren gerettet haben, öffentliche Ehrenbezeigungen und Nationalbelohnungen zuerkannt worden. Welcher Sterbliche hatte je mehr Recht auf Nationaldank, als der General Bonaparte."

„Das französische Volk ist zu groß und zu edelmüthig, um so viel Ruhm und so viele Wohlthaten, ohne eine große Belohnung zu lassen. Uns steht die erste Anregung zu, wenn es darauf ankömmt, bei einer so denkwürdigen Gelegenheit die Gesinnungen und den Willen der Nation auszudrücken. Ich trage daher auf folgenden Beschluß an: das Tribunat erklärt, als sein Votum, daß dem General Bonaparte, ersten Konsul der französischen Republik, ein ausgezeichnet glänzendes Pfand des Nationaldanks zuerkannt werde."

Es dürfte schwer auszumitteln seyn: ob dieser Antrag, dem Sinne nach, schon das in sich enthielt, wozu er die Veranlassung gab. Als das lebenslängliche Konsulat bestimmt in Antrag kam, eignete man sich im Tribunate das Verdienst zu, darauf zuerst durch diesen Antrag hingedeutet zu haben. Soweit war man nunmehr von einer Opposition entfernt, daß man sich ein Verdienst aus dem machte, was als Verletzung der Constitution dargestellt werden konnte.

Schon jener Antrag würde vor der Säuberung dieser National-Repräsentation, in die-

ser Hinsicht nicht unangefochten geblieben sein, denn dem Tribunate kam in Folge der Konstitution zu, Gesetzesvorschläge zu beurtheilen, aber nicht dergleichen zu machen. Es fand indessen dieser Antrag, als solcher, weder im Tribunat, noch als Beschluß des Tribunats, bei dem gesetzgebenden Körper, dem Senate und der Regierung, denen er, als solcher zugefertigt wurde, von dieser Seite her keinen Widerspruch.

Zugleich mit diesem Vorschlage erschien im Publikum eine Flugschrift, in welcher geäußert wurde: daß nur die Übertragung des ersten Konsulats auf Lebenszeit, als eine, seiner und der Nation würdige Belohnung angesehen werden könne. „Was den großen Männern fehlt," hieß es darin, „ist die Zeit. Das Genie findet sich schon in den engen Grenzen des Menschenlebens, wie in einem Kerker. Es giebt nur ein Geschenk, was Bonapartes Verdienste nach Würden belohnen kann. Dieß ist die Zeit, deren er bedarf, um Frankreichs Glück zu sichern. Gebt ihm das Jahrhundert, was mit ihm beginnt. —

In dem gesetzgebenden Körper wurde der Vorschlag mit einiger Kälte aufgenommen. Man schlug vor: den Konsulen eine Deputation zu schicken, um ihnen wegen der Fortdauer ihrer rühmlichen Arbeiten Glück zu wünschen. Dagegen geschah im Senate sogleich der Antrag: Bonaparte zum Konsul auf Lebenszeit zu ernennen. Doch fand dieser hier einigen Widerspruch. Mehrere Senatoren, unter ihnen vorzüglich Sieyes, bemerkten: daß der Senat, ohne besondere Autorisation der Nation, hiezu keine Befugniß habe. Es beschränkte sich, in Folge dieser Bemerkung darauf, ein Consult abzufassen, das den Beschluß enthielt: den ersten Konsul, dem die Konstitution sein Amt auf zehn Jahre übertragen hatte, sogleich auf andere zehn Jahre wieder zu ernennen, und zwar als einen gerechten und konstitutionellen Beweis der Nationalerkenntlichkeit, „weil er Italien befreit, „in Europa, Afrika und Asien gesiegt und die „Welt mit seinem Ruhme erfüllt, auch Frank„reich vor den Greueln der Anarchie, die es „bedrohten, bewahrt, die revolutionäre Sichel „zerbrochen, die Faktionen zerstreut, dem bür-

„gerlichen Zwiespalte und den Religionsunru„hen ein Ende gemacht, zu den Wohlthaten „der Freiheit, die Wohlthaten der Ordnung „und Sicherheit hinzugefügt, die Fortschritte „der Aufklärung beschleunigt, die Menschheit „getröstet, und auf dem festen Lande und den „Meeren Frieden gestiftet habe."

Der Senat hatte zu seiner Hauptbestimmung: die Erhaltung der Konstitution. Das Senatusconsult erklärte diese Verlängerung des Konsulats ausdrücklich für eine konstitutionelle Nationalbelohnung. Gleichwohl fand sich die Gewissenhaftigkeit und Loyalität des ersten Konsuls dadurch nicht befriedigt. Er erließ auf jenes Dekret die Erklärung: „die Stimme des Volks habe ihn mit dem ersten Regierungsamte bekleidet. Um der Fortdauer das Vertrauens desselben gewiß zu werden, müsse die Urkunde, die ihn in demselben zurückbehielte, durch die Stimme des Volks genehmigt werden. — — Das Interesse seines Ruhms und seines Glücks schien das Ziel seines öffentlichen Lebens neben den Moment gestellt zu haben, wo der Friede der Welt verkündigt sei. Aber der Ruhm und das Glück

des Bürgers müsse schweigen, wenn die Stimme des Staats und des öffentlichen Wohlwollens ihn riefen. „Sie glauben" so schloß dieselbe, „daß ich dem Volke ein neues Opfer schuldig bin; ich werde es bringen, wenn mir die Stimme des Volks des Gebers, wozu ihre Stimme bevollmächtigt."

Ohne darüber das Gutachten oder die Bestimmung oder Verfügung des Senats abzuwarten, unterzog sich die Regierung selbst sogleich der Ausführung dieser Resolution, mit einer Modifikation der Form und des Inhalts, für welche man nicht für nöthig achtete, Rechtfertigungsgründe anzuführen. Die beiden Nebenkonsuls erließen ein Dekret der Regierung, unter alleiniger Unterschrift des zweiten Konsuls, des Inhalts: „Da der, in jener Erklärung ausgesprochene Entschluß des ersten Konsuls eine glänzende Anerkennung der Souverainität des französischen Volks sei, und das Volk, wenn es über sein theuerstes Interesse befragt werde, keine andern Schranken, als sein Interesse selbst, kennen müsse, so sei dem Volke die Frage vorzulegen:

ob Napoleon Bonaparte Konsul auf Lebenszeit sein solle?"

Zur Beantwortung dieser Frage wurde, in eben diesem Dekrete, die Zeit von drei Wochen festgesetzt und verfügt, daß in jeder Gemeine Register eröffnet werden sollten, in welche die Bürger ihre Stimmen einzutragen hätten.

Als dieser Beschluß den gesetzgebenden Korporationen übergeben wurde, dekretirte man im Tribunate, daß eine Bothschaft an die Regierung geschickt werden solle, „um ihr zu danken, daß sie die schicklichste und verfassungsmäßigste Maßregel zur Exekution des, von dem Tribunate zuerst gefaßten Beschlusses getroffen habe."

Hier war es also, wo das Tribunat sich das Verdienst, die erste Idee zu dieser Beförderung gehabt und geäußert zu haben, zuzueignen suchte. Es wollte sich nun auch das Verdienst der bereitwilligsten und ersten bejahenden Unterschriften erwerben. Noch in dieser Sitzung wurde beschlossen, daß sogleich ein Register eröffnet werden sollte, in welches die Mitglieder ihre Vota abgeben könnten, um das Resultat

derselben dann zugleich durch obige Deputation der Regierung zu übersenden." Die meisten Mitglieder dieser gesetzgebenden Korporation wurden von dieser Idee so ergriffen, daß sie sogleich hinausliefen, um dem Sekretariat ihre bejahende Stimmen für das lebenslängliche Konsulat abzugeben.

Nur ein einziges gab eine verneinende Stimme ab. Dieß war der ehmalige Direktor Carnot; einer der ersten Schützer und Beförderer Bonapartes; der, wegen angeschuldigter Anneigung zum Monarchismus, bekanntlich auch schon zur Deportation bestimmt, nichts desto weniger einer der entschiedensten und beharrlichsten Republikaner war. Er setzte seiner verneinenden Unterschrift bei: ich unterzeichne meine Proskription. Seine Freunde rissen das Blatt aus; die Regierung nahm keine Notiz von diesem Vorgange.

In die Departemente ward der Beschluß der Konsulen von dem Minister des Innern gesandt, der ihn mit einem Circulare an die Präfekten begleitete. „Das Volk," sagt er hierin, „fühlt, es ist innigst überzeugt, daß seine Bestimmung, mit der des Chefs der Re-

gierung innigst verbunden ist. Bonaparte ist seine Vorsehung geworden. Ohne ihn würden der alte Haß, die alten Faktionen, die alten Unordnungen wieder aufleben, durch ihn werden alle weise Einrichtungen, der öffentliche Kredit, die Liebe und Achtung der Nation befestigt werden."

Mit diesem Circulare durchflogen die Provinzen der Republik Zeitungsblätter und Flugschriften, in welchen auf alle Weise dahin gearbeitet wurde, die großen Vortheile dieser Konstitutionsveränderung dem Volke einleuchtend und fühlbar zu machen. Unter den Flugschriften war eine, die damals mehr Spott, als ernstliche Erwägung erregte, aber durch die Folge eine bedeutende Merkwürdigkeit erhalten hat. Es wurde darin der Vorschlag gethan: die französische Republik in ein Kaiserthum Gallien zu verwandeln und dasselbe in der Bonapartischen Familie, mit Abschaffung des salischen Gesetzes erblich zu machen.

Bei dieser Gelegenheit erhoben die rein republikanisch gesinnten noch einmal — zum letztenmale ihre ersterbende Stimme. Einer derselben, wegen der Reinheit seines Sinnes und

seines Wandels vor andern geachtet, Camille Jordan, gab eine Flugschrift heraus, in welcher er, mit eben so viel Freimüthigkeit als Mäßigung, über den in Rede stehenden Gegenstand und mehrere neue Einrichtungen seine Meinung zu Tage legte.

Mit kluger Besonnenheit gab sich die Regierung das Ansehn, von den misbilligenden Urtheilen und Stimmen über die bevorstehende Verfassungsveränderung eben so wenig Kenntniß zu nehmen, als von den Ideen und Vorschlägen zur Modifikation oder Erweiterung derselben. Überall hat Bonaparte die große Kunst bewährt: für seine Plane und Unternehmungen den Zeitpunkt glücklich aufzugreifen, und sich in seinen Planen und Unternehmungen durch sein Glück nicht über den Zeitpunkt hinaus leiten zu lassen.

Um den europäischen Mächten den Gesichtspunkt anzudeuten, aus welchem von ihnen diese neue Einrichtung betrachtet werden müsse, ließ er, durch seinen Geschäftsträger zu Regensburg, den Reichstagsgesandten ein Schreiben des Minister Talleyrand einhändigen, in welchem dieser dieselben aufmerksam darauf

macht:

macht: daß „die Erklärung des ersten und der Beschluß der beiden andern Konsulen den fremden Nationen zeigen müßten: welche Vereinigung die Meinung und Wünsche des Volks an seine Regierung kette, daß sie aber auch zugleich ein Andenken der sichern Grundlage, Festigkeit und Dauerhaftigkeit, welche die Verhältnisse Frankreichs zu den übrigen Staaten dadurch erhalten würden, darin erkennen müßten."

Indessen war die Abstimmung im ganzen Umfange der Republik dahin gediehen, daß für die Absicht, welche die Konsulen bei ihrem Anfragebeschlusse hatten, ein günstiges Resultat gezogen werden konnte. Unter dem 29. July erließ nun die Regierung eine Bothschaft an den Erhaltungssenat, um ihm zu eröffnen: „daß das Volk geantwortet habe, und daß, nach der Meinung der Regierung, dem Senate die Auszeichnung und Verkündigung des Volksvotums zukomme."

Es war am 3. August, als der Senat in Gesammtheit vor dem ersten Konsul erschien, um ihm das Resultat der Abstimmungen zu überbringen. Alle Minister, alle Gesandten

und eine große Anzahl Fremder waren zu einer großen Audienz bei dem ersten Konsul versammlet, als der Senat sich bei ihm einfand.

Der Präsident, Barthelemy, begann seine Anrede, mit der, hier gleichsam angesichts von ganz Europa, gegebenen Erklärung: „das französische Volk wolle, aus Erkenntlichkeit, für die ihm geleisteten unermeßlichen Dienste, daß die erste Würde der Regierung unveränderlich in den Händen Bonapartes seyn solle. Indem es sich so seines Lebens bemächtige," fuhr er dann fort, „habe es nur den, vor dem Senate, in seinem Beschluße niedergelegten Gedanken ausgedrückt, die Nation gebe dem Senate, durch gegenwärtigen feierlichen Akt der Dankbarkeit den Auftrag, ihre Satzung zu befestigen."

Nachdem der Redner darauf die großen Talente und Verdienste des ersten Konsuls aufs lebhafteste dargestellt hatte, fügte er die merkwürdige Erklärung hinzu: „der Erhaltungssenat werde allen edlen Gedanken der Regierung beistimmen. Es sei Pflicht für ihn, auf solche Art zur Erfüllung

der Wünsche des Volks mitzuwirken, das seinen Eifer und seine Beurtheilungskraft auf eine so eklatante Weise an den Tag lege." —

Der Redner beendigte seinen Vortrag mit dem Ablesen des Beschlusses, in welchem der Senat proklamirte, daß das französische Volk Napoleon Bonaparte auf Lebenslang zum ersten Konsul erkläre, und daß nur Natur des Friedens, in der einen Hand die Lorbern des Siegs und in der andern das Dekret des Senats der Nachkommenschaft die Erkenntlichkeit der Nation bezeugen solle."

Der erste Konsul beantwortete jene Anrede und diese Erklärung in folgenden Ausdrücken.

„Senatoren! das Leben eines Bürgers gehört seinem Vaterlande. Das französische Volk will, daß das meinige ihm ganz geweiht seyn soll, ich gehorche seinem Willen. Indem es mir ein neues Pfand, ein bleibendes Pfand seines Zutrauens giebt, legt es mir die Pflicht auf, das System seiner Gesetze durch vorsichtige Institutionen zu unterstützen. Durch meine Anstrengungen, durch Eure Mithülfe, durch die Mithülfe aller Autoritäten, durch das Zu-

trauen und den Willen dieses zahllosen Volks, werden die Freiheit, die Gleichheit, die Wohlfahrt Frankreichs über den Eigensinn des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft erhaben seyn. Das beste der Völker wird auch das glücklichste seyn; so wie es das würdigste ist, es zu seyn und seine Glückseeligkeit wird zu der Glückseeligkeit des ganzen Europas beitragen."

„Zufrieden denn, durch den Befehl dessen, von dem Alles sein Dasein hat, berufen zu seyn, um Gerechtigkeit, Ordnung und Gleichheit auf die Erde zurückzuführen, werde ich die letzte Stunde, ohne Bedauern und ohne Unruhe, über die Meinung der künftigen Generation schlagen hören."

„Senatoren! empfangen Sie meinen Dank, für einen so feierlichen Schritt; der Senat hat gewünscht, was das französische Volk gewollt hat, und so nach ist er noch näher mit allem dem, was für das Glück des Vaterlandes noch zu thun bleibt, associirt. Es ist mir

sehr angenehm, davon die Gewißheit zu erhalten, in der Rede eines so ausgezeichneten Präsidenten."

Sechszehntes Kapitel.

Neue organische Gesetzgebung der französischen Republik.

Das, oben erwähnte, Senatuskonsult wurde (am 15. August) feierlich bekannt gemacht. Der Minister des Innern machte das Volk bei dieser Gelegenheit aufmerksam: daß dieser Tag, „der Geburtstag des ersten Konsuls, der Jahrstag der Unterzeichnung des Konkordats mit dem Papst, und der Zeitpunkt sei, wo das französische Volk, entschlossen sein Glück zu sichern und zu verewigen, die Dauer desselben an die der rühmlichen Laufbahn Napoleon Bonaparte's knüpfe."

Die in der Rede des ersten Konsuls angedeuteten „neuen Institutionen, zur Befestigung des Systems der Gesetze" der französischen Republik, waren schon vorbereitet und wurden, als Vorschlag zu einem „organischen Senatuskonsulte" durch eine Deputation des Staatsraths, unmittelbar nach dem feierlichen Akte seiner Ernennung zum ersten Konsul auf Lebenszeit, dem Senate vorgelegt und auch

sogleich von demselben angenommen. Man übergab ihn dann dem Publikum, als „eine Auslegung der Konstitution, welche zum Zwecke habe, den Geist und Buchstaben derselben zu vereinigen."

Dieses Senatuskonsult hatte, einer officiellen Anzeige zufolge, „vier Hauptzwecke," die sich jedoch wohl in einem allgemeinen Zwecke, vereinigen mogten. Erstlich sollten dadurch „die obern Staatsbehörden, an die Masse der Nation, von welcher nothwendiger Weise jede Nationalgewalt ausgehe, geknüpft werden. Zweitens solle der Artikel der Konstitution, welcher dem Senate die Ernennung der Konsulen zuerkannt, dadurch organisirt werden. Drittens solle dem Senate die ihm nothwendige Kompetenz, damit er wirklich mit der erhaltenen Macht bekleidet sei, ertheilt und viertens endlich die Hierarchie im Justizwesen organisirt werden, — worauf für die Erhaltung des Eigenthums und das Glück der Bürger so viel ankomme.

Die Erreichung des ersten Hauptzwecks, die Anknüpfung der obern Behörden an die Masse der Nation, suchte man dadurch zu bewirken,

daß man das bis dahin verfassungsmässige System der Volkswahlen abschafte und anstatt der National- und Departementallisten Cantonsversammlungen, und Bezirks- und Departements-Wahlkollegien einführte.

„Die bisherige Art, die Wahllisten anzufertigen, war freilich zu künstlich und zu verwickelt, die meisten Bürger faßten die Vorschrift gar nicht. Jetzt geschehn die Wahlen unter dem Vorsitze eines Präsidenten, den die Regierung ernennt, der selbst die Polizei in der Versammlung zu besorgen hat, dem die öffentliche Macht zu Gebote steht und der die Versammlung aufheben und einsetzen kann, wenn er will."

„Jede Versammlung ist in Sektionen getheilt, deren jede wieder ihren, von dem ersten ernannten Präsidenten hat. Die Regierung kann die Cantonsversammlungen zusammen berufen, wenn sie es für nöthig hält; sie kann sie auch ganz unberufen lassen, wenn sie es nicht für dienlich findet. Die Regierung hat auch das Recht zu Wahlkollegien eine gewisse Anzahl Mitglieder aus eigner Machtvollkommenheit zu ernennen. Die übrigen

werden von den Bürgern, jedoch nach einer Liste gewählt, welche der Finanzminister von den sechshundert, in jedem Departemente, bei den direkten Abgaben am höchsten angesetzten Bürgern anfertigen läßt. Die Regierung ruft die Wahlkollegien zusammen, sie lößt sie auf, wenn sie es nöthig findet."

Bei den Beamten-Wahlen, die auf diese Weise vollzogen werden, haben, genau untersucht, die Wahlkollegien und Versammlungen das Recht und die Funktion, zu präsentiren; die Ernennung bleibt dem Chef der Regierung. Die Versammlungen schlagen zwei, auch drei Kandidaten vor, der erste Konsul ernennt einen aus denselben. Wenn man sich erinnert, daß vormals die Wahlen völlig frei und zugleich wirkliche Ernennungen waren, daß die Versammlungen alle drei Jahre, unabhängig von einer Berufung der Regierung, zusammenkamen und in ihrer Dauer, wie in in ihren Geschäften keine höhere Bestimmung über sich erkannten, so wird es leicht, zu entscheiden: ob und in wiefern die jetzige Regierung, durch diese neue Bestimmung an Einfluß gewonnen hatte.

Auch die übrigen Bestimmungen dieses organischen Senatuskonsults geben Anlaß zu solchen Beobachtungen. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Verfügungen, welche die Bestimmung hatten, „dem Senate die nöthige Competenz zu ertheilen, damit er wirklich mit der erhaltenen Macht bekleidet sei." Der Regierung ward es zuerkannt, in allen den Fällen, wo der Senat Beschlüsse zu fassen befugt ist, die Anregung dazu zu machen. Sie erhielt das Recht, in einem geheimen Rathe, den die Konsuln, zwei Minister, zwei Senatoren, zwei Staatsräthe und zwei Oberbeamte der Ehrenlegion bilden, die Entwürfe dazu machen zu lassen. Der erste Konsul ernannte jedesmal die Mitglieder, aus denen dieser Geheimerath zusammen gesetzt werden sollte. Er präsentirte die Kandidaten zu jeder erledigten Stelle im Senate. Er konnte selbst aus eigener Machtgewalt Mitglieder des Senats ernennen, und war, bei der Wahl dieser Subjekte, keinesweges auf die von den Wahlkollegien angefertigten Listen beschränkt.

Er selbst, so wie seine beiden Gehülfen, ingleichen die Mitglieder des Oberverwaltungs-

raths der Ehrenlegion waren Mitglieder des Senats, vermöge ihrer Würden. Die Minister, Generale, Mitglieder der Ehrenlegion konnten zu Senatoren ernannt und den Senatoren konnten von dem ersten Konsul solche Stellen und Funktionen übertragen werden, durch welche sie in ein abhängiges Verhältniß zu ihm gesetzt wurden.

Der auf diese Weise, durch seinen eignen Beschluß, organisirte Senat erhält, durch eben denselben die Befugniß: „alles zu ordnen, was die Konstitution nicht vorhergesehn hat, und zweideutige Artikel derselben zu erklären," ferner „die Geschworene-Gerichte auf fünf Jahre zu suspendiren, und die Urtheile der bürgerlichen und peinlichen Gerichtshöfe zu kassiren, wenn sie ihm die Sicherheit des Staats zu gefährden scheinen," ferner „Departements für außerhalb der Konstitution zu erklären," endlich „den gesetzgebenden Körper und das Tribunal aufzulösen."

Es ergiebt sich von selbst, in wiefern die Regierung durch ihren Einfluß auf den Senat, auch auf alles dieses Einfluß gewann,

und dadurch eine Erweiterung ihrer Macht und ihrer Wirksamkeit erhielt.

Die „Organisation der Hierarchie im Justizwesen," geschah auf die Weise, daß ein Oberrichter als Justizminister angeordnet wurde, der im Senate und Staatsrathe einen ausgezeichneten Platz habe, ein Kassationsgerichte, und den Appellationstribunalen, wenn es die Regierung für gut fände, den Vorsitz nehmen, und über die Gerichtshöfe und Friedensrichter die Aufsicht führen sollte. Die Ernennung der Mitglieder des Kassationstribunals wurde dem Senate und die Präsentation derselben — „je zu drei für jeden Platz — dem ersten Konsul zugesprochen. — Das gesammte Justizwesen, das vorher ganz unabhängig gewesen war, wurde sonach, durch dieß Senatuskonsult ebenfalls unter die Aufsicht und den Einfluß des ersten Konsuls als Chefs der Regierung gesetzt.

Übrigens dehnte die neue organische Gesetzgebung die lebenslängliche konsularische Funktion auch auf den zweiten und dritten Konsul aus, deren Stellen der Senat, nach der Präsentation des ersten Konsuls, dergestalt besez-

zen sollte, daß er das Recht habe, den ersten und zweiten Kandidaten zu verwerfen, aber verpflichtet sei, den dritten anzunehmen.

Dem ersten Konsul wurde auch die Ernennung seines Nachfolgers zugestanden und dadurch, wie man leicht erkennt, eine Erblichkeit dieser Würde um so mehr vorbereitet, da es ihm auch zugleich freigestellt wurde, seine Wahl zu verheimlichen, so lange es ihm beliebe. Dem ersten Konsul wurde das Einkommen, von einer halben Million, auf sechs Millionen Franken vergrößert.

Auch die gesetzgebenden Korporationen, — besonders das Tribunat — erfuhren bedeutende Modifikationen. Die Zahl der Mitglieder dieses wurde auf die Hälfte herabgesetzt und in Betreff der Erneuerung die Bestimmung gemacht, daß alle drei Jahre die Hälfte seiner Mitglieder austreten und durch andere ersetzt werden sollte. — Hiervon weicht jedoch die Bestimmung, in Betreff des Falls ab, wo der Senat das Tribunat auflößt. In welchem sowohl hier, als in dem gesetzgebenden Korps dieses dasselbe Schicksal treffen sollte — alle Stellen neu ersetzt werden sollten.

Dieß sind die Hauptmomente dieses organischen Senatuskonsults und die hauptsächlichsten Modifikationen, welche dadurch in der Verfassung und Verwaltung der Republik getroffen waren. Man kann nicht umhin zu gestehen, daß diejenigen allerdings viel für sich haben, die behaupten: der erste Konsul sei dadurch schon zu einem fast unbeschränkten Regenten Frankreichs geworden. Dieß organische Konsult war weder dem gesetzgebenden Korps, noch dem Tribunate vorgelegt worden. Von dem Senate wurde, bei der Annahme und Bestätigung schon in Rückwirkung, eine Autorität ausgeübt, welche ihnen diese neue Konstitutionsakte erst von dem Zeitpunkte ihrer Sanktion an ertheilte; die jetzt also allein durch die Autorität der Regierung geltend gemacht werden konnte.

Es kann nicht ohne Interesse seyn, zu bemerken, in welchem Lichte die Regierung diese neue Organisation der Administration der Nation vorstellen ließ. In einem Circulare des Polizeiministers, heißt es, nach einem Seitenblicke, auf „die alten unsinnigen Theorien, von denen man zehn Jahre lang die grausam-

sten Erfahrungen gemacht habe" — geht er zu folgender Darstellung der Vorzüge, der neuen organischen Gesetzgebung über. „Das Senatuskonsult" heißt es, „stelle die Urversammlungen, die Wahlen, und in ihnen eine wahre Nationalrepräsentation wieder her. Es schütze die bürgerliche Freiheit, die süsseste Frucht, das gewisseste Zeichen einer guten Regierung. Es gründe das Staatsgebäude auf die Gleichheit der Bürger, auf die Befugniß aller, zu allen Ämtern zu gelangen. — Es gebe den Bürgern ihre Versammlungen wieder, mit Vorkehrungen, welche die Unruhen daraus verbannen müßten. — — Es löse das Problem, einer ruhigen Nachfolge, in der ersten obrigkeitlichen Würde, ohne zur Erblichkeit seine Zuflucht zu nehmen, welche die Harmonie der Staats-Einrichtungen verletzt haben würde. „Es mache die Übermacht des Consulats" (also wurde doch eine solche erkannt und zugestanden) friedlich, schnell, ehrfurchtgebietend und von den Launen der Geburt sowohl als von dem Getümmel der Wahlen unabhängig." (Spätere Einrichtungen sind, wie wir wissen, auch von diesen

Äußerungen, so weit man sie beurtheilen kann, abweichend. Wen mag dieß befremden, der da beobachtete, wie sich die Grundstände den Umständen gemäß änderten und manche der hier gemachten Äußerungen, früheren politischen Maximen, unter dieser Nation und vielleicht eben dieses Ministers, in seinen früheren Verhältnissen und der herrschenden Denkungsart der damahligen Zeit gemäß, unähnlich sind).

„Die wohlthätige Vorsicht" so setzte der Minister hinzu, „welche dieß Werk eingegeben, habe dasselbe geführt; indem sie dem Senate die Gewalt ertheilt, außerordentlichen und unvorhergesehenen Erschütterungen abzuhelfen, und aus den Händen der Zeit und der Erfahrung nützliche Rathschläge und Verbesserungen anzunehmen, ohne das jemahls die Behauptung wieder rege werden dürfe, die Vervollkommnung der Gesetze mögte durch Verordnungen erkauft werden müssen."

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Bonaparte, Stifter des Königreichs Etrurien, Präsident der Italienischen Republik.

Bevor wir der ferneren Regenten-Laufbahn Bonapartes folgen, müssen wir noch einige seiner Verrichtungen nachhohlen, die wir bisher, durch die Verbindung anderer Gegenstände gefesselt, außer Acht gelassen, oder nur im Vorübergehen kurz berührt haben.

Eine der früheren und wichtigeren war die Stiftung des Königreichs Etrurien. Der siegreiche französische General Bonaparte hatte mehr als einem Staate sein Daseyn, oder seine dermalige Verfassung gegeben. Aber, was dieser schuf oder umbildete, waren Republiken. Bonaparte, der erste Konsul, in der Folge Napoleon Kaiser der Franzosen hingegen, errichtete Königreiche und gab Republiken monarchische Verfassungen.

Das Königreich, was Bonaparte der erste Konsul errichtete, hat zwar Napoleon, der Kaiser wieder aufgehoben. Aber es ge-

schah nicht, um es etwa wieder in eine Republik zu verwandeln, sondern um das Land mit Frankreich zu vereinigen. Die Gründe, welche ihn vormahls bewogen, dieß Königreich zu errichten, und die Gründe welche ihn nachmahls bestimmten, es wieder aufzuheben, sind auf gleiche Weise noch der klaren Erkenntniß entzogen.

Bei einer andern Gelegenheit ist bereits angeführt worden, was die französische Regierung für gut fand, als Grund der Errichtung desselben dem Publikum vorzulegen. Es zeigt wohl an, warum man dem spanischen Hause einen Länderzuwachs zugestand; aber nicht, warum man Toskana zu einem Königreiche erhob und das Haus Bourbon wieder in Ober-Italien Fuß fassen ließ. Diese Umstände erhöhten die Merkwürdigkeit, aber auch die Wunderbarkeit dieses Ereignisses sehr beträchtlich.

Vielleicht kann man dieß Ereigniß als einen Beweis annehmen: daß die großen Plane, die Bonaparte in der Folge entwickelte, damahls selbst noch nicht, selbst nur in Betreff

Italiens bei ihm völlig entwickelt oder ausgebildet waren.

Der neue König von Etrurien, oder Toscana — denn beide Benennungen sind in officiellen Schr ften gebraucht worden — war ein Sohn des Herzogs von Parma, mit einer spanischen Infantin vermählt. Unter dem Namen eines Grafen von Livorno, kam er, auf seiner Reise, von Spanien nach seinem neuen Königreiche, nach Paris, und wurde hier ein Werkzeug der Größe, und der Glanz des Regenten von Frankreich, um seine Macht und Würde zu verherrlichen.

Viele glänzende Feste wurden ihm zu Ehren gegeben; die jedoch nebenher auch wohl noch den Zweck hatten, die Bewohner der Hauptstadt die Größe der Regierung empfinden zu lassen, und an alte bisher vergessene Zeiten zu erinnern.

Nach seiner Ankunft, in seinen Staaten, trat der neue König, unter dem Schutze einer französischen Armee, seine Regierung an, von der zwanzigtausend Mann, zu diesem Behuf, in seinen Staaten blieben, die auf Kosten des Landes unterhalten werden mußten.

In dem zwischen Frankreich und Spanien zu Madrid geschlossenen Vertrage, durch welchen der Prinz von Parma König von Etrurien wurde, war festgesetzt: daß von seinem Vater, zu Gunsten Frankreichs, auf dessen Herzogthum Verzicht geleistet werden sollte. Dieser aber weigerte sich, diesem Artikel Folge zu leisten. Der Tod überhob ihn (1801) den Unannehmlichkeiten, die daraus vielleicht hätten entstehen können. Parma, Piazenza und Guastalla wurde nun ohne Zögerung und Widerstand, von der französischen Regierung, für die französische Republik, in Besitz genommen.

In engere Verbindung noch mit Frankreich wurde die von Bonaparte errichtete, wiederhergestellte, und durch den letzten Friedensschluß befestigte cisalpinische Republik gesetzt. Um ihrer Verfassung die nöthige Vollendung und Wirksamkeit zu geben, war eine außerordentliche Consulta (gegen das Ende des Jahrs 1801) nach Lyon berufen; wo sich der erste Consul (in den ersten Tagen des folgenden) in Person einfand, um sein Schöpfungs-Werk, in Beziehung auf sie, zu vollenden.

Modifikationen der Verfassung wurden in

Vorschlag gebracht und von dem ersten Konsul genehmigt. Zum Behuf der neu zu besetzenden Verwaltungs-Ämter wurde von der General-Versammlung der Konsulta ein Ausschuß von dreißig Mitgliedern ernannt, und diesem der Auftrag ertheilt: eine Kandidatenliste anzufertigen, welche dem ersten Konsul, als der Ausdruck der öffentlichen Meinung, zur Prüfung und Auswahl vorgelegt werden sollte.

Die Konstitution stellte einen Präsidenten an die Spitze der Staats-Verwaltung. Es war natürlich, daß auf die Besetzung dieser ersten und wichtigsten Stelle auch vorzüglich die öffentliche Aufmerksamkeit gerichtet seyn mußte.

Die Kommission legte (am 25 Januar), von dem ihr übertragenen Geschäfte Rechenschaft ab. Das Resultat ihres Berichts, zunächst, in Betreff dieser ersten wichtigsten Stelle, war, wie uns eine officielle Nachricht davon erzählt: daß "man nicht wohl hoffen könne, unter den Cisalpiniern selbst, die aus sechs Nationen vereinigt, durch Sitten, Meinungen und Gesetze getrennt wären, den Mann zu finden, der sich von den besondern Syste-

men loszureißen vermögte, um die ganze Masse von den alten Gewohnheiten abzuziehen und dem National-Geiste die erforderliche feste Grundlage zu geben. Niemand unter ihnen habe sich hinlänglichen Ruf erworben, um das Vertrauen der Nation und die Achtung der Regierungen Europas an sich zu knüpfen." — „Es sey daher sehnlich zu wünschen: daß der General Bonaparte der Republik die Ehre erweisen möge, sie noch ferner zu regieren."

„Diese Äußerung wurde" wir erzählen der officiellen Relation davon ferner nach, „von der Konsulta, durch Akklamation gebilligt" und als ein Gesuch an den ersten Konsul gebracht; der, in Rücksicht der „gebieterischen Nothwendigkeit" der Umstände, sich entschloß „die oberste Leitung der Angelegenheiten der cisalpinischen Republik noch ferner zu übernehmen; bis sie im Stande seyn würde, ihre Unabhängigkeit durch sich selbst zu behaupten." In einer Anrede, welche er darauf, in einer feierlichen Sitzung, an die Konsulta hielt, erklärte er sich darüber näher, auf folgende Weise.

"Ich habe Sie, als die vorzüglichsten Bürger Cisalpiniens, zu Lyon um mich her ver-

sammlet. Sie haben mir die nöthigen Nachweisungen gegeben, um mich der erhabenen Funktion zu entledigen, welche mir meine Pflicht, als erste obrigkeitliche Person des französischen Volks, und als der Mann, welcher zu ihrer Schöpfung am meisten beigetragen hat, auflegt. Die Wahlen, welche ich getroffen habe, um Ihre ersten Stellen zu besetzen, sind ganz unabhängig von jeder Idee der Parthei, von jedem Geiste der Lokalität vorgenommen. Was die Stelle des Präsidenten anbetrift; so habe ich keinen unter Ihnen angetroffen, der Anspruch genug auf die öffentliche Meinung hätte, der unabhängig genug von dem Geiste der Lokalität wäre, und der endlich hinlänglich große Dienste seinem Lande geleistet hätte, um sie ihm zu übertragen. Der Verbal-Prozeß, den Sie mir durch ihre Commission der Dreißig, haben vorlegen lassen, in welchem mit eben so viel Präcision, als Wahrheit, die äußern und innern Umstände, in welchem sich ihr Vaterland befindet, analysirt worden sind, hat mich lebhaft durchdrungen."

„Ich entspreche Ihrem Wunsch. Ich werde auch, während der Zeit, da es die Umstän-

de verlangen, den großen Gedanken ihrer Angelegenheiten beibehalten. Mitten unter fortgesetzten Meditationen, welche der Posten erfordert, auf dem ich mich befinde, wird alles, was auf Sie Beziehung hat, und Ihre Existenz und Wohlfahrt konsolidiren kann, den theuersten Neigungen meiner Seele nicht fremd seyn." —

Als der erste Konsul nach Paris zurückgekehrt war, und ihm, unter andern, eine Deputation des gesetzgebenden Körpers ihren Glückwunsch, zu dieser neuen Würde abstattete, begann er seine Antwort, mit den denkwürdigen Worten: „Der Ruhm und das Interesse Frankreichs erforderte es, für immer das Schicksal einer Republik zu sichern, welche es geschaffen hat. Ich hoffe, daß seine Konstitution und seine neuen Magistrats-Personen ihre Ruhe und ihr Glück besorgen werden. Diese Ruhe und dieß Glück werden dem unsrigen nicht fremd seyn. Unsere Nachkommenschaft kann, von jetzt an, von der Nachkommenschaft der Völker, welche uns umgeben, nicht getrennt seyn.

Achtzehntes Kapitel.

Ordnender und sichernder Einfluß Bonapartes, des ersten Konsuls, auf mehrere italienische Staaten, Holland und die Schweitz.

Die italienische Republik war nicht der einzige Staat Italiens, auf dessen Schicksal der erste Konsul damahls Einfluß übte. Schon als jene mit Frankreich in die erwähnte nähere Verbindung gesetzt wurde, war, nach damahls gangbaren Gerüchten, die Rede davon gewesen, Ligurien mit Frankreich zu vereinigen. Ligurische Deputirte hatten sich zu Lyon eingefunden, und mit dem Minister Talleyrand Unterhandlungen geflogen, deren Gegenstand nicht bekannt geworden war. Eine Audienz, bei dem ersten Konsul, war ihnen jedoch nicht gestattet worden.

Noch war der Zeitpunkt nicht eingetreten, wo diese Vereinigung vor sich gehen sollte. Vielmehr hatte es das Ansehn, als würde dem schwankenden Zustande, in welchem auch dieser revolutionirte Staat sich bisher befunden

hatte, durch eine neue Konstitution, welche sie jetzt durch die Hand des französischen Gesandten erhielt, für immer beendet, ihr Daseyn für immer befestigt werden.

„Dem, der Europa den Frieden gab," sagte die ligurische Regierungs-Commission, in einer Proklamation an das Volk, „kam es zu, auch unserer Republik eine neue Gestalt zu geben. Möge das große Werk des Helden unvergänglich seyn!"

Auch die kleine Republik Lucca erhielt, „nachdem sie," wie sich ein halb officieller französischer Artikel darüber äußerte, „in dem ängstlichen Zustande, einer provisorischen Regierung, die Irrthümer abgebüßt hatte, durch welche sie sich den Unwillen des französischen Volks zugezogen, von Paris aus eine neue Konstitution."

Auch der Papst empfing neue Beweise der Fürsorge des ersten Konsuls. „Zwischen ihm und der cisalpinischen Republik, hatten sich" zufolge einer öffentlichen Nachricht, die gleiche Autorität für sich hat, "wegen der Grenzen auf der Seite der Romagna einige Streitigkeiten erhoben. Es wurde beschlossen, sich an

den Traktat von Tolentino zu halten. Dem zu Folge ließ die cisalpinische Regierung die Länder, die nicht zu dem alten Gebiete der Romagna gehörten, welche sie hatte besetzen lassen, wieder räumen, indem der Papst, durch den Traktat von Tolentino, nur die Legationen Ferrara, Bologna und Romagna abgetreten hatte." Übrigens war und besaß der Papst, was er war und besaß, durch die Gnade des ersten Konsuls; und in dieser Hinsicht war auch bereits der Kirchenstaat in eine Art von abhängigen Zustand von Frankreich gesetzt.

Nicht viel anders war das Verhältniß, in welchem sich Holland zu Frankreich befand. Seitdem die Franzosen Holland erobert und eine Revolution, im Geiste der französischen, in demselben bewirkt hatten, war dieses Land von französischen Truppen besetzt geblieben. Vertragsmäßig unterhielt die Republik (seit dem Jahre 1798) fünf und zwanzig tausend Mann französischer Truppen.

Drückende Abgaben und Parthey-Geist versetzten und erhielten sie in einer ihre Kräfte, wie ihr Wohlseyn und ihre Sicherheit immer mehr vermindernden Lage. Man entwarf

neue Konstitutionen und modificirte sie, je nachdem die eine oder die andere Parthey nur Einfluß erhielt.

Ruhig, wie es schien, sah die französische Regierung diesem Treiben und Drängen zu. Ohne Zweifel sah sie voraus, welches die endliche Wirkung davon seyn müsse. „Holland hat für rathsam gefunden, in seiner Konstitution Änderungen zu treffen," hieß es im Moniteur, als im Jahre 1801 eine solche Veränderung vorgenommen war. „In Folge der Grundsätze der französischen Regierung, in die Angelegenheiten ihrer Bundesgenossen sich nicht anders, als aufgefodert zu mischen, hat sie keinen Antheil an den Veränderungen, welche die Holländer in ihrer neuen Organisation vorgenommen haben."

Vielleicht war dieß eine Haupt-Ursache mit, warum diese Konstitution sobald wieder von einer andern neuen Konstitution verdrängt wurde. Eine wichtige Wohlthat erzeigte der Republik Frankreich durch die Verminderung seiner Truppen, die von ihr auf ihrem Territor erhalten werden mußten, von fünfund zwanzigtausend, auf zehntausend Mann; die

vertragsmäßig ebenfalls wie, das zum Definitiv-Frieden Frankreichs mit England unterhalten werden durften.

„Auch Helvetien gab,“ ebenfalls zufolge einer officiellen französischen Äußerung „den Anblick, eines von Partheien zerrissenen Volkes; und jede dieser Partheien rief die Macht, ja die Waffen-Gewalt Frankreichs an.“ — Oft legte Helvetien, dem ersten Konsul Organisations-Projekte vor; oft erbat es sich seinen Rath. Er erinnerte es stets an seine Unabhängigkeit. „Denkt,“ sagte er mehrere Mahle, „denkt des Muths und der Tugenden Eurer Väter; Eure Organisation sey einfach, wie Eure Sitten. Denkt der verschiedenen Religionen und Sprachen, die ihre bestimmten Grenzen haben, der Thäler und Berge, die Euch trennen, der mannichfaltigen Erinnerungen, die an diesen natürlichen Grenzzeichen hängen. Von allem diesen bleibe ein Gepräge in Eurer Organisation. Vorzüglich aber behaltet, zum Beispiel für die Völker Europas, die Freiheit und Gleichheit in einer Nation bei, von der sie zuerst lernten unabhängig und frei seyn.“ —

„Dieß waren nur Rathschläge und sie wur-

den mit Kälte angehört. Helvetien blieb ohne Piloten, und mitten unter den Stürmen zeigte sich der Minister der französischen Republik den entzweyten Partheien nur als Friedens-Stifter, und der Anführer der französischen" in der Schweiz noch immer befindlichen „Truppen, verweigerte den Faktionen den Beistand seiner Macht." —

Aus dieser Darstellung ersieht man, daß es schon damahls auch hier nicht nur von dem Willen des ersten Konsuls abhieng, den Einfluß Frankreichs entscheidend zu machen; sondern die Umstände bereiteten auch den Zeitpunkt bereits vor, wo er dieß werden sollte. — So haben die Völker selbst zu der Vergrößerung des Einflusses Frankreichs mitgewirkt; so wie die Regierungen, gleichsam planmäßig, auf die Vergrößerung der Macht desselben hingearbeitet haben.

Neunzehntes Kapitel.

Bonaparte Vermittler in Deutschland und der Schweiz.

Der erste Theil der Bemerkung, mit welcher wir das vorige Kapitel schlossen, erhält durch die hier in der Überschrift angedeuteten Begebenheiten hauptsächlich Bewährung; den andern beweist die ganze nachfolgende Geschichte.

In dem Frieden von Luneville war denen Erbfürsten Deutschlands, die durch die Abtretung des linken Rhein-Ufers Verlust erlitten hatten, Entschädigung versprochen. Ehe dieselbe nicht geleistet war, konnte der erwähnte Traktat nicht als völlig vollzogen angesehen werden.

Im allgemeinen war die Bestimmung gemacht: daß dieselbe auf dieser Seite des Rheins gewährt und dabey das Princip der Sekularisationen zum Grunde gelegt werden sollte. Dieß ins Werk zu richten, war als eine innere und häusliche Angelegenheit, von den Paciscenten, dem Kaiser und Reiche überlassen.

Hätte man gleich Hand ans Werk gelegt, und wären die Verhandlungen, durch den Geist der Eintracht und des gemeinsamen Interesses, an die Erhaltung der Unabhängigkeit und Würde des Vaterlandes geleitet worden; so hätte die französische Regierung keine Veranlassung gefunden, sich in diese Angelegenheit zu mischen und — das deutsche Reich stünde vielleicht noch jetzt.

Aber — dreiviertel Jahre waren, nach dem Abschlusse des Luneviller Friedens hingegangen, ehe man sich auf dem Reichstag zu Regensburg, über die Art und Weise, wie diese Sache behandelt werden sollte, hatte vereinigen können. Man faßte endlich den Beschluß: daß sie durch eine außerordentliche Reichs-Deputation regulirt werden solle. Das Publikum, auf diese National-Angelegenheit vorzüglich aufmerksam, erwartete nun, diese Deputation mit Ernst Hand ans Werk legen zu sehn; und jetzt — schien diese wichtige und dringende Angelegenheit völlig in Vergessenheit zu versinken.

Die auf Entschädigung rechnenden Reichsstände, suchten nun einzeln, ihr Interesse nach

und

und nach ganz von dem der übrigen und von dem gemeinsamen trennend, auf einem andern Wege zum Ziele zu gelangen. Der Reichs-Deputation war es, von der Reichs-Versammlung, als ihrem Kommittenten — man weiß nicht auf welche Veranlassung und auf wessen Antrag — zur Pflicht gemacht: „vornehmlich mit der französischen Regierung zu Werke zu gehn." Da die Aussicht, durch die gemeinsame Betreibung dieser Angelegenheit zum Ziele zu gelangen, fast ganz verschwand; so suchten nun die Einzelnen, durch Verwendung der französischen Regierung, die Erreichung ihrer Wünsche zu bewirken. Allmählich wurde Paris der Central-Punkt aller dieser mittelbaren und unmittelbaren Gesuche und Verwendungen.

Darüber versank der Reichstag immer mehr in Unthätigkeit. Die Unterhandlungen die hier hätten vorgenommen werden sollen, wurden nun zu Paris betrieben; und jeder der interessirten Theile bot alles auf, um den ersten Konsul glaubend zu machen, daß nur durch seine Theilnahme und Lenkung diese wichtige und schwierige Angelegenheit zu einer baldi-

gen und glücklichen Beendigung gebracht werden könne.

Während so von allen Seiten — denn auch Östreich hatte sich, wegen der Entschädigungen für Toscana nach Paris gewandt — immer häufiger und dringender werdende Vorstellungen und Aufforderungen aus Deutschland her an ihn ergingen, bezeigte ihm auch der russische Hof, wie dringend nothwendig es ihm scheine, daß die deutschen Angelegenheiten in Ordnung gebracht würden, und gab zugleich seine Geneigtheit zu erkennen, zur Wiederherstellung und Erhaltung des Friedens, bei dieser Gelegenheit das Seinige beizutragen.

Nunmehr entschloß sich der erste Konsul, die Wage des Schicksals des deutschen Reichs in seine mächtige Hand zu nehmen. „Die Nichtvollziehung eines der Hauptpunkte des Luneviller Friedens" — dieß waren die Betrachtungen, welche er laut einer officiellen Erklärung anstellte, und durch welche er zu diesem Entschlusse bestimmt wurde — „lasse ganz Deutschland in einem Zustande von Ungewißheit, der mit jedem Tage bedenklicher werde, da mit der zunehmenden Unentschie-

denheit in den Geschäften, die Ansprüche und Intriguen sich vermehrten und verstärkten." —

„Die Art von Auflösung in welcher sich das deutsche Reich befinde, verzögere für das gesammte Europa nicht nur die Vortheile des Friedens, sondern es könne auch dadurch in gewisser Hinsicht die allgemeine Ruhe gefährdet werden."

„Schnell bildete sich nun zwischen ihm und dem Kaiser von Rußland ein inniges Einverständniß, eine offne und vollständige Vereinigung der edelsten Absichten. Beide erkannten, daß nur durch die vollendete Vollziehung des Luneviller Vertrags, der Friede des festen Landes dauerhaft gesichert und diese Vollziehung nur durch die Einleitung und den Einfluß zweier vollkommen uninteressirter Mächte bewirkt werden könne; deren überwiegende Vermittlung, alle, seit achtzehn Monaten, gegen die endliche Vertheilung der Entschädigungen entstandene Hindernisse zu heben vermögend wären." —

„Man beschloß, einen allgemeinen Entschädigungs-Plan dem Reichstage vorzulegen, bei

dessen Abfassung man von beiden Seiten gewissenhaft darauf bedacht war, jeden Verlust auszugleichen, jedem Interesse zu genügen und die Ansprüche der Gerechtigkeit, mit der Convenienz der Politik zu vereinigen."

So waren die Ansichten damahls, von dem, was zur Bewirkung eines „dauerhaften Friedens auf dem festen Lande" erforderlich und hinlänglich sey. Ist es nöthig aufmerksam darauf zu machen, wie sehr sich diese Ansichten seit jener Zeit geändert haben? — Damahls, scheint es, hielt man dafür: die Befestigung der Verhältnisse des deutschen Reichs sey das wirksamste Mittel, in Europa den Frieden zu vollenden und zu sichern; zwey Jahre später fand man den Umsturz dieses Reichs dazu nöthig und diensam, so rasch rinnt der Strom der Zeit in unsern Tagen, und so reißt er heute um, was gestern erst aufgebauet oder neu befestigt worden war!

Auf dem oben erwähnten Principe, wurde, zu Paris, unter der Direktion der französischen Regierung, die Bearbeitung des Entwurfs begonnen, welcher zur Basis des Entschädi-

gungs = Geschäfts dienen sollte. Von jetzt an war es die französische Regierung, von welcher die, so auf Entschädigung Ansprüche machten, dieselbe erwarteten. Mehrere und zwar die größesten deutschen Reichs = Stände, — betrieben hier ihre Angelegenheit besonders, als Privat = Sache. Höchst merkwürdig ist es, daß, indem der Kaiser selbst diesen Weg einschlug, ihm wie er selbst in der Folge beschwerend erklärte, in Betreff der übrigen Separat = Unterhandlungen keine officielle Kenntniß zukam. Eben so merkwürdig — wo nicht noch merkwürdiger — daß der Kaiser, — das Oberhaupt des deutschen Reichs — dem es zugekommen wäre, diese Angelegenheit allein zu dirigiren, zu dem Entwurfe des allgemeinen Entschädigungs=Plans — wie ebenfalls von ihm selbst öffentlich eingestanden ist — nicht einmahl zugezogen wurde.

Daß der Kaiser dieß duldete und überhaupt die ganze Sache diesgn Gang gehn ließ, ist ein Beweis, wie sehr er damahls bereits gesunken war. Es erregt Erstaunen, daß man nicht erkannte: welchen Einfluß dieß auf die Verhältnisse und Schicksale Deutschlands und

ganz Europa's haben müßte. Östreich, Preußen, alle die deutschen Reichsstände, die in Paris ihre Entschädigung suchten, wirkten so mit zu der Vergrößerung des Ansehns und Einflusses Frankreichs, und weckten bei dem Haupte der französischen Regierung Ideen, welche wohl nie entstanden wären, wenn sie ihre und des Reichs-Würde nicht selbst vernachlässigt und den gemeinsamen Nutzen dem Privat-Vortheile aufgeopfert hätten.

Indessen hatten die Vorarbeiten, zu dem Entschädigungs-Geschäfte, zu Paris, unter der Leitung des ersten Konsuls, einen raschen Fortgang genommen. Es war ein Plan dazu entworfen, der die Genehmigung des ersten Konsuls und des Kaisers von Rußland erhielt — von dem Kaiser von Deutschland und dessen Genehmigung war dabei nicht die Rede. — „Man kam" das heißt der erste Konsul und der Kaiser von Rußland kamen — „überein, daß dieser Plan dem Reichstag, in Form einer Deklaration, von beiden Mächten gemeinschaftlich, durch außerordentliche, zu diesem Behufe ernannte, Gesandte übergeben werden solle."

Die französische Regierung gab dem kaiserlichen Hofe zu erkennen, daß sie vornehmlich mit dem russisch-kaiserlichen Hofe den Wunsch hege: daß nunmehr die Behandlung und Berichtigung des Entschädigungs-Geschäfts, in dem reichsgesetzmäßigen Wege vorgenommen werden möge; und der Kaiser nahm nun keinen Anstand, alles dasjenige vorzukehren, wodurch die ungesäumte Eröffnung der zu diesem Ende aufgestellten Reichs-Deputation bewirkt werden konnte.

Gleichwohl verzögerte sich der Anfang der Reichs-Deputations-Sitzungen noch einige Monate. Am Ende Augusts endlich begann sie das Geschäft und beendigte es — am Ende des März des folgenden Jahrs. Da die Bestimmungen des Entschädigungs-Entwurfs für das Haus Östreich nicht nach der Erwartung des Kaisers ausgefallen waren, so nahm er gar keinen Antheil an diesem, für das ihm anvertraute Reich, so wichtigen Geschäft; durch welches nicht blos so viele Besitz-Verhältnisse anders bestimmt wurden, sondern auch die Verfassung so wesentliche Modificationen erhielt.

Der Kaiser war indessen bemüht gewesen,

durch Separat-Unterhandlungen zu Paris, eine, seinen Wünschen mehr entsprechende Entschädigung für den Großherzog von Toscana zu erhalten. Da dieß — obwohl bei weitem nicht vollständig — gelungen war; so versagte er dem, ihm unter dem Titel eines Deputations-Hauptschluß vorgelegten definitiven Entschädigungs-Plane, seine Ratifikation nicht länger; so daß dieß ganze Geschäft, durch dieselbe (am 24. Mai 1803) völlig beendigt wurde.

Unter dem Titel eines Vermittlers, hatte der erste Konsul der französischen Republik sonach dem deutschen Reiche veränderte Verhältnisse, einen veränderten Besitzstand, eine veränderte Verfassung gegeben. Unter demselben Titel gab er, in eben diesem Jahre, noch eine neue Verfassung und mit ihr Ruhe und Sicherheit der Schweiz.

„Bewohner Helvetiens," so lautet die Proklamation, in welcher er (im Oktober des Jahrs 1802) ankündigt, daß er entschlossen sey, sich diesem Geschäfte zu unterziehen; „Ihr bietet seit zwei Jahren ein rührendes Schauspiel dar. Entgegengesetzte Faktionen haben sich nach einander der Gewalt bemächtigt. Es

haben diese ihr vorübergehendes Reich durch ein System der Partheilichkeit bezeichnet, welche sie der Schwäche und der Unfähigkeit anklagte."

„In dem Laufe des Jahres 1801, hat Eure Regierung verlangt: daß man die kleine Anzahl französischer Truppen zurückzöge, die in Helvetien waren. Die französische Regierung hat diese Gelegenheit gern ergriffen, Eure Unabhängigkeit zu ehren; aber bald nachher sind neue wüthende Bewegungen ihrer verschiedenen Partheien ausgebrochen; Schweizer-Blut ist durch Schweizer vergossen."

„Ihr habt Euch drei Jahre gestritten, ohne Euch zu verstehn; wenn man Euch noch länger Euch selbst überläßt, so werdet ihr Euch drei Jahre lang tödten, ohne Euch besser zu verstehn. Eure Geschichte beweist übrigens, daß Eure innere Kriege sich niemahls haben endigen können, als durch die wirksame Intervention Frankreichs."

„Es ist wahr, daß ich die Partie genommen hatte, mich durchaus nicht in Eure Angelegenheiten zu mischen; ich habe beständig gesehn, daß Eure verschiedenen Regierungen im-

mer von mir Rath verlangten, ohne ihn zu befolgen; und einige Mahle, daß sie meinen Namen mißbrauchten, nach ihrem Interesse und ihren Leidenschaften. Aber ich kann und darf nicht unempfindlich gegen das Unglück bleiben, wovon ihr die Beute seid. Ich nehme meinen Entschluß zurück; ich will der Vermittler Eurer Streitigkeiten werden; aber meine Vermittlung soll wirksam seyn, so wie es den großen Völkern konvenirt, in deren Namen ich spreche." — —

„Bewohner Helvetiens! lebt wieder auf zur Hoffnung. Euer Vaterland ist an dem Rande des Abgrundes; es wird unmittelbar davon zurück gezogen werden; alle gute Menschen werden dieß edle Projekt befördern helfen. Aber wenn, — was ich nicht glauben kann — unter Euch eine große Anzahl von Personen wäre, die so wenig Tugend hätten, daß sie nicht ihre Leidenschaften und Vorurtheile der Liebe zum Vaterlande aufopfern wollten, — Volk Helvetiens! dann würdet ihr sehr ausgeartet seyn!"

„Es giebt keinen vernünftigen Menschen, der nicht sähe, daß die Vermittlung, deren ich

mich unterziehe, für Helvetien eine Wohlthat der Vorsehung ist, welche mitten unter so vielem Umstürzen und Erschütterungen, beständig über die Existenz und Unabhängigkeit Eurer Nation gewacht hat und daß diese Mediation das einzige Mittel ist, was ihnen bleibt, um das eine und das andere zu retten." — —

Man fühlt, ohne unser Bemerken: daß diese Sprache sehr stark und nachdrucksvoll — daß sie mit unter, als an Untergeordnete, an Unmündige gerichtet ist. Man müßte die Verhältnisse genauer kennen, als sie bekannt geworden sind, um zu beurtheilen, in wiefern dieß nöthig und angemessen war.

Mit der ganzen Kraft seiner Wirksamkeit unterzog sich der erste Konsul auch diesem Geschäfte. Um seine Vermittlung werkthätig zu machen, fand er es angemessen, eine Anzahl Abgeordneten nach Paris zu entbieten; die hier, unter seinen Augen, eine neue Verfassung auszuarbeiten, wodurch der ehemalige Staaten-Verein, obwohl, unter, den veränderten Zeit-Umständen und Bedürfnissen angemesse-

nen Modifikationen, hergestellt und neu begründet würde.

Es geschah dieß in Vereinigung mit einer Kommission, welche von dem ersten Konsul dazu ernannt war und an deren Spitze der Senator Barthelemy stand. Nachdem der Entwurf vollendet war, ließ sich Bonaparte denselben, durch einen Ausschuß der schweizerischen Deputirten, vorlegen und ging ihn, in einer achtstündigen Konferenz, selbst mit ihnen durch. — Das Resultat dieser Konferenz waren die Definitiv-Bestimmungen, welche in eine sogenannte Mediations-Akte zusammengefaßt wurden, welche der erste Konsul, in einer feierlichen Audienz aller Deputirten am 19 Februar 1803, ihnen selbst mit einer Anrede überreichte, in welcher er unter andern folgendes äußerte.

„Diese Akte ist ein Rettungs-Brett, das im Schiffbruche dargeboten wird. Wenn die Schweizer sich fest daran halten, so werden sie gerettet seyn; sie werden wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk werden, wie es ihre Vorfahren gewesen sind. Aber wenn sie die Blätter des Buchs zerreissen, so können sich die traurigen Folgen, welche dieß für sie ha-

ben wird, nicht berechnen lassen. — Ihr werdet Eure Unabhängigkeit verlieren, welches das größeste Unglück ist, das einem Volke widerfahren kann.“ — —

„Ich werde nicht dulden, daß eine, von den Feinden Frankreichs unterhaltene Faktion, in der Schweiz regiere. Eben so wenig werde ich dulden, daß dieses Land der Anarchie und der Willkühr überlassen werde. Sollte es darein verfallen, so würde ich genöthigt seyn, die Schweiz mit Gewalt zur Ordnung zurück zu führen und ihrer Unabhängigkeit ein Ende zu machen.“

„Aber ich erwarte von den Einwohnern der Schweiz, daß sie zu den Tugenden ihrer Vorfahren zurückkehren und sich aufs Neue des Ruhms und Glücks würdig machen werden, dessen ihre Väter genossen haben.“

Abermahls allerdings sehr kräftige — selbst harte Worte; — Worte, die den Abgeordneten eines unabhängigen Volks schwer in Ohr und Herz fallen mußten; Worte, wie sie nicht der Freund, mit dem Freunde sondern der strenge Vater, ja der Richter, mit dem aus-

gearteten Kinde, mit dem ihm übergebenen, von ihm begnädigten Verbrecher spricht. Nicht sowohl der Vermittler, als der mächtige erste Konsul der mächtigen großen Republik, der von der Anarchie und den innern Kämpfen, in diesem Nachbar-Staate Nachtheil für den seinigen befürchtet, läßt sich darin vernehmen. Um so härter mogte die geäußerte Drohung fallen, da sie gerade in dem Augenblicke gemacht wurde, wo die Unabhängigkeit der Schweiz neu begründet und für immer befestigt werden sollte; auch bei Gelegenheit einer solchen Audienz, die gleichsam vor den Augen von ganz Europa vorging.

Indessen scheinen diese Äußerungen doch nicht zur unrechten Zeit gemacht und nicht ohne heilsame Wirkung geblieben zu seyn; denn die Schweiz genießt, seit jener Zeit, die Ruhe und, so weit man urtheilen kann, auch der Unabhängigkeit. Fast alle Europäischen Staaten sind, seit jener Zeit, mehr oder weniger erschüttert, manche zu Grunde gegangen, andere neu entstanden; die Schweiz ist unerschüttert, unangetastet geblieben. Sie hat die schwere Hand Frankreichs nur in jener Drohung empfunden.

Mehrere Mahle hat sie, seit jener Zeit, erneuerte Versicherungen der Erhaltung ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erhalten; in allen den, seitdem erfolgten, Kriegen ist ihr eine Theilnehmungslosigkeit gestattet; und bei jeder Gelegenheit ist sie mit einer achtungsvollen Schonung behandelt, deren sich wohl nur wenige Staaten in dieser Zeit rühmen können und wodurch vielleicht jene schonungslosen Äußerungen als vergütet betrachtet werden dürfen.

Zwanzigstes Kapitel.

Neuer Krieg, zwischen England und Frankreich.

Bonapartes auf alles achtender, für alles fähiger, rastlos thätiger Regenten-Geist, entwickelte sich indessen immer mehr. Der Friede mit England gab ihm Gelegenheit und Veranlassung, für die bisher vernachlässigten Industrie-Zweige der Nation thätig zu werden, und besonders auf die Wiederbelebung der Manufaktur-Industrie des Kolonial- und Seehandels und der Schiffarth planmäßig und kräftigst hinzuwirken.

Es scheint in der That, daß die englische Regierung, indem sie den Frieden von Amiens schloß, dieß nicht erwartet hatte. Bonapartes Geist konnte von den Männern, die damahls in England am Ruder waren, nicht gefaßt werden. Man hielt ihn wahrscheinlich nur für einen Krieger, der nach nichts trachte, als zu herrschen, und in seiner Thätigkeit sich darauf beschränken würde, sich diese Herrschaft zu sichern; welches ihm, wie sie wahrscheinlich auch glaubten, genug zu thun gäbe.

Nun

Nun aber bemerkten sie, mit Erstaunen, die Entwicklung der großen Plane, die so tief in ihr und der gesammten englischen Nation Interesse griffen. Die Ausbreitung der französischen Herrschaft nach Italien hin, verrieth den Plan, sich der Herrschaft über das mittelländische Meer zu bemächtigen. Des Obersten Sebastiani Sendung nach Egypten und Syrien, ließ die fernere Ausdehnung dieses Plans erkennen. Das neue Leben, was den französischen Seehandel ergriff; die Thätigkeit, mit welcher an der Herstellung einer französischen Kriegs-Flotte gearbeitet wurde; vor allen aber das Verbot der englischen Manufaktur-Produkte, um die französischen Fabriken zu beleben, erregte die Aufmerksamkeit und das Misvergnügen der englischen Nation, wie der englischen Regierung.

Der Freuden-Rausch über den Frieden, war längst verflogen; und kältere Überlegung hatte, in der Prüfung desselben weniger Befriedigung gefunden. Es fingen in öffentlichen Blättern, Stimmen an, sich gegen denselben, gegen die französische Regierung, gegen deren System und Plan zu erheben. Zeitungsschrei-

ber, besonders der Emigrant Peltier, griffen den ersten Konsul persönlich an; indem sie in ihren Ausfällen eben so wenig auf Anstand, als auf Wahrheit Rücksicht nahmen.

Die französische Regierung glaubte hierbei nicht gleichgültig bleiben zu dürfen. Die meisten Ausfälle waren gegen den ersten Konsul gerichtet; und es scheint, daß wenn er sie auch, wie sich voraussetzen läßt, als persönliche Angriffe, übersah, er es doch seiner Würde schuldig zu seyn glaubte, davon Kenntniß zu nehmen. Freilich war damahls davon noch wohl einige Einwirkung auf das Volks-Urtheil zu erwarten; und seine Herrschaft — noch mehr sein Vertrauen — war vielleicht noch nicht so befestigt, daß für beides nichts mehr zu befürchten gewesen wäre. Ein Regent, der, wie er, zur Herrschaft gelangt, hat allerdings auch immer mehr noch Rücksichten zu nehmen, als einer, den die Geburt erhebt.

Die französischen Journalisten antworteten, im gleichen Tone den englischen. So entstand ein Federkrieg, der in der neuesten Zeit gewöhnlich der Vorbote des Waffenkrieges gewesen ist.

Gegenseitig wurden Beschwerden geführt. Englischer Seits wurde der französischen Regierung Vergrößerungs-Begierde vorgeworfen und dabei auch ihrer Einwirkung in die deutschen und schweizerischen Angelegenheiten nicht vergessen. Französischer Seits warf man der englischen die Nichterfüllung des Amienser-Friedens vor. Man beschwerte sich, daß Maltha und Alexandrien, deren Reimung der Friedensschluß festsetzte, von den englischen Truppen noch nicht verlassen worden. Es kam zu diplomatischen Erörterungen über die streitigen Gegenstände. In einer zweistündigen Unterredung, welche der erste Konsul selbst, mit dem englischen Gesandten, zu Paris hielt, ließ sich erster, über die Lage der Dinge, auf folgende Weise vernehmen.

„Um den Frieden zu erhalten, müsse der Friede von Amiens erfüllt; es müßten die Äußerungen in öffentlichen Schriften in Schranken gehalten werden. Jeder Wind von England her, wehe ihm nichts als Haß und Feindschaft zu. Die brittische Regierung selbst habe sich feindseelig gegen ihn betragen. Wäre dieß nicht geschehn, so würde er den Foderungen

und Anträgen, die man, wegen Entschädigung und Einfluß auf dem festen Lande, wegen eines Kommerz-Vertrags gemacht, gern genügt haben; denn es liege ihm daran, Eintracht und Freundschaft zu erhalten. — Wie sehr er auch wünschen möge, Egypten als eine Kolonie zu besitzen; so halte er es doch der Gefahr eines Kriegs nicht werth, in welchem er als der angreifende Theil angesehn werden und in welchem er mehr verlieren, als gewinnen würde; besonders da, früher oder später, Egypten doch an Frankreich kommen müsse; entweder durch den Fall des türkischen Reichs, oder durch ein Arrangement mit der Pforte."

Wie und warum der erste Konsul, da er die Erhaltung des Friedens wünschte, diese letzte Äußerung hinzusetzen mogte, läßt sich, aus der Verbindung der Dinge, in sofern sie bekannt geworden ist, freilich nicht genügend erklären. Offenbar war sie eben so wenig geeignet, die englische Regierung in Hinsicht auf die Plane Frankreichs zu beruhigen, als ihren Stolz zu befriedigen und sie von Entschließungen und Maasregeln abzubringen,

welche zum Theil ganz eigentlich dahin gerichtet waren, das hier voraus gesagte zu verhüten.

Es scheint daher auch nicht daß diese Unterredung, zur Wiederannäherung wirksam geworden sey. Vielmehr erfolgte, unmittelbar darauf (unter dem 8. März 1803) eine Bothschaft des Königs von Großbrittanien, an das Parlement, worin es hieß: „Se. Majestät halte für nöthig, dasselbe zu benachrichtigen, daß, da in den französischen und holländischen Seehäfen, beträchtliche Rüstungen in Werke wären, sie es für dienlich erachtet hätten, neue Vorsichts-Maasregeln, zur Sicherung ihrer Staaten zu organisiren."

Indessen wurden, besonders wegen der Reimung von Maltha, Unterhandlungen fortgesetzt, obwohl ohne genügende Resultate zu liefern. Die englische Regierung wollte ohnstreitig den Wiederausbruch des Krieges; die französische hingegen wünschte ihn wahrscheinlich nicht. Die englische Regierung wünschte den Krieg, um die französischen Plane in Hinsicht auf Handel und Industrie zu vernichten; die französische wünschte den Krieg nicht, um darin

ungestört fortwirken zu können. Daß England auch hofte, durch den Krieg, anderweitigen Vergrößerungs-Planen Frankreichs, auf dem festen Lande Einhalt zu thun, ist wenigstens nicht unwahrscheinlich; daß es, wenn es diese Hoffnung hegte, sich im höchsten Grade getäuscht gesehn hat, ist nur zu gewiß.

Die Bothschaft des Königs an das Parlement hatte auf den ersten Konsul einen sehr starken, unangenehmen Eindruck gemacht. Es scheint er nahm sie für eine Kriegs-Erklärung; was sie auch indirekt, der englischen Verfassung zufolge allerdings war. Bei Gelegenheit einer öffentlichen Audienz, äußerte er sich darüber, welches so gut war, als sey es vor ganz Europa geschehen.

Dieser Weg war, bis dahin, in allen solchen Angelegenheiten vollkommen ungewöhnlich, und wurde auch, nach den alten diplomatischen Vorstellungen, für unangemessen gehalten.

Der erste Konsul machte diese Äußerungen gegen den englischen Gesandten und in dessen Gegenwart und mit einem Ausdrucke leidenschaftlicher Gemüthsstimmung, wodurch eine gegensei-

tige ähnliche Stimmung eher befördert, oder verstärkt, als gedämpft und vermindert werden mußte.

Nach einem Berichte des Lord Whitevorth, des englischen Ministers, „trat der erste Konsul, mit augenscheinlich sehr großer Bewegung auf ihn zu.“ „„So sind Sie denn entschlossen, zum Kriege?““ redete er ihn an. „„Funfzehn Jahre haben wir Krieg geführt, und Sie wollen ihn wieder funfzehn Jahre führen; Sie zwingen mich dazu.““ Darauf wandte er sich zu dem Grafen Markof und Ritter Azara (russischen und spanischen Gesandten) die in der Nähe standen. „„Die Engländer wollen den Krieg. Sind sie aber die Ersten, die das Schwerdt ziehen; so werde ich der letzte seyn, der es wieder in die Scheide steckt. Alle Verträge mag man von jetzt an nur mit einem Trauerflore überhängen““

Dann richtete er seine Rede wieder an den englischen Gesandten:“ Wozu Rüstungen? Gegen wen Vorsichts-Maasregeln? Ich habe kein einziges Linienschiff in den französischen Häfen. Wollen Sie aber die Waffen ergreifen, so werde ich es auch thun; wollen

Sie sich schlagen, so werde ich mich auch schlagen. Sie werden Frankreich vielleicht tödten, aber nie es schrecken können." —

„Man möge keines von beiden, erwiederte der englische Ambassadeur; man wünsche in gutem Einverständnisse mit Frankreich zu leben." —

„So muß man" antwortete darauf der erste Konsul, "Verträge achten. Wehe denen! welche Verträge nicht achten! Sie werden vor ganz Europa dafür verantwortlich seyn!"

Die Bemerkung, welche der Gesandte hinzufügt, daß alles dieß laut genug vorgegangen, um von zwihundert Anwesenden gehört zu werden, und daß dieser diplomatischen Unterhaltung jeder gewöhnliche Anstand gefehlt habe, beweiset wie uns dünkt, deutlich genug, welche Eindrücke durch diese Äußerung, englischer Seits hervorgebracht wurden.

Indessen erfolgte doch der förmliche Bruch erst zwei Monate nachher. Um die Mitte des Mays verließen die gegenseitigen Gesandtschaften ihre Residenzen, um an ihre Höfe zurück zu kehren. Einige Tage darauf erfolgte, englischer Seits, die förmliche Kriegs-Erklä-

rung; und etwa acht Tage nachher begann Frankreich denn Krieg, durch die Besetzung des damahligen Kurfürstenthums Hannover.

Holland und die italienische Republik sahn sich, durch die Aufforderungen Frankreichs veranlaßt, an diesem neuen Kriege Antheil zu nehmen. Spanien und Portugal erhielten Anfangs die Befreiung, von einer thätigen Mitwirkung, gegen Lieferung von Geldbeiträgen. Die erstere Macht wurde indessen, da England ihre Neutralität nicht vollständig und sicher genug fand, in der Folge mit in den Krieg verwickelt.

Der Kriegs-Schauplatz, für einen Krieg zwischen Frankreich und England, kann, dem natürlichen und gewöhnlichen Gange der Dinge nach, nur das Meer seyn. Allein hier konnte die erste, der letzten Macht keine hinlängliche Gegenmacht entgegen setzen. Der erste Konsul faßte daher den kühnen Entschluß einer Landung in England.

In dem ersten Kriege zwischen diesen Mächten, war bekanntlich diese Idee schon in Anregung gebracht; und wie man sich erinnert, galten die Rüstungen, zu dem Zuge nach

Egypten eine Zeitlang im Publikum für Rüstungen, zu einer Landung in England. Im kleinen waren auch bereits, besonders in Irrland, einige Versuche gemacht worden. Jetzt wurden die Rüstungen in einem hohen Grade ins Große und zwar mit öffentlicher Ankündigung des Zwecks betrieben; — welcher letztere Umstand freylich für Manche ein Grund war zu glauben, daß es damit nicht so ernstlich gemeint sey, als es den Anschein habe. Und als sich die Landung, wozu die Rüstungen anfangs mit großer Eile betrieben wurden, indem diese vollendet waren, ohne anscheinende Nothwendigkeit, von Tage zu Tage, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat verzögerte; so fanden dieselben hierin eine Bestätigung ihres Urtheils; deren Werth, oder Unwerth wir übrigens auf sich beruhen lassen.

England benutzte seine ungeheure Seemacht, um die französischen Häfen und Küsten zu blokiren und zu bombardiren; um diese Macht auf ihrem eigenen Territore zu beschäftigen. Dieß gab dem Kriege die sonderbare Richtung: daß er gleich Anfangs in Unthätigkeit versank und in der Folge in dem thätigen

Geist Bonapartes, der diese nicht ertragen konnte, die Idee weckte, den Krieg, den er gegen die englischen Waffen nicht führen konnte, gegen die englische Industrie zu richten; wodurch freylich erst, indirekt, dann direkt, nach und nach ganz Europa mit in denselben verwickelt wurde.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Neue Komplotte gegen das Leben und die Regierung des ersten Konsuls. Georges und Pichegrüs Verschwörung.

Nach der Revolution in England suchte man, von Seiten Frankreichs, in jedem Kriege, die englische Regierung dadurch zu entkräften und in Verlegenheit zu setzen, daß man Unternehmungen der Prätendenten und ihrer Anhänger, zur Bewirkung einer Gegenrevolution veranlaßte, oder begünstigte. Die englische Regierung vergalt dieß, nach der französischen Revolution, durch ähnliche Versuche, in Beziehung auf Frankreich. Frankreich hatte ehemahls die Stuarte aufgenommen und protegirt; England gewährte Schutz und Unterstützung den Bourbons. Es war der Hauptzufluchts-Ort der Emigranten geworden; besonders der, welche am unversöhnlichsten gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich eingenommen waren.

Bonaparte hatte, als erster Consul, eine

allgemeine Amnestie für die Emigrirten erlassen; doch waren die Bourbons und ihre erklärten unmittelbaren Anhänger und die, welche gegen Frankreich die Waffen geführt hatten, davon ausgeschlossen. Natürlich wurden diese dadurch persönlich gegen Bonaparte erbittert. Einige kühne, zum Theil auch wohl abentheuernde, Männer faßten die Idee, Bonaparte zu ermorden; theils um diese Erbitterung zu befriedigen, theils um eine Gegenrevolution zu bewirken, die, wie man wohl einsah, bei seinem Leben nicht zu bewirken seyn würde.

In wie fern sich die englische Regierung auf ihre Entwürfe einließ und für sich Plane und Erwartungen darauf gründete, ist nicht hinlänglich bekannt geworden. Einige, besonders Geld-Unterstützung, scheint sie — vielleicht auf gut Glück — den Verschwornen gewährt zu haben. Auf dem ganzen Unternehmen, ist ein Dunkel ruhend geblieben; ohnerachtet ein weitläuftiger Kriminal-Prozeß über die Theilnehmer, deren man sich bemächtigte, verhängt und den Akten derselben eine vollständige Publicität gegeben worden ist.

So viel man erkennt, waren zwey Partheien, die unter einander wenige oder gar keine Verbindung hatten und, auf verschiedenen Wegen, zu demselben Ziele hinarbeiteten. An der Spitze der einen stand Georges, ein kühner, abentheuernder Mann; an der Spitze der andern der General Pichegrü, den sein Schicksal auch zu einer Art von Abentheurer gemacht und ihm dadurch die Freiheit und Kraft des Geistes, zum Theil wenigstens, geraubt haben mogte, die ihn als Feldherrn ehemahls so vortheilhaft auszeichnete.

Beide kamen nach Frankreich, ohne vorher ihrem Unternehmen angemessene, Verbindungen geschlossen zu haben und verweilten in Frankreich, ohne Gelegenheit zu haben, sie zu schließen.

Georges schient sich, in seinen Entwürfen auf seine Person und die wenigen Abentheurer, die ihn nach Frankreich begleitet hatten, eingeschränkt zu haben. Man darf annehmen, daß er Wahrheit sagte, indem er erklärte: daß seine Absicht blos gewesen sey, den ersten Konsul bei erster Gelegenheit persönlich anzugreifen und umzubringen. Piche-

grü hingegen hatte seinen Plan auf eine förmliche Gegenrevolution berechnet und suchte diese, durch den General Moreau und dessen Einfluß auf die Armee zu bewirken, der mit dem ersten Konsul in gespannten Verhältnissen lebte.

Die Wirksamkeit der pariser Polizey entdeckte und vereitelte die Plane, deren Anlage, wie es scheint, eben so wenig mit hinlänglicher Überlegung gemacht, als deren Ausführung mit genugsamer Behutsamkeit versucht waren. Sämtliche direkte und indirekte Theilnehmer wurden verhaftet und ihnen der peinliche Prozeß gemacht, dem sich jedoch Pichegrü durch Selbstentleibung entzog.

Mit Erstaunen und Bekümmerniß sah Paris, ganz Frankreich, ganz Europa, den General Moreau unter Verbrechern vor Gerichte stehn; den Feldherrn, der Frankreich mehr als einmahl vom Untergange gerettet hatte, und in dem bisher allgemein ein eben so edler Mensch, als großer Krieger verehrt worden war.

Es war natürlich, daß sich die stärkste und allgemeinste Theilnahme an dem Ausgange

eines Prozesses auf das lebhafteste äußerte, von dessen Entscheidung Leben und Ehre eines solchen Mannes abhing. Und unstreitig gehörte der Moment, in welchem das Urtheil gesprochen wurde, zu dem kritischten und entscheidendsten im Leben Bonapartes.

Er ging ohne Explosion zu erregen vorüber; der General Moreau wurde nicht zum Tode verurtheilt. Er konnte nur überführt werden, einige Unvorsichtigkeiten begangen und was ihm von einem Plane, gegen das Haupt der Regierung bekannt geworden, nicht angezeigt zu haben. Er wurde mit mehrern Andern zu zweyjähriger Gefängniß-Strafe verurtheilt; erhielt aber bald nachher die Erlaubniß, sich mit seiner Gemahlin nach Amerika begeben zu dürfen. Er reiste über Spanien dahin ab und war in kurzem vergessen.

Georges und die nächsten Theilnehmer an seinem Komplotte wurden zum Tode verurtheilt. Georges, nebst zehn derselben, litten diese Strafe; achte erhielten, auf Nachsuchen und Fürsprache, Begnadigung. Es war dieß die erste Ausübung des Rechts, was dem Chef der Regierung zugestanden war; vermittelst

der

der abermahligen Modifikation der Verfassung und der Veränderung der Regentenwürde, die sich während der Dauer dieses Prozesses, durch die Verwandlung der französischen Republik in ein französisches Kayserthum zugetragen hatte.

Zweiter Haupt-Moment.

Napoleon Bonaparte Kaiser der Franzosen.

Erstes Kapitel.

Seine Ernennung.

Bei Vorgängen dieser Art giebt es eine Reihe äußerer Thatsachen und eine Verkettung innerer Umstände und Verhältnisse. Gerade da, wo sich die letztern am ersten voraussetzen lassen, bleiben sie der Geschichte meistens am sorgfältigsten entzogen. Die äußern Fakta dieser wahrscheinlich letzten Reform sind folgende.

Die Verschwörungs-Untersuchung hatte manche Äußerungen über die Nothwendigkeit einer neuen Einrichtung, zur Sicherung der Regierung und des Staats, zur Folge gehabt.

Man fand dieselbe in der Wiedereinführung der Erblichkeit der höchsten Gewalt, in der Familie Bonapartes. Eine Addresse des Senats, an den ersten Konsul, enthielt die Worte:

„An dem National-Gerichte," zu welchem in derselben der Vorschlag gemacht wurde, „ist es jedoch nicht genug, um ihr Leben und ihr Werk zu sichern. Sie müssen Staats-Einrichtungen damit verbinden, auf daß ihr System Sie überlebe. Sie gründen eine neue Ära; Sie müssen sie auch verewigen. Der Glanz ist nichts, ohne die Dauer. Wir dürfen nicht zweifeln, daß dieser große Gedanke Sie schon beschäftigt habe. — — Großer Mann! vollenden Sie ihr Werk, indem Sie es unsterblich machen, wie ihren Ruhm. Sie haben uns aus dem Chaos der Vergangenheit gezogen, Sie lassen uns die Wohlthaten der Gegenwart segnen; verbürgen Sie uns die Zukunft."

In seiner Antwort gab der Kaiser die sicherste Bestätigung der, in der Addresse geäußerten, Voraussetzung dadurch, daß er auf das klarste ausdrückte, was der Senat nur dunkel angedeutet hatte. „Sie haben die Erblich-

keit der höchsten Magistratur für nöthig gehalten. Zugleich hat es Ihnen geschienen, daß mehrere unserer Staats-Einrichtungen vervollkommt werden müßten, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu sichern und der Nation sowohl, als der Regierung die nöthige Garantie darzubieten. — — Ich lade Sie ein, mir Ihren ganzen Gedanken mitzutheilen. Das französische Volk hat der Ehre und dem Ruhme, womit ich umgeben bin, nichts hinzuzufügen; allein es ist meine heiligste und meinem Herzen zugleich theuerste Pflicht, seinen Kindern die Vortheile zu sichern, die es durch eine Revolution erworben hat, welche ihm so viel kostet." — —

Ehe der Senat dieser Aufforderung Folge leisten konnte, trat ein Mitglied des Tribunats, in der Sitzung desselben (am 30 April 1804) auf, und machte den Antrag: „daß die Regierung der Republik einem Kaiser anvertraut und diese Würde und die Regierung, in der Familie des dermahligen ersten Konsuls, Napoleon Bonapartes, erblich gemacht werden möge." Zugleich trug er darauf an, in Betreff

der erst entworfenen Staats-Einrichtungen, definitive Beschlüsse zu fassen.

Dieser Antrag fand eine schnelle und allgemeine Zustimmung. Nur eine einzige Ansnahme machte hierin der ehemahlige Direktor Carnot, der sich bestimmt dagegen erklärte und in einer Rede seine Gründe dazu entwickelte. Doch äußerte er zugleich: daß wenn sie keinen Eingang fänden und die Nation den Vorschlag annehme, er der erste seyn werde, sich dem Gesetze auch hierin zu unterwerfen.

Gegen ihn standen sofort mehrere Redner auf, um seine Gründe durch Gegengründe zu widerlegen. Niemand erschien, der ihm beigestimmt hätte. Der Vorschlag wurde in einen Beschluß gefaßt und dieser durch eine Bothschaft dem Senat überbracht. Hier erhielt er sogleich eine völlige Zustimmung. Der Senat erwiederte: „es sey durch denselben ein wahrer National-Wunsch ausgedrückt worden."

Eine Deputation des Senats überbrachte diesen Beschluß (am 4 May) dem ersten Konsul. Zugleich mit demselben wurde die Antwort des Senats, auf die oben bemerkte Auffoderung des ersten Konsuls übergeben, in

welcher er sich dahin äußerte: „daß seiner Überzeugung nach, es der höchste Wunsch des französischen Volks sey, Napoleon Bonaparte, als erblichen Kaiser, die Regierung der Republik zu übertragen."

Nach dieser Überzeugung und Erklärung wurde es nicht für nöthig erachtet, die Stimmen des Volks, wenigstens über die Erhebung des ersten Konsuls, zu der vorgeschlagenen Würde, bevor sie geschähe, noch einzuhohlen. Am 18. May faßte der Senat, unter dem Vorsitze des zweyten Konsuls Cambacères, ein Dekret ab, welches dem ersten Konsul die Kaiser-Würde übertrug und zugleich die Erblichkeit derselben, in seiner Familie begründete.

Der Senat erhob sich darauf, um diesen Beschluß dem ersten Konsul in Gesamtheit zu überbringen. Der Redner erklärte, bei seiner Überreichung desselben, „den ihm zuerkannten Kaiser-Titel, für einen Tribut, den die Nation ihrer eigenen Würde, und dem Bedürfnisse darbringe, ihm täglich Beweise ihrer Ehrfurcht und Liebe zu geben, die täglich zunähmen." Am Schlusse seiner Rede begrüßte er

ihn mit dem Titel: „Majestät" und proklamirte ihn, „zum Ruhm und Heile der Republik, zum Kaiser der Franzosen.

Der nunmehrige Kaiser erwiederte diese Anrede und diesen Zuruf, mit der Versicherung: „daß alles, was zum Wohle des Vaterlandes beitragen könne, wesentlich mit seinem Glücke verbunden sey. Den Titel, den der Senat als für den Ruhm der Nation nützlich erachtet, nehme er an; das Gesetz der Erblichkeit unterwerfe er der Volks-Sanktion. „Ich hoffe," setzte er hinzu, „daß Frankreich niemahls die Ehrenbezeigungen bereuen wird, mit denen es meine Familie umgiebt. Auf jeden Fall wird mein Geist nicht mehr mit meiner Nachkommenschaft seyn, wenn sie einst aufhören sollte, die Liebe und das Zutrauen der großen Nation zu verdienen."

Auf eine ähnliche Weise, wie bei Gelegenheit des lebenslänglichen Konsulats, wurden die Stimmen der Bürger, zur Entscheidung über die Erblichkeit der Kaiser-Würde, eingeholt. Drei Millionen, fünfhundert vierund zwanzigtausend zweihundert

vier und funfzig Bürger hatten überhaupt ihre Stimmen abgegeben und von diesen drei Millionen, fünfhundert ein und zwanzigtausend, sechshundert fünf und sechzig für die Erblichkeit gestimmt. Bei der großen Mehrzahl, die ihre Stimmen gar nicht abgegeben hatten, wurde das Stillschweigen für Zustimmung genommen. Am Morgen des 1 Dezembers begab sich abermahls der Senat, in Gesamtheit und in einem feierlichen Zuge zu dem Kaiser, um ihm das Resultat der Abstimmung zu überbringen. Die Anrede des Präsidenten erwiederte er in folgenden Ausdrücken:

„Ich besteige den Thron, zu dem ich, durch den einstimmigen Wunsch des Senats, des Volks und der Armee berufen bin; das Herz voll, von dem Gefühle der großen Bestimmung dieses Volks, was ich aus der Mitte der Läger zuerst mit dem Namen des großen begrüßt habe. Von meinen Jünglings-Jahren an, sind meine Gedanken ihm völlig gewidmet gewesen; und ich muß es hier sagen: das Glück und Unglück meines Volks, machen jetzt allein meine Freuden und meinen Kummer

aus. Meine Nachkommen werden lange diesen Thron erhalten. In den Lägern werden sie die ersten Soldaten der Armee seyn und ihr Leben werden sie für die Vertheidigung ihres Landes opfern. Als Obrigkeit werden sie nie aus den Augen verliehren, daß die Verachtung der Gesetze und die Erschütterung der gesellschaftlichen Ordnung, nur als die Resultate der Schwäche und der Unentschlossenheit der Fürsten zu betrachten sind."

„Von Euch, Senatoren, deren Rath und Unterstützung unter den schwierigsten Umständen mir niemahls gefehlt hat, wird Euer Geist auf Eure Nachfolger übergehn. Seid beständig der Beistand und die ersten Räthe des Throns, der so nothwendig zu dem Glücke dieses weiten Reichs ist."

Tags darauf erfolgte die feierliche Krönung. Der Papst, dazu eigends nach Paris berufen, verrichtete dieselbe. Der Pomp war groß. Man sah dabei eine seltene Vereinigung der Formen und Gebräuche des Mittelalters, mit denen der neuesten Zeit.

Zweites Kapitel.

Abermalige neue organische Gesetzgebung, bei Einsetzung der Kaiser-Würde.

An demselben Tage erschien das organische Senatus-Consult, was die neue Verfassung begründet, in Form eines Kaiserlichen Edikts, dessen Eingang auf folgende Weise abgefaßt war:

„Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Verfassung der Republik, Kaiser der Franzosen, allen Gegenwärtigen und Zukünftigen unsern Gruß!“

„Der Senat hat, nach Anhörung der Redner des Staats-Raths, dekretirt und Wir gebieten und befehlen: daß Gegenwärtiges, mit dem Siegel des Staats versehn, in das Bulletin der Gesetze eingerückt, den Gerichts-Höfen, Tribunalen und Verwaltungs-Behörden zugefertigt werde, damit dieselben es in ihre Protokolle eintragen, es beobachten und beobachten lassen; und der Großrichter, Minister der Ju-

stiz, hat den Auftrag, für die Vollziehung zu sorgen."

„Gegeben im Pallaste zu St. Clout, den 28 Floreal, im Jahre XII. und unsres Reichs im ersten."

(Untrez.) Napoleon.
Cambacères,
als Staats-Erzkanzler.
Maret, dem Staats-Sekretair.
und Regnier, dem Großrichter.

Das organische Senatus-Consult enthält eine neue vollständige Verfassungs-Urkunde, in welcher alle Verfassungs-Verhältnisse und Organe angemessene Modifikationen erhalten. Es würde interessant seyn, wenn es der Raum und Zweck gestattete, eine sorgfältige Vergleichung, mit der vorhergehenden anzustellen. So aber müssen wir uns begnügen, die ersten Grundzüge dieser neuesten Definitiven hier aufzufassen.

Die Basis macht die Kaiser-Würde und die Erblichkeit in der Familie Napoleons aus. In diesem Consult wird noch der Ausdruck „Republik" gebraucht, dem bekanntlich in der Folge der Ausdruck „Reich" supponirt worden ist.

Für die Mitglieder, Familie des Kaisers, wird der Titel: französischer Prinz festgesetzt. Der Kaiser wird autorisirt: durch „Statuten, welche die Nachfolger zu halten verbunden sind," die etwa nöthigen gesetzlichen Bestimmungen für die Familie des Kaisers zu machen.

Für die Volljährigkeit des Regenten wird das achtzehnte Jahr festgesetzt, dieser Zeitpunkt also auch hier noch einige Jahre niedriger bestimmt, als der, welchen die Gesetze dieses Reichs für die Ausübung der Personen-Rechte und die Verwaltung des Vermögens junger Staatsbürger festsetzen. Doch ist er hier höher bestimmt, als in den meisten Verfassungen, bis auf diesen Zeitpunkt.

Das weibliche Geschlecht blieb, in der neuen, wie in der alten monarchischen Verfassung, von der Thronfolge ausgeschlossen. Auch die Regentschaft, während der Mindsrjährigkeit des Kaysers, darf einem weiblichen Familien-Gliede nicht anvertraut werden. Unter den männlichen fällt sie, wenn von dem Regenten keine anderweitige Bestimmung gemacht worden ist, dem ältesten zu; und wenn keiner von ihnen noch das fünf und zwanzigste Jahr

erreicht hat, wird sie bis dahin von dem Reichs-Erzkanzler verwaltet.

In der Rückkehr zu uralten monarchischen Formen, werden durch die Verfassung Erzämter und Großämter des Reichs angeordnet, welche den Thron umgeben und ihm ohne Zweifel zu Stützen dienen sollten.

Der Staats-Rath, der Senat, die gesetzgebenden Korporationen erhielten Bestätigung, unter einigen, der Gesammt-Reform der Staats-Verfassung angemessenen neuen Bestimmungen. (In der Folge ist das Tribunat jedoch ganz aufgehoben worden). Die Gerechtigkeits-Pflege wird im Namen des Kaisers verwaltet. Ihm ist das Begnadigungs-Recht zugestanden. In der Administration wurden keine wesentliche neue Bestimmungen gemacht.

Diese Verfassungs-Modifikation ist nicht blos für Frankreich interessant und wichtig geworden. Sie ist es für alle die Staaten, deren Konstitution und Administration danach, in der Folge, umgeformt, oder neu verfaßt worden sind. Der monarchische Despotismus Frankreichs unter Ludwig dem XIV. wurde damahls zwar auch als Muster betrachtet und, als solches, für

die meisten europäischen monarchischen Regierungen Gegenstand der Nachahmung. Die neue organische Gesetzgebung unter Napoleon, wird aber Gesetzgebung für so viele Staaten; also in ihrer Wirkung auf dieselben eingreifender, entscheidender.

Drittes Kapitel.

Lage von Europa, bei der Errichtung des Kaiserthums in Frankreich.

Frankreichs Macht stand schon majestätisch und imponirend da; doch war dessen Übermacht noch nichts weniger, als völlig entschieden. Sogar mogte man die Existenz und Fortdauer des neuen Kaiser-Reichs nicht fest begründet halten.

Der Koloß dehnte sich immer mehr nach Süden hin. Über Italien die Herrschaft Frankreichs auszubreiten, und überhaupt über den südwestlichen Theil von Europa einen entscheidenden Einfluß auszuüben; sodann mit den Engländern, Schiffarth und Handel über Meer zu theilen — den Levante-Handel nach und nach ausschließlich zu gewinnen und, von Egypten aus, in Ostindien anzubauen; — das war es, was man damahls als Plane des neuen Kaisers theils erkannte, theils auch nur ahnete.

Ausbreitung der Herrschaft Frankreichs über den ganzen Continent von Europa, — welchem

Kabinette hätte man darüber damals eine Vermuthung oder Befürchtung vorlegen dürfen, ohne als ein Träumer zurückgewiesen zu werden? — Man erzürnte sich über seine Vergrößerungsplane, man hegte die bestimmte Absicht und Erwartung, ihnen Einhalt zu thun; die Übermacht Frankreichs selbst in Italien nicht weiter zu dulden.

England war unbesiegt und unbesiegbar zur See. Es fand sich von Frankreich mit einer Landung bedroht, der es angemessene Vertheidigungs-Anstalten entgegen setzte. Doch beschränkte es sich darauf nicht. Noch stand es mit allen Mächten des nördlichen Continents in enger Verbindung und benutzte dieselben in Geheim, um neue Koalitionen dieser Mächte gegen Frankreich zu bewirken.

Östreich war zwar von Frankreich besiegt; aber man schrieb dieß Nebenursachen zu, und als Macht galt es immer noch für eine solche, die für sich allein schon Frankreich die Spitze bieten konnte. Die Annahme des Kaisertitels von Östreich schien auf eine engere Vereinigung dieses Staates zu deuten; und dieß war es, was man nur für nöthig erachtete, um

diese

diese Macht völlig in den Stand zu setzen, Frankreich die Spitze zu bieten.

Rußlands Furchtbarkeit war zwar durch den Ausgang des letzten Krieges etwas geschwächt, doch sah man allgemein in demselben noch eine unüberwindliche Macht. Es hatte die deutschen Angelegenheiten mit regulirt. Es hatte in Italien sehr wirksam gefochten. Im Norden, wie im Oriente von Europa, wurde seine Stimme für entscheidend wichtig geachtet. Es hatte sich bis dahin selbstständig handelnd gezeigt, denn den Einfluß Englands auf sein Kabinett hielt man für die Wirkung der Erkenntniß seines eignen wahren Interesses.

Preußens Militairkraft und Militairruhm war ungeschwächt. Man hielt es für dia Macht, die, in dem Falle eines neuen Kriegs, wohin es sein Gewicht legte, auch unfehlbare Entscheidung bringen würde. Es stand mit allen Mächten Europens in freundschaftlichen Verhältnissen, es war von allen geachtet. Die Regenten Preußens und Rußlands waren besonders persönliche Gegenstände allgemeiner und vorzüglicher Hochschätzung.

Die geographische Lage Preußens vermehrte

das Gewicht dieser Macht, dafern es zu einem neuen Kampfe, Östreichs oder Rußlands mit Frankreich kommen sollte. Östreich wurde noch immer als die eigentliche Gegenmacht — das Gegengewicht Frankreichs, angesehen, und betrachtete sich ohnstreitig selbst als solches; Preußens Freundschaft wurde von Frankreich gesucht, wurde von Östreich gesucht, wurde von Rußland gesucht. Es behauptete ein System der Ungebundenheit, was für den Zeitpunkt seine Achtung und seine Schätzung vermehren mußte.

Über das ganze nördliche Deutschland übte Preußen einen entscheidenden Einfluß aus, bis die Franzosen Hannover besetzten. Durch diese Besitznahme war sein Einfluß allerdings compromittirt, und sie war die Ursache der ersten Alteration, die seine Achtung erlitt. Hätte sich damals Preußen gleich entschieden und enge mit Frankreich verbunden, welch' ein anderer würde der Gang der Begebenheiten geworden seyn!

Unter den Mächten vom zweiten Range, erregte damahls Schweden besondere Aufmerksamkeit, durch seine Erklärungen gegen Frank-

reich, und die sich immer mehr enthüllenden Charakter-Eigenthümlichkeiten seines Regenten. Es zeigte sich ein Anspruch auf Mitreden und Mithandeln, welcher den Kräften, wie der Lage dieses Staats, keinesweges angemessen waren. Indessen konnte es trotzen, — wo nicht auf seine Kräfte, doch auf seine Lage, und konnte es Frankreich nicht schaden, so schien es auch, daß, zumal so lange Preußen einiges Ansehn im nördlichen Deutschland und die Neutralität desselben behaupte, ihm auch von Frankreich nicht erheblich geschadet werden konnte.

Besonders glücklich gepriesen wurde, — und zwar mit Recht, — das benachbarte Dänemark, in der Anspruchlosigkeit seiner Regierung, seiner bewährten Enthaltung von allem Wirken außer dem, zu dem Wohle seiner Bürger, der Achtung, welche ihm das feste und würdige Verhalten in der Vertheidigung seiner Rechte erworben hatte, und dem zunehmenden Wohlstande, den das weise Regierungssystem, begünstigt freilich durch die Zeitumstände, täglich sichtbarer beförderte.

In Italien war die Herrschaft Napoleons

noch nicht bedeutend über die italienische Republik hinausgedehnt; aber sein Einfluß reichte freilich schon weiter. Er übte ihn über mehrere benachbarte kleinere Staaten, die durch ihn ihr Daseyn oder ihre Bestätigung und Verfassung erhalten hatten.

Auch das päbstliche, weltliche und geistliche Reich, bestand wieder durch Napoleons Gnade; der Pabst hoffte durch seine Begünstigung auch noch neue Begünstigungen und Erweiterungen für das Reich der Kirche und diese Hoffnung machte ihn sehr gefällig gegen die französische Regierung. Doch kann eine wahre und aufrichtige Ergebenheit bei ihm wohl nicht vorausgesetzt werden.

Noch weniger aber war dies der Fall bei der Regierung des Königreichs Neapel, auf welche vielmehr England schon damals einen entschiedenen Einfluß übte. Bourbon und Östreich waren auf diesem Throne vereinigt; es war sonach hier eine stete Bereitwilligkeit zur Theilnahme an jeder Verbindung gegen die neue französische Regierung vorauszusetzen, wie sie sich bereits genugsam bewährt hatte, und

auch in der Folge, — zu seinem Schaden, — noch bewährte.

Portugal war in der engsten Verbindung mit England; Spanien war nothgedrungen, mit Frankreich, — nicht verbunden, sondern — an Frankreich gefesselt. Nationalstolz, alte Gewohnheit und Verhältnisse zogen es ebenfalls zu England hinüber, und nur das Privatinteresse des herrschenden Günstlings, verbunden mit dem Gefühl der Schwäche, erhielten es in der abhängigen Verbindung mit Frankreich.

Um den entschiedenen Einfluß auf die ottomannische Pforte, rangen nach Frankreich, England und Rußland; doch scheint es, hatte die erste Macht bereits Mittel gefunden, die Pforte zu überzeugen, daß sie allein es mit ihrer Erhaltung redlich meine, daß sie in ihr allein einen Freund zu erkennen, in den andern aber geheime Feinde voraus zu setzen und zu fürchten habe.

So war die Lage Europens in jenem Zeitpunkte. Es bedarf nur eines flüchtigen Überblicks der Hauptbegebenheiten, welche sich, seit jener Zeit, ereigneten, um die Veränderungen wahrzunehmen, welche seit jener Zeit eingetre-

ten sind, und nur eines Überblicks dieser, um die Lage zu erkennen, in welcher sich jetzt das übrige Europa befindet.

Viertes Kapitel.

Übersicht der Begebenheiten und Veränderungen, seit dem Anfange der französischen Kaiserregierung bis zu der Beendigung des letztern östreichisch-französischen Krieges.

Die Begebenheiten und Veränderungen, welche sich seit jenem Zeitpunkte zugetragen haben, sind an Wichtigkeit und Maße allein hinreichend, ein Jahrhundert zu bilden. Gleichwohl dürften sie nur der Anfang einer großen Reihefolge seyn, deren Ende wahrscheinlich erst unsre Nachkommen erleben.

Sie historisch darzulegen, kann nicht das Werk des Zeitgenossen seyn. Kaum mag er eine übersichtliche Andeutung wagen. Immer ist bisher aus dem, was geschah, etwas hervorgegangen, was geschehen sollte und mußte. Der große Entwurf Napoleons ist erst entwikkelt und vorbereitet. Viel ist geschehen, mehr noch vielleicht dürfte zu thun übrig seyn. Im Ganzen ist bei weitem noch mehr zerstört als geschaffen. Ehe das Werk vollendet ist, mag

Niemand wagen eine Darstellung zur Beurtheilung auszustellen, oder selbst ein Urtheil zu fällen, oder auch nur sich ein vollständiges und lebendiges Bild davon zu machen.

— So viel erkennt man wohl, daß, mit raschen Schritten, der gewaltige Gang des Schicksals vorwärts eilt und Napoleon nur Werkzeug in seiner Hand ist. Was noch geschah, um seine Unternehmungen zu zerstören, hat dazu dienen müssen, ihn zu neuen zu veranlassen. Mit jedem Versuche zum Widerstande ist die Widerstandskraft geschwächt, oder vernichtet worden. Der Zeitpunkt scheint nicht mehr fern zu seyn, wo alles in der Hand des Unwiderstehlichen ist.

Wer gedenkt nicht der großen Koalition, die, auf Englands Betrieb, und durch Rußlands vorzüglichste Mitwirkung, zwischen England, Rußland und Östreich, (in dem Jahre 1805) geschlossen wurde, und die (durch den Frieden von Preßburg, noch in demselben Jahre) mit Östreichs Schwächung und Verkleinerung und mit Rußlands Demüthigung endete.

Diese Koalition und dieser Friede haben die unermeßlichsten Folgen gehabt. Nun ent-

falteten sich die großen Ideen Napolens, die vielleicht sonst lange noch — vielleicht beständig — im Keime geblieben wären, und gediehen zu einer rasch fortschreitenden Ausführung. Den Anfang machte die Vertreibung der Bourbons von dem Throne Neapels, der mit einem französischen Prinzen besetzt wurde. In Holland wurde ein Königsthron errichtet und ebenfalls ein französischer Prinz zum Regenten ernannt. Früher schon war die italienische Republik in ein Königreich verwandelt. Napoleon hatte sich hier selbst die alte eiserne Krone auf das Haupt gesetzt, und seinem Sohne, als Vizekönig, die nähere Verwaltung übergeben. Es wurde nun die Bildung eines französischen Reichskörpers erklärt, von welchem Frankreich ein Glied ausmachte, und Holland, Italien, Rom, Lucca, Neapel die übrigen bildeten.

In Deutschland war eine Rheinkonföderation errichtet, welche die Auflösung des uralten deutschen Reichsverbandes zur Folge hatte. Napoleon sprach den Entschluß aus: kein deutsches Reich mehr anzuerkennen, und der Kaiser von Deutschland — entsagte seiner Würde und erklärte das Reich für aufgelößt! —

Durch die Erklärung des Willens Napoleons wurden die Reichsmitglieder zu Souverainen erhoben. Könige und Großherzoge wurden aus Churfürsten und Herzogen geschaffen. Neue Länder-Verhältnisse und Vertheilungen wurden bestimmt. Östreichs Einfluß war in Deutschland völlig vernichtet, Preußen mit dem seinigen in eine verworrene und dringende Lage gerathen. Es entspann sich der Krieg von 1806.

Ein gewaltiger Schlag Napoleons zertrümmerte das Gebäude, was Friedrich der II. durch siebenjährige unermeßliche blutige Anstrengungen, wenigstens gegen eine Zerstörung von dieser Seite her wohl ohnstreitig auf immer glaubte gesichert zu haben. Rußland, wenigstens ein Mitbeförderer der Mißverhältnisse Preußens mit Frankreich, schloß, von Frankreich geschlagen und bis an seine Grenzen getrieben, — den Frieden von Tilsit, mit welchem die politische Vernichtung Preußens, — das sich für die Verbindung mit demselben aufgeopfert hatte, — unterzeichnet, und Rußlands Einfluß auf Deutschland, auf Europa, — das Werk des Genies und der Anstren-

gungen Catharinens der II. ebenfalls beendigt wurde. In dem neuen, aus dem insurgirten, vormals preußischen Polen entstandenen Herzogthum Warschau war ein, unter französischem Schutze stehender, neuer Staat hart an seiner Grenze entstanden.

In den Angelegenheiten Deutschlands und Italiens konnte, von jetzt an, Rußland nur mittelbar durch Frankreich eine mitredende Stimme haben. Die Rheinkonföderation, deren Protektor Napoleon war, umfaßte nach und nach alle Länder des vormaligen deutschen Reichs; allein mit Ausnahme der Östreich und Preußen noch gebliebenen. Ein neuer Königsthron wurde in dem Herzen des nördlichen Deutschlands errichtet und mit einem französischen Prinzen besetzt. Es war der Vierte, den Napoleon seit kaum 2 Jahren errichtete, oder mit Gliedern seiner Familie besetzte.

Das früher geschaffene, hetrurische Königreich, wurde dagegen wieder aufgehoben, und das Land mit Frankreich vereinigt. Auch die ligurische Republik war aus der Reihe der Staaten verschwunden, und in eine französische Provinz verwandelt. Die Republik Lucca aber

in ein Fürstenthum verwandelt, und ihm eine französische Prinzessin zur Regentin gegeben.

Der Plan gegen England erforderte es, Portugal ganz von dieser Macht loszureißen. Der Regent dieses Staats, durch die Maasregeln dazu erschreckt und von England überredet, — verließ mit seinen Schätzen seine europäischen Staaten, um sich, unter dem Schutze einer englischen Flotte, nach Amerika zu begeben.

Nun erging von Frankreich aus die Erklärung: das Haus Braganza habe aufgehört in Portugal zu regieren. Eine französische Armee rückte in Portugal ein, um diesen Beschluß des Kaisers Napoleon zur Vollziehung zu bringen.

Diesem folgte ein anderes französisches Heer in Spanien. Während dieß einrückte, ereignete sich in diesem Reiche eine Thronrevolution, welche die Folge hatte, daß der König Karl der IV. durch einen förmlichen Traktat, für sich und seine Nachkommen der Herrschaft über Spanien entsagte, dieselbe dem Kaiser Napoleon überließ, und sich nach Frankreich begab, um dort als Privatmann zu leben.

Der Kaiser überantwortete dieß Reich wieder seinem Bruder Joseph, dem Könige von Neapel. So verloren die Bourbons auch diesen Thron und so gelangten auch zum Besitze dieses die Bonapartes. Es wurde so das Verhältniß Spaniens zu Frankreich wieder hergestellt, wie es vor 100 Jahren nach der Realisirung des Planes Ludwigs des XIV. war. Und dem ersten Anscheine nach bewirkte Napoleon durch einen bloßen Truppenmarsch und geschickte Kombination der Umstände und Verhältnisse, was jenem Monarchen 15 jährige Anstrengungen, und Ströme von Menschenblut gekostet hatte.

Aber bald zeigte es sich, daß auch jetzt das Schicksal ein ähnliches beschlossen. Die Nation wollte die Entsagung ihres Königs nicht anerkennen. Es organisirte sich ein fast allgemeiner Volksaufstand, der von England aus mit veranlaßt und unterhalten wurde. Es begann ein mörderischer Kampf, in welchem die französischen Truppen zwar im Ganzen siegreich waren, aber doch im Einzelnen sich in Nachtheil gesetzt sahen, so daß sie sich veranlaßt fanden, sich der Grenze Frankreichs wieder

zu nähern, wohin ihnen auch der König, der sein neues Reich bereits in Besitz genommen hatte, folgte.

Unter diesen Umständen hatten auch die französischen Truppen in Portugal für rathsam gefunden, dieß Land, einem daselbst gelandeten englischen Heere völlig zu überlassen, und sich zurück nach Frankreich zu begeben.

Napoleon sahe indessen in diesen Hindernissen nur einen Grund zu höheren Anstrengungen. Durch eine persönliche Zusammenkunft, in Erfurt, versicherte er sich aufs neue der Anhänglichkeit des Kaisers von Rußland. Auch mit Östreich, mit welchem einige Mishelligkeiten obwalteten, gelang es ihm wenigstens für den Zeitraum, den er zur Überwältigung der Spanier zu gebrauchen glaubte, die Harmonie wieder herzustellen, oder vielmehr zu erhalten. Dann warf er sich mit einer neuen und großen Macht nach Spanien.

Sobald und wo er daselbst erschien, wurde die Macht der Insurgenten zersprengt. In kurzem war die Hauptstadt des Königreichs wieder gewonnen, der König wieder auf den von ihm verlassenen Thron gesetzt; war das

nördliche Spanien größtentheils erobert; waren die Engländer, die zu spät den Insurgenten zu Hülfe zogen, geschlagen und aus dem Königreiche vertrieben. Doch mußte Napoleon sein Werk unvollendet lassen, denn Östreichs Rüstungen schienen hier die Absicht eines neuen Krieges zu verkünden.

In der That hatte auch diese Macht den unbegreiflichen Entschluß gefaßt, noch ein Mal und dieß Mal allein, und nachdem die Macht Spaniens bereits gebrochen war, einen Kampf auf Leben und Tod mit Frankreich zu wagen. Unermeßliche Zurüstungen waren dazu von ihm getroffen worden. Man hatte einen Plan zu einer allgemeinen Insurrection Deutschlands, — vielleicht Europas, in so fern es unter französischem Einflusse steht, entworfen. Auch scheint es, daß man selbst auf den Beitritt Rußlands Rechnung machte, und daß mit England, über Unterstützungen und Diversionen — wenigstens Unterhandlungen gepflogen waren.

Östreichischer Seits hatte man den Krieg begonnen und war tief in Bayern eingerückt. Kaum war Napoleon herbeigeeilt, so waren sie auch wieder zurückgeworfen, und in wenig

Wochen befand sich Wien auf's neue in dem Besitze des Siegers. Noch ein Mal nahm Östreich alle seine Kräfte zusammen, und die Schlacht bei Aspern schien die Wage für einen Moment im Schwanken zu erhalten. Aber Napoleon benutzte diese Zeit nur, um bei Wagram die Schlacht vorzubereiten, mit welcher sich das Schicksal des Kriegs und Östreichs abermals entschied.

Gleichsam als ein Nebengeschäft, während der Zwischenzeit zwischen beiden Schlachten, hatte der Kaiser Napoleon den Pabst seiner weltlichen Herrschaft entsetzt, seine Staaten zu einer französischen Provinz und Rom zu einer französischen freien Reichsstadt gemacht. Schon seit einiger Zeit war er mit ihm unzufrieden gewesen und hatte ihn mit sich im Kriegsstande erklärt, Rom besetzt und einige der Provinzen des Kirchenstaats zum Königreiche Italien geschlagen.

Östreich hatte daher einen Grund mit zu seinem Kriege entlehnt, und mußte nun sehen, daß von seiner Hauptstadt aus, das Dekret zu der Entsetzung des Pabstes erging. Diese Begebenheit, die 500 Jahre früher, ganz Europa

unter

unter die Waffen gebracht haben würde, ging jetzt kaum bemerkt vorüber. Der Pabst wurde nach Frankreich gebracht, und kaum war noch von Zeit zu Zeit von seinem Daseyn die Rede.

In Folge der Schlacht bei Wagram war zwischen Östreich und Frankreich ein Waffenstillstand geschlossen, dem eine Friedensunterhandlung folgte. Nicht ganz so schnell endete diese, als sonst geschehen war. Doch endete sie mit einem Frieden, wie ihn Napoleon vorzeichnete. Östreich verlor ein Fünftel seiner Besitzungen und wurde in eine Situation versetzt, durch welche es von Frankreich und französischen Hülfsstaaten umgeben, und vom Meere völlig abgeschnitten, völlig in das Verhältniß zu demselben gerieth, dessen Befürchtung es als die Ursache dieses Krieges angegeben und den es dadurch auf immer hatte von sich entfernen wollen.

Indessen Napoleon im Süden und Westen von Europa für seine Zwecke wirksam war, arbeitete im Norden sein Freund und Bundesgenosse, der Kaiser von Rußland für dieselben. Schon seit einem Jahre hatte er Schweden bekriegt, um es zum Beitritte zu dem franzö-

sischen Systeme gegen England zu nöthigen. Nach einem hartnäckigen Kampfe erreichte er, durch Übermacht und die Folgen einer Empörung und der Entsetzung des Königs sein Ziel. Es wurde ein Friede geschlossen, in welchem Rußland Finnland gewann und Schweden sich anheischig machte, seine Häfen, gleich den übrigen europäischen Mächten, den englischen Schiffen zu verschließen.

Ein gleiches war von Östreich in dem letzten Frieden auf's neue zugesagt worden. Seit dem Frieden von Tilsit hatte Napoleon unablässig dahin gearbeitet, Großbritannien ganz zu isoliren und es durch Vernichtung seines Handels und seiner Industrie, ebenfalls zur Anerkennung der Übermacht Frankreichs zu bewegen.

Seit jener Zeit hatte sich der Krieg gegen England in einen Krieg gegen den Handel, — nicht nur Englands, sondern des ganzen Europas verwandelt. Denn bei den vielfachen und engen Verknüpfungen konnte jener nicht gestört werden, ohne diesen zu Grunde zu richten. Französischer Seits gestattete man keine Landung englischer Schiffe, und überall keine

Schiffe, die in einen englischen Hafen eingelaufen waren; und englischer Seits gestattete man keine Schiffarth, als unter der Bedingung, einen englischen Hafen zu besuchen und eine Abgabe zu entrichten. Alle Häfen und Küsten der Nordsee und Ostsee wurden von französischen Douaniers oder Konsuls bewacht und alle Häfen und Mündungen der Flüsse von englischen Fregatten blockirt. In Holland wie in Dänemark, in Neapel wie in Rußland, mußten ähnliche Maaßregeln zu demselben Zwecke getroffen werden. Doch wollte England sich nicht beugen. Ein Friedensantrag, den die Kaiser von Frankreich und Rußland gemeinschaftlich gemacht hatten, wurde zurückgewiesen. Es setzte seine Unterstützung der Spanier fort, es machte einen Angriff auf die Küste von Seeland und bedrohte Antwerpen mit einem solchen. Vliessingen gerieth in seinen Besitz und wurde in demselben eine Zeitlang behauptet.

Nie war die Aussicht zum Frieden zwischen diesen beiden Mächten, also auch zur Vollendung des Werks Napoleons, ferner gewesen. Die Engländer hatten in den letztern Jahren,

manche Striche durch den großen Plan Napoleons gemacht, die nicht anders als empfindlich für ihn seyn konnten. Sie hatten den Regenten von Portugal und seine Familie entführt, sich in der Folge Portugals bemächtigt und es in Insurrectionsstand gesetzt. Sie hatten an der Insurrection Spaniens sehr wirksamen Antheil genommen, und durch ihre Unterstützung und ihren Beistand, die Unterdrükkung derselben erschwert, ihre Unterwerfung verhindert. Sie hatten die Pforte, die früherhin, durch das Übergewicht Frankreichs bestimmt, sich gegen sie in Kriegsstand gesetzt hatte, wieder mit sich versöhnt und Frankreichs Einfluß auf dieselbe, wo nicht vernichtet, doch geschwächt und beschränkt. Sie hatten ohnstreitig einen sehr wirksamen Antheil an der verzögerten Erklärung des spanischen Indiens, für die neue Regierung des Mutterlandes. Sie hatten sich in engere Verbindung mit diesem gesetzt, und zogen die Vortheile aus demselben, die Spanien und mittelbar Frankreich durch die Trennung von ihm entbehrte. Sie hatten sich immer mehr der französischen und holländischen Kolonien bemächtigt, und fanden

so in dem entgegengesetzten Welttheile Ersatz für das, was ihnen Napoleon in diesem entzogen hatte.

Ihre Herrschaft auf dem Meere war unbeschränkter als jemals. Alle Küsten Europens wurden von ihren Kriegsschiffen umgeben. Ihr Schleichhandel, selbst auf den Küsten von Deutschland, Holland und Frankreich, dauerte noch fort, und schien auch später durch die beharrlichsten Anstrengungen der Regierungen kaum zu vertilgen.

Daher sind Äußerungen der Erbitterung nicht unnatürlich, die in öffentlichen französischen Schriften gegen England wahrgenommen werden. Gleichwohl muß Friede mit England werden, wenn Napoleons großes Werk vollendet werden soll. Daher könnte es nicht befremden, wenn, wie es verlautet, das alte Project der Landung in England wieder vorgenommen, und, wenn England sich nicht fügte, zur Ausübung gebracht werden sollte. Ganz Europa muß es wünschen, denn nur von dieser, scheint es, kann Europa das Ende seines Unglücks erwarten.

Fünftes Kapitel.

Lage Frankreichs und der Dynastie Napoleons zu dem oben bezeichneten Zeitpunkte.

Frankreich steht in stolzer Größe da. Alles beugt sich vor ihm auf dem Kontinente, außer dem Überreste der insurgirenden spanischen Nation. Doch ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo auch diese die Übermacht anerkennen wird.

Die Dynastie Napoleons herrscht in Frankreich, Spanien, Italien, Neapel, Holland und Deutschland. Ein illyrisches Reich ist eben im Entstehen, und wahrscheinlich ist auch dieser neu zu errichtende Thron einem Prinzen dieses Hauses bestimmt.

Die Macht Frankreichs und die Herrschaft dieser Dynastie ist in einer Ausdehnung und Festigkeit begründet, wie sie Ludwig der XIV. in dem Zeitpunkte seiner größesten Übermacht, nicht als möglich oder erreichbar nur denken konnte. — Und was waren die Mächte jener Zeit, gegen die Mächte der jetzigen, von Napoleon überwunden!

Was auf den ersten Anblick Erstaunen erregt, ist: daß so schwere und mörderische Kriege von Frankreich geführt und gleichwohl seine Kräfte eher verstärkt als geschwächt worden sind. Aber es lößt sich auf, wenn man erwägt, daß die von Frankreich bekriegten Staaten in völlige Erschöpfung versanken. Bald wird die Last der Kriege fast ganz auf Frankreich fallen, und dann können sich seine großen Hülfsmittel erst recht offenbaren.

Während Frankreich die Spanier bekriegte, läßt es die Türken durch die Russen bekämpfen. Wenn dieß beides vollendet seyn wird, dann wird es nur Eine Macht und eine Hülfsmacht auf dem Continente von Europa geben.

Mit diesem Zeitpunkte wird eine neue, für das Wohl von Europa entscheidende, Epoche beginnen. Möge sie die Epoche des Friedens und der Glückseeligkeit seyn!

Dann wird die französische Nation über dem Jahrhunderte Napoleons, das Jahrhundert Ludwigs des XIV. vergessen, das schon jetzt durch dasselbe verdunkelt ist; dann wer-

den die Zeitgenossen aller Nationen sich vereinigen, es als das herrlichste zu preisen, was bisher die Geschichte kannte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voss, Christian Daniel,

Parallelen

Bd.: 2

Amsterdam (1811)

Gall.rev. 961-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424792-7